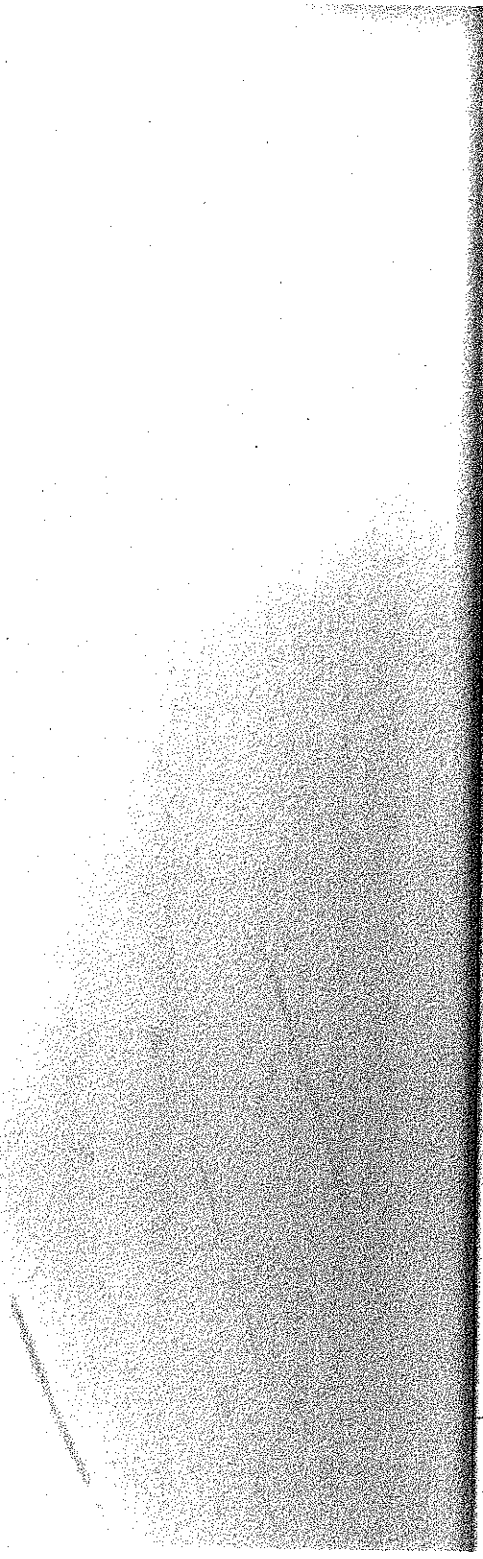




ANDERE LÄNDER ANDERE BERATUNG

STUDENTENBERATUNG IM AUSLAND

Zeitschrift für Theorie und Praxis der Studien- und Studentenberatung
Heft 2 · Jahrgang 2 · 1986

ZEITSCHRIFT
FÜR
THEORIE UND PRAXIS
DER
STUDIEN- UND STUDENTENBERATUNG

Heft 2 · Jahrgang 2 · 1986

**Andere Länder –
andere Beratung
Studentenberatung im Ausland**

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Studentenberater in der Bundesrepublik
Deutschland und Berlin (West)

Verlag: Germinal Verlag GmbH, Friederikastr. 38, 4630 Bochum 1,
Tel. 0234/33 03 29

Redaktion: Edith Püschel, Reinhard Franke, Freie Universität Berlin, Zentraleinrich-
tung Studienberatung und Psychologische Beratung, Brümmerstr. 50, 1000 Berlin
33

Satz: Germinal Verlag

Druck: Werkstatt für Druck & Grafik, Osnabrück

Das Copyright für die einzelnen Beiträge liegt bei den Autorinnen und Autoren

Editorial	Seite 3
<i>M. Elisabeth Zuber-Knost</i> Studium in Frankreich – nicht gerade leicht gemacht! – Eindrücke einer Studienberaterin am Institut National des Sciences Appliquées (INSA)	5
<i>Jutta Johlmann</i> Beratung und Betreuung in den USA – Bericht über einen Aufenthalt an der Southern Illinois University (SIU) in Carbondale	15
<i>Reinhard Franke</i> Consult Your Tutor – Beratung und Betreuung an britischen Universitäten	22
<i>Ilona Rodowski</i> Studienberatung an Kunsthochschulen in Großbritannien	29
<i>Peter A. W. Figge</i> Psychologische Beratung und Psychotherapie für Studenten an Hochschulen der Europäischen Gemeinschaft	35
<i>Philippa Comber</i> The Role of a Counsellor at a Cambridge College	57
<i>Edith Püschel</i> Trotz allem studieren – Beratung und Therapie an französischen Hochschulen	69
<i>Brigitte Vollmer-Schubert</i> Konformität, Prüfungshölle ... was noch? – Einige Aspekte des Studiums in Japan	79
<i>John-Andrew Skillen</i> West Bank via Israel – Erfahrungsbericht von einem Besuch bei Universitäten auf der West Bank	87
<i>Karin Gavin-Kramer</i> Auslandsstudium – nur über Hürden	93
Internationale Programme und Konferenzen	97
Hinweise auf das nächste Heft	101
Autorinnen und Autoren	102

»Ein Blick über den Zaun kann nicht schaden« – so beschreibt der Volksmund die Tatsache, daß es hilfreich ist, über die Grenzen des Gewohnten und Bekannten hinaus die eigenen Erfahrungen zu überdenken und kritisch in Frage zu stellen.

Ein Ziel der ARGE ist es, den Informations- und Erfahrungsaustausch unter den Studentenberatern und -beraterinnen zu ermöglichen und anzuregen. Inzwischen ist es – zum Beispiel durch die regelmäßigen Konferenzen – weitgehend bekannt, welche Beratungsprogramme die einzelnen Einrichtungen planen und anbieten. Das Augenmerk richtet sich nun zunehmend auch auf die Formen und Inhalte der Studentenberatung an ausländischen Universitäten.

Kenntnisse über Studium und Studienbedingungen, über die Probleme der Studenten/innen und über die Beratungs- und Informationsangebote im Ausland tragen zudem, wenn nach (neuen) Lösungen gesucht wird, zu sachlicher Meinungsbildung und Diskussion bei. So berichtete beispielsweise die FAZ im März darüber, daß der Wissenschaftsrat empfiehlt, die Studienstruktur nach dem angelsächsischen Vorbild zu reformieren. Umgekehrt bezeichnete im letzten Jahr der ehemalige Rektor einer Pariser Universität in einem Buch das deutsche Hochschulsystem als das effizientere, und deutsche Politiker blicken gerne nach Frankreich, wenn es um die Eliteförderung geht. Was ist also wahr an der Behauptung, das Andere sei besser?

Dieses Heft soll Interesse wecken an den inhaltlichen und methodischen Beratungskonzepten ausländischer Hochschulen. Es soll Anlaß sein, Erfahrungsaustausch und Kooperation mit den Universitäten im Ausland zu suchen und weiterzuentwickeln, es soll neugierig machen auf das, was wir von anderen lernen können.

Einleitend beschreibt M. Elisabeth Zuber-Knost Aufgaben und Funktion der Studentenberatung an einer französischen Hochschule, in der sie als Beraterin einen Monat mitgearbeitet hat. Dabei werden neben den Arbeits-

schwerpunkten der Institution auch die Besonderheiten des Bildungs- und Studiensystems in Frankreich deutlich.

Anschließend gibt Jutta Johlmann eine Übersicht über das vielfältige Beratungsangebot der Universitäten in den USA.

Der Beitrag von Reinhard Franke befaßt sich mit einem besonderen und traditionsreichen Modell der Studentenberatung an britischen Hochschulen: Das »personal tutoring« gibt den Studenten und Studentinnen die Möglichkeit, sich in akademischen und auch in persönlichen Problemsituationen an ihren Hochschullehrer zu wenden.

Auch Ilona Rodowski's Beitrag thematisiert am Beispiel der Kunsthochschulen die Studentenberatung in Großbritannien. Die Schwerpunkte dabei sind die Studienaushangsberatung und die Möglichkeiten eines Austauschprogramms für Kunststudenten.

Die drei folgenden Aufsätze behandeln Fragen der Psychologischen Beratung von Studenten und Studentinnen. Peter A.W. Figge gibt eine Übersicht über Organisation und Struktur der psychologischen Beratung und Psychotherapie an Hochschulen der Europäischen Gemeinschaft.

Von ihrer Arbeit in einem College der Universität Cambridge berichtet Philippa Comber. Sie beschreibt ihre Arbeit als Synthese aus pastoraler Hilfestellung, Krisenintervention und Persönlichkeitserziehung.

Edith Püschel diskutiert Zielsetzung und Inhalt psychologischer Beratung und Psychotherapie am Beispiel der französischen »maisons universitaires psycho-pédagogiques«, in denen psychisch erkrankte Studierende behandelt und zugleich unterrichtet werden.

Brigitte Vollmer-Schubert stellt den engen Zusammenhang von Schulbildung, Studium und Berufswahl in Japan dar. Sie geht dabei sowohl auf Beratungsangebote ein, als auch auf die Probleme, die das japanische Bildungssystem für die Studierenden mit sich bringt.

John-Andrew Skillen hat Universitäten auf der von Israel besetzten West Bank besucht. Er beschreibt die besonderen Schwierigkeiten und Belastungen, die aus der politischen Situation für Lehre und Beratung erwachsen.

Der Beitrag von Karin Gavin-Kramer schließlich beschäftigt sich mit dem Thema Auslandsstudium und zeigt die Diskrepanz auf, die zwischen den Forderungen besteht, in mehr als einem Land zu studieren und der unzulänglichen Möglichkeit, durch kompetente Beratung Studierende bei diesem Vorhaben zu unterstützen. Sie plädiert für einen verstärkten Informationsaustausch über Studienablauf und Studieninhalte.

Abschließend folgt ein Informationsteil, der Auskunft darüber gibt, welche internationalen Tagungen und Konferenzen sich mit Themen der Studentenberatung befassen und welche Möglichkeiten die Kommission der Europäischen Gemeinschaft bietet, die Arbeit von ausländischen Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen oder mit ihnen zu kooperieren.

Dieses Heft hat nicht den Anspruch einer systematischen Übersicht, sondern gibt einen Einblick von ähnlichen oder unterschiedlichen Formen der Studentenberatung an Universitäten in anderen Ländern. Wir hoffen damit zu einer Diskussion über die eigene und die andere Arbeit anzuregen und würden uns über Rückmeldungen (an die Redaktion) freuen.

M. Elisabeth Zuber-Knost

Studium in Frankreich – nicht gerade leicht gemacht!

– Eindrücke einer Studienberaterin am Institut National des Sciences Appliquées (INSA)*

Das Institut National des Sciences Appliquées ist eine Hochschule, die Ingenieure ausbildet und dem Status einer »grande école« nahekommt. Ziel meines Aufenthaltes war es, einen Vergleich der Organisation des INSA, seines Zulassungssystems sowie dessen Studienanforderungen und -inhalte mit der Universität Karlsruhe zu erarbeiten. Durch konkrete Mitarbeit in der dortigen Studienberatungsstelle erhoffte ich mir Kenntnisse über das Beratungs- und Betreuungsangebot der Hochschule sowie einen Einblick in die Probleme der Studierenden.

Der folgende Bericht bezieht sich nur auf das INSA und erhebt keinen Anspruch auf Darstellung des gesamten französischen Bildungssystems. Dennoch hoffe ich, daß die Lektüre einige Kolleginnen und Kollegen interessiert; für weitere Fragen stehe ich gerne zur Verfügung. Ein ausführlicher Bericht kann ab Oktober 1986 beim biz in Karlsruhe angefordert werden.

1. Zur Struktur des französischen Hochschulwesens

Um die Ergebnisse dieses Berichts besser einordnen zu können, ist es hilfreich, einige Merkmale des französischen Hochschulwesens zu kennen. Zum tertiären Bildungsbereich gehören nicht nur 71 Universitäten und 67 »IUT« (Instituts Universitaires de Technologie, etwa unseren Fachhochschulen entsprechend), sondern auch die »Lycées«, die Techniker ausbilden, die zweijährigen »classes préparatoires«, die auf den Besuch der »grandes écoles« vorbereiten und schließlich die »grandes écoles« selbst, die echte Elitehochschulen darstellen. Das INSA hat in diesem System eine besondere Position, weil es den Besuch der classes préparatoires nicht vorschreibt, sondern die ersten beiden (Vorbereitungs-)Jahre im Studium integriert hat. Durch seine rigiden Zulassungsbeschränkungen, seine straffe Studienorganisation, seine hohen Praktika-Anteile im Studium und seine guten Beziehungen zur Industrie kommt es dem Status einer »grande école« jedoch sehr nahe.

Das Abitur (bac) vermittelt auch in Frankreich den – theoretischen – Anspruch einer allgemeinen Hochschulzugangsberechtigung; in der Realität

* Durch ein Stipendium des französischen Außenministeriums hatte ich Gelegenheit, vier Wochen an einer der Partnerhochschulen der Universität Karlsruhe in Frankreich, nämlich am INSA in Lyon zu arbeiten.

ist es aber vom Typ des Abiturs abhängig, welchen Studienwunsch man überhaupt realisieren kann. Die meisten bacs werden abgelegt in:

- Serie A (literarisch-sprachlich-philosophischer Zweig) etwa 26 %
- Serie B (wirtschafts-sozialwissenschaftlicher Zweig) etwa 18 %
- Serie C (mathematisch-physikalischer Zweig) etwa 20 %
- Serie D (mathematisch-biologischer Zweig) etwa 30 %
- Serie E (mathematisch-technischer Zweig) etwa 3 %
- (Rest F–H sonstige Abschlüsse)

Um sich für ein Studium der Ingenieurwissenschaften bewerben zu können, wird i. d. R. ein bac C verlangt. Dieses bac C genießt die höchste Wertschätzung und nur Abiturienten, die es abgelegt haben, können de facto jeden Studiengang wählen.

Das Hochschulstudium ist i. d. R. in drei Abschnitte gegliedert:

1^{er} cycle : 2 Jahre

2^e cycle : 3 Jahre (Studienabschluß)

3^e cycle : Doktoratsstudium.

Jeder cycle bzw. jedes Jahr wird mit Prüfungen abgeschlossen.

Studiengänge, wie Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, Architektur, Veterinärmedizin und Agrarwissenschaft werden fast ausschließlich an »grandes écoles« angeboten, Jura und Medizin hingegen nur an Universitäten. Unterschiedlich sind auch die Zulassungsbedingungen: eine strenge Auslese über Noten und »concours« an den »grandes écoles«, Aufnahme für jedermann mit Ausleseprüfungen nach dem ersten Jahr beispielsweise an den Universitäten.

2. INSA (Institut National des Sciences Appliquées)

Das INSA in Lyon wurde 1957 gegründet und untersteht dem »Ministère de l'Education Nationale«; in Rennes und Toulouse wurden 1961, in Rouen 1985 drei weitere INSAs eröffnet. An den vier Hochschulen werden insgesamt 11 Studiengänge angeboten.

Studienangebot	Lyon	Rennes	Toulouse	Rouen
Automatique-Électronique-Informatique			X	
Biochimie	X		X	
Chimie fine et Ingénierie				X
Génie Civil et Urbanisme	X	X	X	
Génie Électrique	X		X	
Génie Énergétique	X			
Génie Mécanique Construction	X		X	
Génie Mécanique Développement	X			
Génie des Procédés Industriels			X	
Génie Physique Matériaux	X	X	X	
Informatique	X	X	X	

Zahl der Studierenden (1985):

Lyon	3 110
Rennes	700
Toulouse	1 000
Rouen	80
	4 890

Studiendauer: 5 Jahre

1^{er} cycle (1. u. 2. Jahr): gemeinsames Grundstudium für alle Studiengänge in Mathematik, Physik, Techn. Mechanik und anderen Fächern.

2^e cycle (3. u. 4. Jahr): Spezialisierung in einzelne Studiengänge

5^e année Vertiefung mit Betriebspraktika.

Danach kann eine Promotion angestrebt werden, was aber wegen der guten Berufsaussichten der Absolventen nur von wenigen realisiert wird.

Studiengebühren

95 % der Studierenden leben in Wohnheimen, in denen sie auch verpflegt werden. Die Kosten für Interne belaufen sich auf umgerechnet DM 2 600,-, für Externe auf DM 120,- im Jahr.

3. Zulassungsverfahren

3.1 Aufnahme in den 1^{er} cycle (1. Jahr)

Wie in der Bundesrepublik hat auch in Frankreich die Zahl der Studienberechtigten in den letzten Jahren erheblich zugenommen, was auch in der Bewerberzahl am INSA seinen Niederschlag findet. Für das Studienjahr 1986/87 haben sich 14 045 (davon 3 152 Frauen) Studieninteressierte um die rund 1 100 Studienplätze an allen vier INSAs beworben; über 80 % besaßen »bac C«; Bewerbungsschluß war der 15.4. des Jahres.

Zahl der Studienplätze für den 1^{er} cycle:

Lyon	620
Rennes	134
Toulouse	181
Rouen	80

Bei diesen Zahlen ist jedoch zu beachten, daß sie nicht etwa auf der Basis einer »Höchstzahlenverordnung« festgelegt sind, sondern auf der Erfahrung basieren, wie viele Studenten in den Fachbereichen entsprechend gut ausgebildet werden können. Eine Handvoll mehr oder weniger Plätze fallen dabei nicht nennenswert ins Gewicht, wenn der Kandidat in seiner Vorbildung exzellente Prüfungsergebnisse vorweist.

Die Aufnahme in das erste Jahr erfolgt »sur dossier«, d. h. nur aufgrund der Schulnoten. Diese setzen sich zusammen aus

- den Noten der letzten Klasse,
- den Noten des Abiturs,
- eine Gewichtung einschlägiger Schulfächer.

Üblicherweise haben die guten Bewerber auch ein »mention« (gute Gesamtbeurteilung) vorzuweisen, die ebenfalls Berücksichtigung findet. Die so ermittelten Daten werden mit Hilfe der EDV verarbeitet und im Anschluß daran erfolgt die Zulassung.

3.2 Aufnahme in den 2^e cycle (3. Jahr)

Studienplätze, die durch Ausschluß von Studenten vom weiteren Studium im 1. und 2. Jahr frei geworden sind, werden für das 3. Jahr in einem besonderen Verfahren erneut vergeben.

Bewerber können beispielsweise sein, Absolventen von

- DEUG (Diplôme d'Etudes Universitaires Générales)
- DUT (Diplôme Universitaire Technologique)
- Math sup / Math spé (Mathématique supérieure – spécialisée).

Für das Studienjahr 1986/87 haben sich 5 188 Bewerber (davon 1 035 Frauen) um Aufnahme in den einzelnen Studiengängen beworben.

Zahl der Studienplätze für das 3^e année

Studienangebot	Lyon	Rennes	Toulouse	Rouen
Automatique-Électronique-Informatique			8	
Biochimie	5		11	
Chimie fine et Ingénierie				14
Génie Civil et Urbanisme	20	*	40	
Génie Électrique	20	*		
Génie Énergétique	12			
Génie Mécanique Construction	29		24	
Génie Mécanique Développement	21			
Génie des Procédés Industriels			4	
Génie Physique Matériaux	10	2	6	
Informatique	40	*	5	
	157	*	98	14

* Zum Zeitpunkt meiner Anwesenheit noch nicht bekannt

Das Aufnahmeverfahren erfolgt hier auf der Basis der Abschußnoten, der Vorbildung und eines Auswahlgesprächs (entretien). Hierfür werden für jeden Studiengang Auswahlkommissionen (jury), bestehend aus Hochschullehrern, eingerichtet. Jede Jury prüft die Bewerbungen, die für den speziellen Studiengang eingegangen sind und entscheidet aufgrund der vorliegenden Zeugnisse/Abschlußnoten, welche Bewerber zu einem Auswahlgespräch vor eine Kommission (commissions d'appréciation) eingeladen werden. Die Bewerber werden noch am selben Tag von der Entscheidung der Jury (telefonisch) unterrichtet und zu dem 8–10 Tage später stattfindenden Gespräch eingeladen.

Da diese Bewerber aus ganz Frankreich kommen, werden diese Kommissionen in acht verschiedenen Regionen Frankreichs (von Nancy bis Marseille) einberufen. Eine Kommission besteht aus drei Mitgliedern: einem INSA-Hochschullehrer, einem Ingenieur aus der Berufspraxis (meist ein »ancien élève« = ehem. Absolvent) und einem Betriebspsychologen, der beruflich mit Personalauswahl in einem Unternehmen befaßt ist.

Abhängig von der tatsächlichen Zahl der ausgewählten Kandidaten (ca. dreimal so hoch als Studienplätze vorhanden sind) müssen innerhalb von wenigen Tagen eine Vielzahl von Kommissionen einberufen werden; 1986 waren es in

Lyon	12 Kommissionen
Marseille	5 Kommissionen
Nancy	4 Kommissionen
Nantes	4 Kommissionen
Paris	18 Kommissionen
Rennes	3 Kommissionen
Rouen	4 Kommissionen
Toulouse	11 Kommissionen

Jede Kommission führt an einem Tag fünf Auswahlgespräche, die je eine Stunde dauern.

Kriterien eines Auswahlgesprächs sind insbesondere

- Motivation
- Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeit
- intellektuelle Fähigkeit
- Beziehungsverhalten im Gespräch
- persönliche Reife.

Zugelassen werden schließlich Bewerber mit den höchsten Ergebnissen aus Abschlußnoten und Auswahlgespräch entsprechend der Zahl der vorhandenen Studienplätze.

3.3 Aufnahme von Bewerbern mit ausländischem Abitur

Etwa 5 % der Studienplätze werden an solche Bewerber vergeben, die ein ausländisches Abitur vorweisen und seit mindestens einem Jahr in Frankreich wohnen. »Ausländer« werden also nicht über ihre Staatsangehörigkeit, sondern über die Herkunft ihrer Hochschulzugangsberechtigung definiert.

Diese Bewerbergruppe muß sich einem zweitägigen Auswahlverfahren unterziehen; es besteht aus Tests in

- Mathematik
- Physik
- logischem Denken
- Sprachschatz
- Kreativität
- Konzentrationsfähigkeit

und dem oben beschriebenen Auswahlgespräch.

4. Studium

Alle Studierende des 1^{er} cycle (1. u. 2. Studienjahr) haben ein gemeinsames Grundstudium in den Fächern Mathematik, Informatik, Physik, Chemie, Konstruktion, Thermodynamik; Sport und Englisch sind ebenfalls Pflichtfächer.

Für besonders begabte Studenten wurde kürzlich in Verbindung mit dem ingenieurwissenschaftlichen Studium ein Zusatzangebot in Sport und in Musik eingerichtet, um einen zusätzlichen Anreiz zu schaffen.

Am Ende des zweiten Studienjahres fallen die Studenten die Wahl ihres Studiengangs in Form von Präferenzen, wobei etwa 95 % der Wünsche realisiert werden können. Auch hier wird nur nach den Prüfungsleistungen entschieden: die besten Studenten haben die größten Wahlmöglichkeiten.

Der Unterricht ist wie in der Schule organisiert von Montag bis Freitag von acht bis zwölf und von vierzehn bis achtzehn Uhr, Donnerstag nachmittag ist frei. Bezeichnenderweise werden die Studierenden »élèves« (Schüler) genannt. Es besteht grundsätzlich Anwesenheitspflicht, häufige Abwesenheit kann mit schlechterer Notengebung »ausgeglichen« werden. Der Unterricht im 1^{er} cycle erfolgt in Gruppen à 24 Teilnehmern.

Am Ende eines jeden Studienjahres wird über die Versetzung der Studierenden entschieden. Die Fachbereichskonferenz, in der alle Hochschullehrer eines Fachbereichs versammelt sind, diskutieren und beurteilen jene Studenten, deren Leistungen nur durchschnittlich sind. Dafür wird eine Rangliste nach Gesamtnoten aufgestellt, wobei die ersten fünf bis zehn Studenten eine »mention« (gute Gesamtbeurteilung; Lob) erhalten und die letzten möglicherweise nicht versetzt werden, wenn zu befürchten steht, daß der betreffende Student gute Leistungen nicht erbringen wird. Einigen wenigen wird die Wiederholung des Studienjahres zugestanden, die anderen werden vom weiteren Studium ausgeschlossen.

Das erste Studienjahr ist ein Probejahr, das 15–20 % nicht erfolgreich absolvieren; nach dem zweiten Studienjahr muß das Studium nur noch in Einzelfällen abgebrochen werden.

Wie bereits erwähnt, leben 95 % der Studierenden auf dem Hochschulgelände in Wohnheimen; die Verpflegung erfolgt morgens, mittags und abends in der Mensa.

5. Studienberatung

Von den vier INSAs unterhält nur das INSA in Lyon eine eigene Studienberatungsstelle »Service Aide Psycho-Paedagogique et Orientation« mit folgenden Aufgaben:

5.1 Beratung / Betreuung

Die personelle Ausstattung der Beratungsstelle ist minimal: ein hauptamtlicher Studienberater (Psychologe), zwei halbtags beschäftigte Mitarbeiterinnen für Kurzberatung und Sekretariat sowie einige stundenweise beschäftigte Hilfskräfte.

Arbeitsschwerpunkt ist folglich weniger die Einzelberatung; Informationsveranstaltungen zu Themen wie Arbeitsmarkt, Berufsleben und Stellensuche haben Vorrang. Hierfür werden ehemalige Absolventen in die Hochschule eingeladen, um aus ihrem Berufsleben zu berichten; Firmen wird die Gelegenheit gegeben, sich darzustellen; externe Betriebspsychologen können von Stu-

den zu ermäßigten Gebühren in Anspruch genommen werden, um sich auf die Ausleseverfahren bei der Stellensuche vorbereiten zu lassen. Schließlich besuchen die Mitarbeiter (-innen) der Studienberatungsstelle in jedem Herbst Gymnasien in Städten (außer Lyon), aus denen sich besonders viele INSA-Studenten rekrutieren, um Öffentlichkeitsarbeit für die Hochschule zu betreiben.

5.2 Information

Da die Beratungsstelle auf dem Campus untergebracht ist, wird sie täglich von Studenten aufgesucht, die Informationen zu Praktika, Militärdienst, Jobs, Auslandsstudium etc. benötigen.

Zur Beantwortung dieser Fragen steht eine umfangreiche Dokumentation zur Verfügung.

5.3 Dokumentation

Zu den bekanntesten Firmen sowie zu allen infrage kommenden Hochschulen, auch im Ausland, liegen Broschüren und sonstiges Info-Material zur Einsichtnahme bereit. Täglich werden die Stellenanzeigen der größten französischen Tageszeitungen unter dem Aspekt, wo speziell »INSA-Ingenieure« gesucht werden, ausgewertet und monatlich in einem »Bulletin« hochschulöffentlich gemacht.

5.4 Studentisches Leben

Schließlich werden für Studienanfänger Orientierungsveranstaltungen angeboten, Filmabende, Joga-Kurse und themenspezifische Diskussionsabende organisiert.

Gegen Ende des Studienjahres wird die gesamte Arbeitskraft der Beratungsstelle für das »recrutement« benötigt: Hochschullehrer, Ingenieure aus der Berufspraxis und Psychologen müssen in der entsprechenden Anzahl gewonnen werden, um die Auswahlkommissionen einberufen zu können. Schließlich werden von dem Studienberater auch jene Testbatterien zusammengestellt, die beim Auswahlverfahren für Bewerber mit ausländischem bac eingesetzt werden.

Ich hatte während meines Aufenthaltes Gelegenheit, Beratungsgespräche mit Studenten (Einzelberatung) zu führen. Wie ein roter Faden zog sich durch alle Gespräche die Angst vor dem Nicht-Versetztwerden, vor dem Ausschluß vom weiteren Studium. Studienabbruch hat für diese meist 19- oder 20-Jährigen die Ausprägung einer persönlichen Katastrophe, einer persönlichen Niederlage. Aus meiner Erfahrung weiß ich, daß ein Abbruch des Studiums oder

ein Studienfachwechsel auch für deutsche Studenten häufig einen Einschnitt in der persönlichen Wertschätzung darstellt, der zusätzlich von objektiven Erschwernissen (numerus clausus, Bafög) begleitet ist. Dennoch habe ich den Eindruck gewonnen, daß die erzwungene Einsicht in die eigene Unfähigkeit für »Elite-Studenten« häufig gravierende Folgen hat.

Aufgrund des differenzierten Aufnahmeverfahrens anderer Hochschulen bleibt ihm nur der »Abstieg« auf ein IUT (Institut Universitaire de Technologie). Erstaunt war ich auch über die Tatsache, daß die meisten Ratsuchenden im ingenieurwissenschaftlichen Bereich bleiben wollten und meist nicht – wie in einigen Studiengängen die deutschen Kommilitonen – ihren Blick auf eine völlig andere Studienrichtung lenken.

Ein weiterer Unterschied in den Informationsbedürfnissen der Studenten war, daß Fragen nach Berufsprognosen und Arbeitsmarktchancen oder die Angst vor Arbeitslosigkeit keine Bedeutung hatten. Das vorrangige Interesse galt den Auswahlmodalitäten bei den Stellenbesetzungen renommierter Unternehmen, nicht aber dem Problem, eventuell vorerst keine Anstellung zu bekommen.

6. Zusammenfassung

Das INSA ist eine begehrte Hochschule; das Verhältnis von Bewerbern zu tatsächlich zugelassenen Studienanfängern beträgt 20 : 1. Im Unterschied zu anderen Hochschulen dieser Art hat diese Hochschule die beiden Vorbereitungsjahre in seine Studiengänge integriert und rekrutiert seine Studienanfänger nur aufgrund von Schulnoten, also ohne »concours«.

Die Bewerber für den 2^e cycle müssen sich zusätzlich einem Auswahlgespräch vor einer Kommission unterziehen, die zu prognostizieren versucht, ob sich der Bewerber zu einem guten »INSA-Ingenieur« entwickeln kann. Die objektive Seite bei dieser Entscheidung liefern die Noten der einschlägigen Vorbildung.

An den vier INSAs werden insgesamt 11 Studiengänge im ingenieur- und naturwissenschaftlichen Bereich angeboten; etwa 5 000 Studierende sind eingeschrieben. Die straffe Organisation eines Ingenieurstudiums in Frankreich hat – wen überrascht es? – aus meiner Sicht Vor- und Nachteile. Der Studienanfänger ist in der Regel 18 Jahre alt, kommt ohne Unterbrechung von der Schule in die Hochschule, weil der Militärdienst meist erst nach dem Studium abgeleistet wird. Mit 23 Jahren tritt der junge Diplomingenieur seine erste Stelle an, eine steile Karriere liegt vor ihm. Jährlich drei Monate Praktikum in einschlägigen Firmen, englischer Sprachunterricht und Pflichtveranstaltungen in Geisteswissenschaften und Psychologie während seiner Ausbildung formen den INSA-Absolventen.

In einer französischen Ingenieur-Hochschule dieser Prägung sind Begriffe wie Massenfächer, Anonymität, Isolation, Akademikerschwemme unbekannt. Der Kontakt zwischen Hochschullehrer und Student ist eng, jeder Lehrer kennt seine Schüler, dessen Stärken und Schwächen. Demgemäß muß der

Student während des Semesters eine kontinuierliche Leistungsbereitschaft und -fähigkeit zeigen. Persönliche Krisen und etwaige damit verbundene Leistungsschwächen kann er sich nicht leisten; Versagen führt schlimmstenfalls zur Wiederholung des ganzen Studienjahres oder zum Ausschluß.

In diesem Kontext unterscheiden sich die Aufgaben der zentralen Studienberatung an dieser Hochschule von unseren: Es gibt beispielsweise keine Beratung von Oberstufenschülern, kaum schriftliche Anfrage von Interessenten, aber inhaltliche und organisatorische Mitwirkung an der »Rekrutierung« der Bewerber und enge Kontakte zur Industrie.

LITERATURHINWEISE

ALQUIER, R., PY, P.: L'Ingénieur – les grandes écoles. Paris 1979

EWERT, P./LULLIES, S.: Das Hochschulwesen in Frankreich. München 1984

INSA LYON: Programmes d'Enseignement. Lyon 1985

ZUBER-KNOST, M. E.: Bericht über eine Studienreise an vier Partnerhochschulen der Universität Karlsruhe (TH). Karlsruhe 1982

Dr. M. Elisabeth Zuber-Knost
Universität Karlsruhe (TH)
Beratungs- und Informationszentrum (biz)
Karlstraße 40
D-7500 Karlsruhe 1

Jutta Joblmann

Beratung und Betreuung in den USA

– Bericht über einen Aufenthalt an der Southern Illinois University (SIU) in Carbondale*

Die Beratungsangebote werden an Universitäten in den USA als Serviceleistungen verstanden, die auch werbewirksam eingesetzt werden. Da die Konkurrenz unter den Universitäten sehr groß ist, werden keine Kosten und Mühen gescheut, z.B. den Komplex Beratung als Lockmittel groß aufzubauen. Auch ausländischen Studierenden kommt so ein Beratungsangebot zugute, da sie vom Beginn bis zum Schluß des Studiums in allen Lebens- und Studienfragen Beratung und Unterstützung erfahren. Dadurch verringern sich Studienzeiten und Frustrationen. Die Studiensituation für Ausländer an deutschen Universitäten ist demgegenüber wesentlich schlechter, die Studienzeiten erheblich höher und Umwege und Irrwege häufiger.

Die folgenden Darlegungen sollen ein Bild vermitteln von dem Beratungsangebot an der SIU und Anregungen bieten für Beratungskonzepte bei uns.

1. Überblick über die Southern Illinois University

Die Stadt Carbondale liegt ca. 100 Meilen südöstlich von St. Louis, Missouri, im Süden des Staates Illinois. 60 Meilen südlicher fließen der Ohio und Mississippi zusammen.

Die Southern Illinois University wurde 1869 gegründet und entwickelte sich bis heute zu einer Universität mit ca. 24 000 Studierenden, mit den Fakultäten Medizin und Jura, die örtlich ausgelagert sind, gibt es 33 000 Studierende.

Die Universität bietet über ein breites Undergraduate Studium hinaus 61 Academic Programs, die zum Master's Degree führen, an und 23 Programme, die zum Doctoral Degree führen.

SIU steht an achter Stelle in den USA bezüglich der Anzahl ausländischer Studierender. Ca. 2 000 ausländische Studenten aus 96 Ländern sind eingeschrieben.

Allen Studierenden steht ein breites Beratungsangebot zur Verfügung, das von verschiedenen Beratungsstellen erarbeitet wird.

* Der Aufenthalt wurde von der SIU und der Universität Hannover gemeinsam finanziert und im Rahmen des niedersächsischen Modellversuchs zur Studien- und Studentenberatung durchgeführt.

2. Das Beratungsangebot und der Studentenservice

2.1 Housing

Die Universität bietet viele verschiedene Wohnmöglichkeiten on-campus und off-campus. Room and Board in den University Residence Halls kostet US \$ 2304 für zwei Semester. Es ist oft billiger – bei eingeschränktem Lebensstandard – off-campus zu wohnen. Carbondale lebt auch von seinen Studenten, und es besteht ein großes Angebot an Wohnungen, Wohnwagen, Apartments, Häusern und Zimmern, die durch das Zusammenwohnen von mehreren Personen – sogenanntes rooming-in – relativ preisgünstig sind. Nach meinem Eindruck wünschen die meisten Studierenden spätestens nach ihrem Undergraduate Studium off-campus zu wohnen, denn die von der Universität verwalteten Wohnheime mit Vollpension beinhalten auch das Einhalten vieler Wohnvorschriften, wie zum Beispiel absolutes Alkohol- und Kochverbot in den Heimen, das sehr oft zu Schwierigkeiten und Unruhen führt. Diese und andere Disziplinierungsschwierigkeiten sind für ältere Studierende untragbar.

2.2 Student Health Program

Die Studierenden bezahlen etwa US \$ 65 per Semester für die Gesundheitsversorgung. Bis auf längere Krankenhausaufenthalte kann die gesamte Gesundheitsversorgung auf dem Universitätsgelände durch dort angestellte Schwestern und Ärzte wahrgenommen werden. Auch die zahnärztliche Versorgung und die medikamentöse Versorgung wird von der Universität betrieben. Die Medikamente werden in der Apotheke auf dem Universitätsgelände verbilligt abgegeben.

2.3 Wellness Center

Das Wellness Center arbeitet eng mit dem Student Health Center zusammen und bietet eine große Anzahl präventiver Programme an wie zum Beispiel:

- stress management
- stop smoking classes
- weight loss programs
- sexuality information
- pregnancy counseling
- alcohol and drug counseling
- education on nutrition
- yoga and meditation
- fitness.

2.4 Recreation and Sports

Sport wird besonders groß geschrieben an der SIU. Das Sportgebäude besteht aus einer Sporthalle, einem Olympic-Size-Swimming-Pool, acht Racquetball-Courts, einem Material Arts Room, einem Golf Room, einem Dance Studio, einem Weight Room, Sauna Baths und einer Climbing Wall. Die gesamte Benutzung ist kostenlos.

Kostenlos sind auch die vielen Sportprogramme und Workshops, sowie die Benutzung der Tennisplätze außerhalb des Sportgebäudes. Außerdem werden verschiedene Programme für Athleten angeboten und Wettbewerbe organisiert.

2.5 Student Work and Financial Assistance

Diese Stelle klärt nicht nur die finanzielle Situation des Studienbewerbers, sondern hilft vor allem auch bei der Beschaffung von Geldern. Die Studierenden werden hier beraten bezüglich möglicher Stipendien der verschiedensten Art, bezüglich Arbeitsmöglichkeiten auf dem Campus beziehungsweise als studentische Hilfskraft im Fachbereich selbst. Die Breite der Verdienstmöglichkeiten ist weitaus größer als an deutschen Universitäten, aber aufgrund der hohen Studiengebühren auch notwendig.

2.6 Career Planning and Placement Center (CPPC)

Dieses Büro berät, plant und vermittelt berufliche Karrieren von Studierenden.

Die Mitarbeiter empfehlen, sich ein Semester vor Abschluß des Studiums bei dem Büro zu melden und spezielle Trainingsprogramme zu absolvieren. Das CPPC lädt auch Anwerber großer Firmen auf den Campus ein, die dort Vorstellungsgespräche mit den zukünftigen Absolventen durchführen.

2.7 Counseling Center

Das Counseling Center ist vergleichbar mit den psychotherapeutischen Beratungsstellen an deutschen Universitäten, allerdings personell viel großzügiger ausgestattet als bei uns.

An der Universität in Carbondale arbeiten zehn hauptamtliche Psychologen, an der Universität Hannover z.B. nur zwei, bei vergleichbaren Studentenzahlen. Außerdem arbeiten an der Universität Carbondale noch acht assoziierte nebenamtliche Psychologen mit.

Die Beratungsstelle steht außer den Studenten auch den Mitarbeitern der Universität und deren Familien zur Verfügung.

Die Psychologen mit verschiedensten Therapieausbildungen – das Spektrum reicht von psychoanalytisch bis verhaltenstherapeutisch orientierten

Psychologen – arbeiten auf Termin-Basis. Die Variabilität der Therapie reicht von Kurztherapien, die einige Wochen dauern, bis zu Therapien über Jahre.

Für aktuelle Krisen steht Tag und Nacht ein Counselor-on-Duty zur Verfügung. Über die Einzelberatung beziehungsweise Therapie hinaus bietet die Beratungsstelle eine Menge Gruppenberatungen, Gruppentherapien und auch Familien- und Paartherapien an.

2.8 Women's Services

Hier werden spezielle Programme für frauenspezifische Problembereiche angeboten. Das umfassendste Programm ist das Women's Safety Program, das der Gewalt gegen Frauen entgegenwirken soll.

In Zusammenarbeit mit dem Counseling Center hat das Women's Center eine Menge von Vorbeugemaßnahmen entwickelt zur Verhinderung von Gewalt gegen Frauen. Da die Sicherheit der Frauen aber immer noch beziehungsweise zunehmend stark gefährdet ist, gibt es auch eine intensive Betreuung vergewaltigter oder anders mißhandelter Frauen.

2.9 Specialized (Disabled) Student Services

Diese Stelle versucht durch die verschiedensten Maßnahmen, behinderten Studierenden den Zugang zu allen Einrichtungen, Programmen und Angeboten der Universität zu ermöglichen. Die Maßnahmen sind umwerfend vielfältig und mit deutschen Universitäten nicht zu vergleichen. Für jede Behinderung gibt es eine ausgleichende Maßnahme, die Hilfe schafft und dem behinderten Menschen das Studium ermöglicht.

2.10 University Ombudsman

Die Ombudsperson hat die Aufgabe, jegliche Art von Konflikten zwischen Universitätsmitgliedern und -einrichtungen überwinden zu helfen. Für das Universitätsleben ist diese Person Personalrat und Studentenvertretung in einem. Jeder Universitätsangehörige – Student, Verwaltungsangestellter oder Dozent – kann sich bei Konflikten an die Ombudsperson wenden. In Carbonale ist dies eine äußerst engagierte und kompetente Frau. Um unabhängig arbeiten zu können, ist diese Stelle keinem Dezernat und keiner Fakultät zugeordnet.

Die Arbeiten der Ombudsperson bestehen im Anhören von den Problemen, Informationen zur Lösung des Problems zu geben beziehungsweise Personen zu benennen, die gegebenenfalls die entsprechenden Informationen haben. Des weiteren besteht die Arbeit im Verdeutlichen von Universitätsgesetzen und Verwaltungsvorschriften, aber auch von Prüfungsordnungen und Studienplänen, um zum Beispiel Kompromisse herbeizuführen oder Änderungen vorzuschlagen, die den Konflikt in Zukunft verhindern.

3. International Education Office – International Programs and Services

International Programs and Services plant, organisiert und koordiniert internationale Programme und Beziehungen der Universität.

Den ausländischen Studierenden stehen sechs Foreign Student Advisor, mit dem Direktor sieben Berater zur Verfügung. Hinzu kommen zwei Mitarbeiter zur Erarbeitung von Community Programs für ausländische Studierende, ein Financial Clearance Officer, zwei Sekretärinnen und ein Koordinator für Study Abroad Programs.

Sämtliche Mitarbeiter bieten eine Fülle von Programmen, hohe Beratungskompetenzen und großes Engagement. Die Mitarbeiter stehen den ausländischen Studierenden montags bis freitags von 8.00 bis 17.00 Uhr zur Verfügung.

Die beiden Sekretärinnen nehmen die Besucher in Empfang und klären die Problemlage. Daraufhin werden die Ratsuchenden an die entsprechenden Berater verwiesen. Bei Überschneidungen werden Termine vereinbart, immer ohne lange Wartezeiten.

Die inhaltliche Arbeit des Büros ist in vier Abteilungen aufgeteilt:

- Community Work
- Academical and Personal Advisement
- Immigration Legal Advisement
- Study Abroad Advisement.

3.1 Community Work

Die Community Work wird von einer Halbtagskraft und verschiedenen Community Volunteers geleistet. Während meines Aufenthalts konnte ich folgende Programme dieser sehr engagierten Mitarbeiter kennenlernen:

- Host Family
- Language Exchange
- English in Action
- Speakers Bureau
- International Custom Cooking Demonstration.

Das Ziel des Host Family Programs ist die bessere kulturelle Verständigung, insbesondere das bessere Verständnis des ausländischen Studierenden für die amerikanische Kultur und Lebensweise. Dies soll erreicht werden durch regelmäßige Treffen (mindestens einmal im Monat) und Einladungen bei amerikanischen Familien an Feiertagen. Jede Familie, die sich für dieses Programm meldet, betreut in der Regel einen Ausländer. Dieses Programmangebot wie auch die folgenden haben großen Erfolg und werden von vielen ausländischen Studierenden wahrgenommen.

Das Ziel des Language Exchange Programs ist die Verbesserung der Zweitsprachenkenntnisse. Ein amerikanischer Student wird mit einem ausländischen Studierenden zusammengebracht, dessen Muttersprache die ist, die der Amerikaner studiert. Die Treffen finden mindestens einmal wöchentlich für

eine Stunde statt.

Das English in Action Program hat zum Ziel, die Englischkenntnisse des ausländischen Studierenden zu verbessern. Die wöchentliche Konversation mit einem Amerikaner aus der Gemeinde soll den Wortschatz und die Grammatik des Ausländers verbessern. Die Themen bestimmen die beiden Partner nach Interessenlage.

Das Speaker's Bureau eröffnet den ausländischen Studierenden die Möglichkeit, vor amerikanischen gesellschaftlichen Gruppen über ihr Heimatland zu sprechen. Gelegenheiten hierfür ergeben sich zum Beispiel in Schulen, Kirchen, in der Gemeinde, bei Verbänden und Clubs. Die ausländischen Studierenden werden für einen Abend oder Nachmittag eingeladen, über ihr Land zu sprechen und zu diskutieren.

Das International Custom Cooking Program ist gedacht für Ausländer und Amerikaner, die gerne kochen, essen und Rezepte austauschen. Jedes Semester bereiten fünf Ausländer und fünf Amerikaner in Zweierteams ein Menü vor, das dann gemeinsam gegessen wird. Jeweils ein Zweierteam bereitet einen Menügang im Haus des Amerikaners vor. An dem Demonstrationsabend kommen alle zusammen, und jedes Zweierteam bereitet zu und serviert seinen Gang, der dann meist genüßlich verspeist wird.

Dieses Programm ist zur Kontaktpflege zwischen Ausländern und Amerikanern besonders geeignet. Wie bei allen anderen Programmen auch ist ein hoher organisatorischer Aufwand notwendig, der nur mit freiwilligen Helfern erbracht werden kann.

3.2 *Academical and Personell Advisement*

Zwei Wochen reichten nicht aus, um jedes Teilgebiet des Büros umfassend kennenzulernen. Während meiner Anwesenheit konnte ich erfahren, daß die Berater sich insbesondere mit Studienverlaufsproblemen der Ausländer, administrativen und Kontaktproblemen befaßten. Außer Beratungsgesprächen wurden zum Beispiel auch Hilfen beim Ausfüllen und Erstellen von Bescheinigungen, bei Behördengängen und Treffen mit Vermietern oder anderen Autoritätspersonen gegeben. Außerdem wird jeden Monat ein Newsletter zu aktuellen Problemen herausgegeben.

Für Ausländer aktuelle Probleme und Aktivitäten werden hier zusammengestellt und aufbereitet. Des weiteren wird für Anfänger eine spezielle Orientierungswoche angeboten zum Kennenlernen des Universitätsbetriebs und der Studiengänge sowie der Beratungsangebote.

3.3 *Immigration Legal Advisement*

Drei Berater befassen sich besonders mit diesem Problembereich. Da nicht jede Stadt in den USA so wie bei uns eine Ausländerbehörde hat, regelt jede Universität die gesamten Immigrationsformalitäten selbst. Auf den Punkt brachte es eine Mitarbeiterin so: »We try to keep our students legal.«

Hinter diesem Satz verbergen sich eine Menge Probleme und ein hoher Arbeitsaufwand der Berater, um dieses Ziel zu verwirklichen. Die Mitarbeiter des Office of International Education sind praktische Vermittler zwischen den ausländischen Studierenden und der Ausländerbehörde (die für Carbonale ihren Sitz in Chicago hat). Für die Ausländer hat dies den Vorteil, daß sie sich nicht selbst – wie in der BRD – mit den Gesetzestexten und den Vorschriften der Ausländergesetzgebung auseinandersetzen müssen, die sie oft aus Mangel an Sprachkenntnissen auch schlecht verstehen. Gerade bei nicht eindeutigen Gesetzesvorschriften kommt ihnen die Kompetenz der mit diesen Problemen hauptamtlich Beschäftigten der Universität zugute. Denn diese Mitarbeiter sind bestrebt, den Ausländern den Weg in die amerikanische Universität zu ebnen und auch zu erhalten.

3.4 *Study Abroad Advisement*

Der Koordinator dieser Abteilung erstellt Programme für amerikanische Studenten, die im Ausland studieren wollen. Es gibt Sommerprogramme, Semesterprogramme und Jahresprogramme. Eine gute aktuelle Dokumentation internationaler Studienmöglichkeiten und -bedingungen ist hier von besonderer Wichtigkeit.

Die Erstellung von Informationsmaterialien sowie Beratung und Unterweisung bezüglich akademischer, administrativer und finanzieller Bedingungen im Ausland erfordert eine Menge an Detailwissen und Aufbereitungsarbeit dieser Einzelheiten zur Nutzbarmachung eines effektiven Auslandsstudiums.

4. *Resümee*

Die Frage der Übertragbarkeit der Beratungsinhalte oder -angebote auf unsere Studienberatung muß sehr kritisch geführt werden, da insbesondere die verschiedenen Rahmenbedingungen und Ziele zu reflektieren sind.

An deutschen Universitäten wird ein so breites und kostenaufwendiges Beratungs- und Betreuungsnetz aus finanziellen Gründen nicht zu verwirklichen sein, aber die inhaltlichen Anregungen können meines Erachtens wesentlich zur weiteren Verbesserung der Studienberatung im vorhandenen Rahmen beitragen.

Jutta Jöhlmann
Universität Hannover
Zentrale Studien- und Studentenberatung
Welfengarten 1
D-3000 Hannover 1

Reinhard Franke Consult Your Tutor

– Beratung und Betreuung an britischen Universitäten*

In der Bundesrepublik Deutschland sind Hochschulen und Universitäten nach wie vor in erster Linie darum bemüht, »des Studentenbergs Herr zu werden«, d. h. ein Studium unter erträglichen Bedingungen zu ermöglichen und ein vertretbares Ausbildungsniveau zu gewährleisten. Anders in Großbritannien: In der seit langem andauernden ökonomischen Krisensituation sind die Universitäten dort als Folge der von der konservativen Regierung verfügten drastischen Kürzung der Haushaltsmittel in eine starke Konkurrenz um neue Studenten getreten. Geringere Kürzungen oder möglicherweise höhere finanzielle Zuwendungen können allenfalls dann erwartet werden, wenn eine Universität deutlich steigende Studentenzahlen zu verzeichnen hat. Dies kann z. B. der Fall sein, wenn besonders interessante oder zukunftssträchtige Studiengänge angeboten werden, oder wenn über das Studium hinaus umfassende Informations-, Beratungs- und Betreuungsprogramme zur Verfügung stehen.

1. Beratung und Betreuung an britischen Universitäten

Die britischen Universitäten halten im allgemeinen ein vielfältiges Informations- und Beratungsangebot bereit, das, wenn auch nicht systematisch aufeinander abgestimmt, in seiner Gesamtheit ein recht engmaschiges Netz bildet, um Studenten in Krisensituationen aufzufangen. Obwohl zwischen den einzelnen Hochschulen Unterschiede bestehen, die sich historisch oder aufgrund administrativer Entscheidungen herausgebildet haben, sind eine Reihe von Institutionen und Dezernaten – in dieser oder einer ähnlichen Form – an nahezu jeder britischen Universität anzutreffen.

1. Der Careers Advisory Service bietet Informationen und Beratung zu Fragen der Berufsorientierung, der Karriereplanung und der Berufswahl. Er vermittelt darüber hinaus oft erste Kontakte zu Arbeitgebern und bietet Kurse an, die auf das berufliche Bewerbungsverfahren vorbereiten.

2. Der Chaplaincy gehören Pfarrer und Geistliche an, die – entweder von der Universität eingestellt oder durch die Kirchen entsandt – von den Studenten nicht nur in Fragen des Glaubens, sondern in allen Fragen des täglichen

* Grundlage dieses Beitrags ist ein Studienaufenthalt in Großbritannien und Irland, der 1985 im Rahmen des Programms der Short Study Visits der Kommission der Europäischen Gemeinschaften durchgeführt wurde.

Lebens und in persönlichen Krisensituationen zu Rate gezogen werden können.

3. Als Faculty Adviser of Studies, Director of Studies oder Academic Tutor werden Hochschullehrer bezeichnet, die – beauftragt von den einzelnen Instituten, Fachbereichen und Fakultäten – über den Aufbau und die Anforderungen der Studienfächer informieren und in Fragen der Studienfachwahl und des Studienfachwechsels beraten.

4. Der Health Service dient der gesundheitlichen Versorgung der Studenten. Hier sind Ärzte, Zahnärzte, Psychologen, Psychotherapeuten, Soziologen und Sozialarbeiter beschäftigt. Psychiater aus den Universitätsklinik arbeiten häufig mit dem Health Service zusammen.

5. Der Resident Tutor oder Warden, meist ein Student höheren Semesters im postgraduierten Studium, ist in den Wohnheimen, in denen die Mehrheit der Studenten zumindest während der ersten Semester wohnt, Aufsichtsperson und zugleich Ansprechpartner, wenn sich – was besonders zu Beginn des Studiums nicht ungewöhnlich ist – akademische oder persönliche Probleme abzeichnen.

6. Der Student Counselling Service bietet psychologische und psychotherapeutische Hilfe und Unterstützung. Je nachdem, welche anderen Institutionen an der Universität noch bestehen, und welche Aufgaben ihnen obliegen, übernimmt der Student Counselling Service z. B. auch die Funktion einer allgemeinen Studienberatung.

7. Die Student Union ist die Studentenvertretung, von der ein breites Spektrum an extracurricularen Veranstaltungen, Workshops, Beratungsdiensten und Freizeitaktivitäten organisiert und angeboten wird, z. B. Rhetorik-Kurse, Theater- und Diskussionsgruppen, Rechtsberatung, Beratung für ausländische Studenten, Studenten- und Wettkampfsport. Außerdem unterhält die Student Union an nahezu jeder Universität einen Notdienst, der sich Nightline oder Lifeline nennt und in Krisen und Konflikten jeglicher Art – besonders während der Nacht – in Anspruch genommen werden kann.

2. Konzept des Personal Tutoring

Gegenüber den Institutionen und Dezernaten, die an britischen Hochschulen Informations-, Beratungs- und Betreuungsaufgaben versehen, kann der Personal Tutor als eine Art Klammer zwischen diesen Einrichtungen und den Studenten gesehen werden, als Bindeglied und erster Ansprechpartner, der auch Kontakte vermittelt und bei dem am Ende möglicherweise alle Fäden wieder zusammenlaufen.

Der Grundgedanke des Tutorial systems läßt sich mit wenigen Sätzen darstellen: Mit Eintritt in die Universität wird jedem Studenten ein Hochschullehrer genannt, der von nun an sein Personal tutor ist. Die Aufgabe des Tutors ist es, Informationen weiterzugeben, dem Studenten in akademischen Fragen zur Seite zu stehen, auch bei persönlichen Problemen hilfreich zu sein und – wenn nötig – als Anwalt des Studenten dessen Interessen gegenüber der Uni-

versitätsadministration zu vertreten. Die Beziehung zwischen dem Studenten und seinem Tutor ist vertraulich. Jeder Dozent hat als Personal tutor mehrere Studenten zu betreuen.

Diese allgemeine Darstellung des Tutorial system läßt sich anhand einer Studie¹ konkretisieren, die am Polytechnic of Central London (PCL) durchgeführt wurde. Danach liegen die wesentlichen Aufgaben des Personal tutoring vor allem darin, die Studenten in ihrer akademischen Entwicklung zu beobachten und zu kontrollieren und sie über die Beratungs- und Förderungsmöglichkeiten der Hochschule zu informieren. Die Rolle des Tutors wurde zudem durch folgende Aussagen charakterisiert: »Offering support and encouragement«, »being available for a chat«, »to be there when a student has no one else to turn to«, »offering a sympathetic ear«. Eine weitere wichtige Aufgabe des Personal tutor schließlich ist nach Auffassung der befragten Hochschullehrer, dafür Sorge zu tragen, daß nicht-akademische Probleme so wenig wie möglich den akademischen Fortschritt beeinträchtigen.

Das Tutorial system hat in der britischen Hochschulgeschichte eine lange Tradition, die bis ins 13. Jahrhundert zurückgeht. Bereits die ersten Universitätsgründungen – 1167 in Oxford und 1229 in Cambridge – zeichneten sich u. a. durch zwei Merkmale aus. Zum einen war dies die Kollegiatstruktur, d. h. das Zusammenleben von Studenten und Dozenten im College, zum anderen das Tutorial system, das die Entfaltung einer engen und oft auch persönlichen Beziehung zwischen Studenten und Professoren ermöglicht.

Funktion und Rolle des Personal tutor waren im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen unterworfen, und das Tutorial system hat sich an den britischen Universitäten vielfältig weiterentwickelt. Nach wie vor jedoch kommen dem Tutor parentale, administrative und pastoral-caritative Funktionen zu.

Der Tutor ist eine Kontrollinstanz. Er bringt den neuen Studenten die Normen der akademischen Gemeinschaft nahe und überwacht deren Einhaltung. Der Tutor übernimmt zugleich elterliche Funktionen. Studenten, die sich im Alter von 17 oder 18 Jahren immatrikuliert haben, sind im allgemeinen zum ersten Mal für längere Zeit von ihrer Familie getrennt, oft weit entfernt von ihrem Heimatort. Schließlich ist der Tutor auch Ratgeber und Helfer in persönlichen Konflikt- und Krisensituationen.

Wie weit der Aufgabenbereich des Personal tutor heutzutage gesteckt wird, zeigt beispielhaft eine Broschüre² mit dem Titel »Coping with College – On How Best to Survive in the College Community«, die allen neuen Studenten des Trinity College in Dublin³ zu Studienbeginn ausgehändigt wird:

1 Survey of Personal Tutoring 1983. Unveröffentlichtes Papier. Counselling and Advisory Service und Student Services, Polytechnic of Central London 1983.

2 Coping with College – On How Best to Survive in the College Community. Dublin University Press, University of Dublin, Trinity College.

3 Da das Modell des Personal tutoring auch an den irischen Universitäten institutionalisiert ist, können die Ausführungen in diesem Artikel für den gesamten anglo-irischen Raum gelten.

- Wenn Unklarheiten über die Anforderungen in den Lehrveranstaltungen auftreten, – »consult your tutor«.
- Wenn unbefriedigende Leistungen den Übergang ins nächste Studienjahr gefährden, – »consult your tutor«.
- Wenn ein Studienfachwechsel beabsichtigt ist, – »consult your tutor«.
- Wenn wegen Krankheit ein besonderer Prüfungstermin notwendig wird, – »consult your tutor«.
- Wenn Prüfungsergebnisse zu beanstanden sind oder angefochten werden sollen, – »consult your tutor«.
- Wenn finanzielle Probleme auftreten, – »consult your tutor«.
- Wenn Konflikte mit dem Gesetz drohen, – »consult your tutor«.
- Bei Fragen der Studienfachwahl und der beruflichen Karriere, – »consult your tutor«.
- Auch bei persönlichen Problemen, – »consult your tutor«. Er ist zu einem Gespräch bereit und kann, falls die erforderliche Hilfe seine Möglichkeiten übersteigt, Kontakte zu anderen Institutionen der Universität vermitteln, die auf besondere Beratungsaufgaben spezialisiert sind.

3. Realität und Variabilität des Personal Tutoring

Obgleich das Personal tutoring an nahezu jeder Universität in Großbritannien institutionalisiert ist, bestehen zwischen den Hochschulen große Unterschiede hinsichtlich der praktischen Realisierung des Konzepts. Ohne die mögliche Variationsbreite umfassend darzustellen, sollen einige Aspekte der Variabilität beschrieben werden.

Ein wichtiger Aspekt ist die Auswahl der Tutoren. An vielen Universitäten ist jeder Hochschullehrer zugleich auch Tutor. Es kommt jedoch auch vor, daß nur eine kleinere Anzahl von Dozenten Tutorenaufgaben übernimmt und dafür auf dem Gebiet der Lehre und der Administration entlastet wird. Einige Universitäten haben konkrete Qualifikationskriterien, denen Dozenten gerecht werden müssen, um als Tutoren ausgewählt zu werden, z. B. eine mindestens fünfjährige Tätigkeit an der Hochschule oder am College oder einen Wohnsitz, der nicht weiter als 10 Meilen (ca. 16 Kilometer) vom Mittelpunkt der Hochschule entfernt ist.

Ein anderer Aspekt der Variationsbreite betrifft die Häufigkeit und die Regelmäßigkeit der Kontakte zwischen dem Studenten und seinem Personal tutor. Einige Universitäten erwarten, daß sich Student und Tutor zumindest während der Vorlesungszeit wöchentlich sehen, anderen scheint ein Zusammentreffen jeweils zu Beginn und am Ende des Trimesters ausreichend. In vielen Fällen ist die Häufigkeit und die Regelmäßigkeit vollkommen ins Belieben der Beteiligten gestellt. Kontakte kommen nur auf ausdrücklichen Wunsch des Studenten oder auf Initiative des Tutors zustande.

Unterschiedliche Regelungen gibt es auch hinsichtlich des Zeitraumes, für den ein Tutor die Betreuung der ihm zugewiesenen Studenten übernimmt. An einigen Universitäten begleitet derselbe Tutor die Studenten während der

gesamten Studienzeit, d. h. bis zur ersten Graduierung. Andere Universitäten haben ein Rotationssystem, bei dem die Tutoren jeweils zu Beginn eines Studienjahres ausgetauscht werden. An einigen Universitäten wird das Personal tutoring nur während des ersten Studienjahres praktiziert.

Auch die Anzahl der Studenten, die ein Tutor zu betreuen hat, kann sehr unterschiedlich sein. Die Regel sind 10 bis 20 Studenten. Die Extreme liegen am unteren Rande der Skala bei 5 bis 6, am oberen Ende bei 60 bis 80 Studenten.

Ein weiterer Aspekt der unterschiedlichen Ausgestaltung des Tutorial system betrifft die Einbeziehung der Tutorentätigkeit in die Dienstverträge der Hochschullehrer. An vielen Universitäten werden alle Professoren durch den Dienstvertrag verpflichtet, sich in einem bestimmten Umfang als Tutor an der Beratung und Betreuung der Studenten zu beteiligen. In anderen Fällen wird vertraglich nur darauf hingewiesen, daß die Dienstaufgaben der Dozenten auch beinhalten, als Tutor tätig zu sein. Einige Hochschulen schließlich erwarten die Mitwirkung am Personal tutoring, und dieser Erwartung wird bis auf wenige Ausnahmen entsprochen, ohne daß dies im Dienstvertrag thematisiert wird.

Neben den formal-organisatorischen Unterschieden erweist sich das Tutorial system auch in inhaltlicher und qualitativer Hinsicht als sehr heterogen. Die unterschiedlichen Konzepte der Hochschullehrer von ihrer Berufsrolle, die unterschiedliche berufliche Sozialisation und die Unterschiede in der individuellen Biographie werden u. a. dazu führen, daß Dozenten des erziehungswissenschaftlichen Instituts oder ein Psychologie-Professor den Aufgaben als Tutor einen anderen Stellenwert beimessen als Hochschullehrer der natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten. Erhebliche Unterschiede zeigen sich im allgemeinen auch in bezug auf die fachliche Qualifikation der Tutoren und in der Bereitschaft, an Seminaren, z. B. an Kursen zur Gesprächsführung teilzunehmen, um die Beratungskompetenz zu erhöhen.

4. Perspektiven des Personal Tutoring

Das Tutorial system ist einerseits unter konzeptionellen Gesichtspunkten, andererseits auch in seiner realen Ausgestaltung beschrieben worden, die nicht nur zwischen den einzelnen Universitäten, sondern auch zwischen den Instituten und Fakultäten derselben Universität große Unterschiede aufweist.

Wenn Kritik am Personal tutoring geäußert wurde, war diese im allgemeinen nicht von grundsätzlichen Erwägungen getragen, sondern von der Überlegung, das bestehende System durch Modifikationen zu verbessern. Kritische Äußerungen wurden z. B. über die Tatsache laut, daß eine große Anzahl von Studenten ihre Tutoren zu unregelmäßig aufsucht und eine Minderheit ihre Tutoren weder jemals ausgesucht hat noch sie überhaupt kennt. Die PCL-Studie ergab, daß es Studenten in ca. einem Viertel der Studienfächer möglich ist, das akademische Jahr zu durchlaufen, ohne ihren Tutor gesprochen zu haben. Andererseits ist den Beteiligten – vor allem der Universitätsadministration –

bewußt, daß die Tutoren zumindest zeitlich überfordert wären, würden sie von den Studenten in dem Umfang in Anspruch genommen wie dies das Konzept des Personal tutoring vorsieht.

Trotz dieser und anderer Unzulänglichkeiten in der Praxis erwies sich in der Befragung des PCL, daß mehr als 50 % der Studienfächer mit dem Tutorial system zufrieden sind, während nur 20 % Unzufriedenheit äußerten. Auch Dalton¹ schätzt, daß allenfalls 10 % der Studenten eine Abschaffung des Tutorial system befürworten würden.

Insgesamt scheint weitgehend Einmütigkeit darüber zu bestehen, daß das Personal tutoring als Teil der britischen Universitätstradition ein unverzichtbares Strukturmerkmal der Hochschulen ist.

Die bestehenden Ansätze, das Tutorial system weiterzuentwickeln, beziehen sich – sofern die Universitäten Modifikationen überhaupt für notwendig erachten – vor allem auf fünf Aspekte:

1. Die Zahl der von einem Tutor zu betreuenden Studenten sollte verringert werden.
2. Die Tätigkeit als Personal tutor sollte finanziell besonders honoriert werden (ähnlich wie dies im allgemeinen beim Academic adviser of studies der Fall ist).
3. Nicht jeder Hochschullehrer sollte zugleich auch Tutor sein. Stattdessen sollten die Tutoren nach vorher festzulegenden Kriterien ausgewählt werden.
4. Um deren Beratungskompetenz zu erhöhen, sollten für die Dozenten, die als Tutoren tätig sind, Seminare konzipiert und durchgeführt werden.
5. Zur Organisation und Überwachung des Tutorial system sollten die Fakultäten die Position eines Senior Tutor einrichten.

Obwohl diese Entwicklungstendenzen eine zunehmende Professionalisierung der Tutorentätigkeit erkennen lassen, ist nicht zu befürchten, daß das Tutorial system den Charakter des »Amateurhaften« einbüßt. Die Idee des Laienhelfers ist in der britischen Tradition tief verwurzelt. Sie gehört ebenso zu den Grundlagen des Personal tutoring wie die Überzeugung, daß Studieren nicht nur Ausbildung im Sinne von Wissensvermittlung bedeutet, sondern vor allem Bildung im Sinne von Persönlichkeitsentwicklung zum Ziel hat.

Die Einbettung des Tutorial system in die Tradition des britischen Wert- und Bildungssystems läßt Aussagen darüber, ob das Tutorenkonzept auch auf deutsche Universitäten übertragen werden kann, nur eingeschränkt zu. Sowohl in Großbritannien wie in der Bundesrepublik Deutschland – gleichgültig ob ein Tutorial system institutionalisiert ist – scheinen in erster Linie die Professoren in erforderlichem Umfang Beratungsaufgaben wahrzunehmen, deren Berufs- und Selbstkonzept mit dieser Rolle in Übereinstimmung steht. Hochschullehrer, bei denen z. B. Forschungs- und Karriereinteressen im Vordergrund stehen, werden dort wie hier an der Betreuung der Studenten wenig mitwirken – wenngleich deren prozentualer Anteil in Großbritannien

¹ K. G. Dalton: The Role of the Personal Tutor or Adviser in Higher Education – The British Scene. In: Counselling and Guidance in Higher Education. Reflections from Britain and Germany. University of East Anglia, Norwich 1983, 33–35.

erheblich kleiner einzuschätzen ist.

An deutschen Universitäten könnten Schritte auf ein am Personal tutoring orientierten umfassenden Beratungskonzept mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden, wenn u. a. die Bedeutung der Tutorentätigkeit durch »kompensatorische Maßnahmen« hervorgehoben würde, z. B. durch eine Reduktion des Lehrdeputats oder durch eine Entbindung von administrativen Funktionen.

Schließlich kann auch an deutschen Universitäten zukünftig das eintreten, was Thorne¹ für die britischen Hochschulen bereits 1981 konstatierte: Die Erkenntnis, daß berufliche Promotion von außerhalb zunehmend unwahrscheinlicher werde, habe viele Professoren bewogen, ihre Arbeit innerhalb der Universität wieder ausgewogener zu gestalten und der Lehre und der Betreuung der Studenten mehr Wert beizumessen.

Reinhard Franke
Freie Universität Berlin
Zentraleinrichtung Studienberatung
und Psychologische Beratung
Brümmersstr. 50
D-1000 Berlin 33

1 B. Thorne: Student Guidance in British Higher Education. In: Counselling and Guidance in Higher Education. Reflections from Britain and Germany. University of East Anglia, Norwich 1983, 4-8.

Ilona Rodowski Studienberatung an Kunsthochschulen in Großbritannien

Im Rahmen meines Studienaufenthaltes in Großbritannien besuchte ich neun Kunsthochschulen, davon fünf in London und je eine in Brighton, Canterbury, Bristol und Birmingham.* Ausgehend von meinem eigenen Aufgabengebiet interessierte ich mich besonders für die Allgemeine Studienberatung an Kunsthochschulen in Großbritannien und insbesondere dafür, ob bzw. welche Möglichkeiten für Studierende bestehen, unabhängig von den bekannten Austauschprogrammen für eine befristete Zeit im Ausland zu studieren. Die Studiengänge der Bildenden Kunst (Fine Art), des Graphic Design's und des 'Lehramts Bildende Kunst' bildeten den Schwerpunkt für meine Betrachtungen.

Ziele meines Aufenthaltes waren:

- Austausch von Beratungserfahrungen, insbesondere im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf eine künstlerische Eignungsprüfung bzw. auf ein künstlerisches Studium;
- Untersuchung von Studienberatungsangeboten, insbesondere zum Studienbeginn, wie Einführungsveranstaltungen, Studienanfängergruppen im Hinblick auf Anregungen zu neuen Beratungskonzepten für Studienanfänger;
- Untersuchung der Zulassungs- und Studienmöglichkeiten für einen Studienaufenthalt für Studierende der Hochschule der Künste Berlin in den Studiengängen Bildende Kunst (Malerei, Bildhauerei, Grafik-Design) in dortigen entsprechenden Studiengängen, unabhängig von Stipendien- bzw. sonstigen Austauschprogrammen;
- sofern durchführbar: Untersuchung des im Zusammenhang mit dem Studienabschluß vorhandenen Beratungsangebotes und Möglichkeiten, die Arbeits- und Lebenssituation von Absolventen/innen künstlerischer Studiengänge längerfristig zu verfolgen, zu erfassen und auszuwerten.

In diesem Rahmen möchte ich die für die Allgemeine Studienberatung relevanten Ergebnisse meines Aufenthaltes an englischen Kunsthochschulen beschreiben und auch darauf eingehen, wie einzelne Erfahrungen in meine Beratungstätigkeit an der Hochschule der Künste Berlin integriert werden können.

Ich verwende den Begriff »Kunsthochschulen« einheitlich, auch wenn es ihn im gleichen Sinne in Großbritannien nicht gibt. Dort sind Kunsthochschulen meist als Abteilungen oder Fachbereiche (departments) einer Univer-

* Der Studienaufenthalt wurde von der Kommission der Europäischen Gemeinschaften unterstützt.

sität oder eines Polytechnics integriert. Nur wenige sind eigenständige Einrichtungen.

1. Situation der Studienberatung an Kunsthochschulen

Eine zentrale Anlaufstelle für Studienberatung, wie wir sie kennen, gibt es nicht. Ansprechpartner/innen sind in den verschiedensten Positionen und Bereichen zu finden. Meist wird die Studienberatung durch Personen wahrgenommen, die sich in erster Linie aufgrund ihres persönlichen Engagements verantwortlich fühlen. So war meine Gesprächspartnerin an der Slade School of Fine Art in London eine Kollegin der dortigen Bibliothek. Sie war mir im vorangegangenen Schriftwechsel als die für Studienberatung zuständige Kollegin genannt worden. Am Canterbury College of Art gab es die Position eines Welfare Officers (die Aufgaben sind in kleinerem Ausmaß mit denen der deutschen Studentenwerke vergleichbar). Diese Kollegin gilt als Anlaufstelle für die Vermittlungen von Zimmern und Wohnungen und hilft bei finanziellen Problemen. Allerdings stehen dafür keine finanziellen Mittel zur Verfügung. Darüber hinaus war sie Ansprechpartnerin für viele andere Fragen und Probleme, die das Studium oder den persönlichen Bereich betreffen.

Am Royal College of Art in London nahm eine Lehrende die Funktion eines Welfare Tutors wahr. Sie war für eine begrenzte Zeit von der Studentenschaft für diese Aufgabe gewählt worden und neben vielen anderen Fragen vor allem Anlaufstelle bei finanziellen Problemen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich in diesem Zusammenhang meine Begegnung mit einer Krankenschwester, die im Medical Service arbeitete, das auch für die Chelsea School of Art zuständig war. Ein kleines Plakat, das im Fine Art Department hing, hatte mich dorthin geführt. »Feeling ill, meet the doctor – for all Chelsea-Students«. Da ich mich zu diesem Zeitpunkt wirklich sehr krank fühlte, ging ich dorthin und erfuhr neben rührender Fürsorge, daß eine Vielzahl von Problemen und Fragen, die Studierende hierher führen, von dieser Krankenschwester »verarztet« wurden und werden.

Am Chelsea College of Art in London gab es einen student service-officer, an der St. Martin's School of Art und der Central School of Art and Design London je einen student counsellor. Die von diesen Kolleginnen und Kollegen wahrgenommenen Aufgabenbereiche waren am ehesten mit der hiesigen Studienberatung vergleichbar, das heißt sie bieten sowohl eine allgemeine Studienberatung an als auch eine Beratung, die den Grenzbereich zwischen allgemeiner und psychologischer Beratung – die psycho-soziale Beratung – einschließt.

Diejenigen Kunsthochschulen, die in größere Einrichtungen wie Universitäten oder Polytechnics integriert sind, partizipieren von dem für die gesamte Einrichtung zur Verfügung stehenden Beratungsangebot.

An den Polytechnics in Brighton, Bristol und Birmingham gab es jeweils einen Verbund von verschiedenen Beratungsstellen, die – idealerweise räumlich zusammenliegend – in nächster Nähe der Studentenvertretung unterge-

bracht waren.

2. Beratungs- und Problemschwerpunkte

Die Beratungs- und Problemschwerpunkte sind in Großbritannien durch den anderen Studienaufbau geprägt, der einen Wechsel nach bestimmten Studienabschnitten vorsieht. Während ein Studierender einer Kunsthochschule in der Bundesrepublik sein Studium in der Regel nur an einem Ort absolviert, ist ein Wechsel nach dem einjährigen foundation course und ein weiterer Wechsel der Kunsthochschule nach dem Abschluß Bachelor of Art (BA) in Großbritannien ein Muß. Nur in ganz seltenen Fällen absolvieren Studierende dort ihr gesamtes Studium an einer Institution. Ein wesentlicher Teil der an die Studienberatung herangetragenen Probleme bezieht sich auf Schwierigkeiten, die mit der neuen Studien- bzw. Lebenssituation nach einem Wechsel des Studien- und Wohnortes verbunden sind.

Der Foundation Course oder der B-Tec Course, dessen Abschluß mit dem einer hiesigen Berufsfachschule für Gestaltung vergleichbar ist, wird meistens in der jeweiligen Heimatstadt durchgeführt, der BA-Course und der MA-Course teilweise sehr weit davon entfernt. Das bedeutet eine Trennung vom Elternhaus, von Freunden. Die damit verbundenen Probleme sind sehr häufig Anlaß, die Studienberatung in Anspruch zu nehmen, zumal die Studierenden im Durchschnitt jünger sind als bei uns.

Studienaufbau		
Bundesrepublik Deutschland		Großbritannien
Semester		
1	Grundlehre	Foundation Course
2		
3		
4	Grundstudium	Wechsel d. Kunst- hochschule 1st year BA-Course
5		
6	Hauptstudium	2nd year BA-Course
7		
8		
9	Meisterschülerernennung	3rd year BA (Final BA)-Course Wechsel der Kunsthochschule Master Course (Master of Art - MA) (Postgraduate Course) 1 o. 2jährig
10		
11		
12	Meisterschülerstudium	degree Show

3. Absolventenberatung

Aufgrund meiner eigenen Beratungserfahrung und mit dem Wissen um die speziellen Angebote von Beraterkolleginnen und -kollegen in der Bundesrepublik und Berlin (West) interessierte mich sehr, welche Beratungsangebote für Studierende in Großbritannien vorhanden sind, die kurz vor Abschluß ihres Studiums stehen und inwieweit eine Betreuung und Beratung für Absolventen angeboten wird. In Großbritannien wird die Beratung für Studierende, die kurz vor Beendigung des Studiums stehen oder ihr Studium abgeschlossen haben, grundsätzlich von Kollegen/innen der Career Advisory Services durchgeführt, die neben Berufsberatung und Arbeitsvermittlung auch für Fragen der Studienberatung zuständig sind. Diese Beratungsdienste sind dezentral organisiert und jeweils für eine Hochschule oder einen regionalen Verbund von Colleges spezialisiert.

Zu dieser Beratung gehört die Vermittlung von Studios (Malerateliers) und im Einzelfall die Vermittlung von Ausstellungsmöglichkeiten. Am Brighton Polytechnic nimmt die Beratung im Zusammenhang mit den Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten nach Abschluß des Studiums breiten Raum ein. Hier bieten die Beraterinnen der careers counselling und personal counselling gemeinsam Seminare für Studierende an, die in absehbarer Zeit die Schule verlassen werden. Diese Seminare finden zum Beginn des dritten, also letzten Studienjahres statt. In kleineren Gruppen wird besprochen, welche Möglichkeiten der Beschäftigung, der künstlerischen Weiterbildung nach Abschluß des Studiums bestehen. Zu diesen Gruppen werden stets auch ehemalige Studierende eingeladen, die über ihre Erfahrungen nach Studienabschluß berichten und darstellen, in welchen Bereichen sie nunmehr tätig sind und wie ihre weitere künstlerische Entwicklung verlaufen ist. Dafür erhalten sie ein geringes Entgelt. An dem Absolventenseminar, an dem ich teilnehmen konnte, nahmen neben dreizehn Kunststudenten drei ehemalige Studierende teil: eine Malerin, ein Maler und eine Video-Künstlerin. Die Malerin und der Maler zeigten ihren künstlerischen Werdegang anhand von Dias. Aufgrund der persönlichen Berichte kam es im Anschluß daran zu einer sehr interessanten Diskussion.

Ich sehe in dieser Form eine gute Möglichkeit, Noch-Studierende zu informieren und etwas über die Arbeits- und Lebenssituation der Absolventen/innen zu erfahren. Nach solchen Informationen besteht allgemein eine große Nachfrage: Viele Studierende haben das Bedürfnis, sich bereits während der Endphase ihrer Ausbildung auf zukünftige, zu erwartende Bedingungen vorzubereiten oder einzustellen. Da auch in der Studienberatung der HdK häufig entsprechende Fragen gestellt werden, plane ich – auf die oben beschriebene Erfahrung aufbauend – in Zusammenarbeit mit Mitgliedern der künstlerischen Studiengänge, ebenfalls solche Absolventenseminare durchzuführen.

Einen weiteren Service für Studierende kurz vor Beendigung ihres Studiums stellte am Brighton-Polytechnic das vielfältig erhältliche Informationsmaterial dar. Für fast alle künstlerischen Studiengänge gab es neben allgemeinen Studieninformationen besondere Schriften mit Informationen und Tips für die Zeit nach Abschluß des Studiums. Dieses Material hat mich angeregt,

eine Broschüre zum Studienabschluß für Meisterschüler/innen zu erarbeiten. Darin soll neben Hinweisen auf Förderungsmöglichkeiten, Wettbewerbe, Zusatzstudien eine Vielzahl von Informationen gegeben werden, die insbesondere für die erste Zeit nach dem Studienabschluß eine Hilfe darstellen könnte, sich besser zurechtzufinden.

Von der Kollegin am Brighton-Polytechnic wird außerdem regelmäßig eine Liste über die Tätigkeitsfelder der ehemaligen Studierenden der Bildenden Kunst herausgegeben, die von den noch Studierenden mit großem Interesse verfolgt wird. Grundlage hierfür sind wiederholte Umfragen bei den Absolventen/innen. Aus diesen Listen wird deutlich, daß die meisten Absolventen/innen künstlerischer Studiengänge oftmals in völlig anderen Bereichen tätig sind. So gab z. B. ein Bildhauer an, daß er als Gestalter (immerhin ?) bei einer großen Tortenfabrik angestellt ist. Ich habe die Absicht, ebenfalls eine Liste von Tätigkeitsfeldern der Ehemaligen zu erstellen. Nach Absprache mit der Studentenverwaltung an der HdK soll zu diesem Zweck eine zusätzliche Frage in den Bogen über die Exmatrikulation aufgenommen werden, mit der die Bereitschaft zu weiterem Kontakt für entsprechende Aussagen signalisiert wird.

4. Studentenaustausch

Im Zusammenhang mit einem möglichen Studentenaustausch interessierte mich ein Modell, das unabhängig von bestehenden Stipendien- und Austauschprogrammen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes durchgeführt werden kann und damit nicht an ein aufwendiges Antragsverfahren gebunden ist. Angeregt dazu wurde ich durch Studierende der Hochschule der Künste Berlin, die mich zuvor wiederholt nach entsprechenden Möglichkeiten gefragt hatten. In allen Gesprächen, die ich zu dieser Frage in Großbritannien führte, war sowohl bei den Studierenden als auch bei den Lehrenden ein großes Interesse spürbar, mit der Hochschule der Künste Berlin zu entsprechenden Vereinbarungen zu kommen.

Die Hochschule der Künste Berlin verfügt bisher nur über vereinzelte Austauschverfahren. Ein Kontakt kam beispielsweise durch eine Studentin der Slade School of Fine Art in London zustande, die, für den Fall, daß sie hier für eine begrenzte Zeit studieren dürfe, ein Gegenangebot ihrer Hochschule für eine/n Studierende/n der HdK mitbrachte. Die Hochschule der Künste Berlin willigte ein. Bei diesem ersten privat initiierten Studentenaustausch wurden auch gleich ein paar der typischen Probleme sichtbar: Die Schwierigkeiten betrafen Atelierplatz und die Aushandigung eines Studentenausweises für die Dauer des Studiums an der Hochschule der Künste Berlin. Diese Fragen sind nun für die Zukunft gelöst und auch solche Austauschstudenten erhalten den Studentenstatus mit allen darangeknüpften Vergünstigungen.

Mit dem Canterbury College of Art besteht seit ca. zwei Jahren ein informeller Austausch von Bildhauerstudierenden, der auf Initiative eines ehemals dort tätigen Bildhauer-Professors zustande kam. Bei meinem Besuch dort

wurde der Wunsch an mich herangetragen, diesen Austausch auch auf Studierende der Malerei auszudehnen und dafür offiziell mit dem betreffenden Fachbereich der HdK eine Vereinbarung zu treffen. Die einzelnen Rahmenbedingungen wurden bereits in Canterbury vorbereitet und sind inzwischen vom Fachbereich Bildende Kunst der Hochschule der Künste Berlin bestätigt worden.

Dabei wurde folgendes vereinbart:

- Studierende der Maler- bzw. Bildhauerklassen tauschen für jeweils zwei Monate Atelier und Wohnraum.
- Nach Vorlage der Einwilligung des/der betreuenden Lehrenden sind die betreffenden Studierenden für die weitere Vorbereitung und Durchführung selbst verantwortlich.
- Beide Hochschulen verzichten auf die Erhebung von Studien- oder anderen Gebühren (für deutsche Studierende besonders wichtig, weil in Großbritannien in der Regel zum Teil sehr hohe Studiengebühren zu zahlen sind).
- Die Studierenden werden für die Dauer ihres Aufenthaltes immatrikuliert und erwerben die damit verbundenen Rechte und Vergünstigungen (also den Studentenausweis).
- Sowohl das Auslandsamt, das insbesondere für die Betreuung ausländischer Studierender zuständig ist, als auch die Studienberatung übernehmen die Betreuung dieser Gäste.

Auf dieser Grundlage findet der erste Austausch einer Studentin für Male-ri im Oktober 1986 statt. Für das Frühjahr 1987 gibt es bereits zwei weitere Interessenten.

Bei der Vorbereitung sowie der Organisation und der Betreuung der Studierenden ist zu berücksichtigen, daß die englischen Studierenden im Durchschnitt wesentlich jünger sind als ihre deutschen Kommilitonen. Die Betreuung an Kunsthochschulen in Großbritannien ist außerdem anders geregelt als an der Hochschule der Künste Berlin: Die Studierenden werden durch mindestens zwei Lehrende betreut. Während an der Hochschule der Künste Berlin Korrektorgespräche ausschließlich mit den Leitern/innen der jeweiligen Mal- und Bildhauerklassen stattfinden, geschieht das dort durch mindestens zwei Dozenten. In Gesprächen wurde mir wiederholt bestätigt, daß diese »vielseitige« Betreuung als sehr anregend für die künstlerische Arbeit empfunden wurde, auch wenn die Auseinandersetzungen und das Einstellen auf verschiedene Personen möglicherweise einen schwierigen Lernprozeß beinhaltet.

*Ilona Rodowski
Hochschule der Künste Berlin
Allgemeine Studienberatung - IIC -
Hardenbergstr. 33
D-1000 Berlin 12*

Peter A. W. Figge

Psychologische Beratung und Psychotherapie für Studenten an Hochschulen der Europäischen Gemeinschaft

Der Beitrag stützt sich auf den Besuch von 18 europäischen Hochschulen, während eines 1984 durchgeführten Studienaufenthaltes.* Ziel des Studienaufenthaltes war es unter anderem, erstmalig eine Bestandsaufnahme der Situation psychologischer Beratung und Psychotherapie für Studenten an Hochschulen der EG zu erstellen.

1. Unterschiedlich organisierte psychologische Beratung

Generell ist zu sagen, daß die Einrichtung eines psychologischen Beratungsangebotes an den Hochschulen erst in den letzten 30 Jahren erfolgte. Die Entwicklung dieses Angebotes ist auch innerhalb der verschiedenen Länder sehr uneinheitlich verlaufen und läßt sich vor allem in der unterschiedlichen organisatorischen Anbindung und Trägerschaft von psychologischer Beratung beobachten. Nicht immer ist die psychologische Beratungsstelle der jeweiligen Universität organisatorisch zugeordnet. So ist in Kopenhagen das dänische Erziehungsministerium zuständig, in Brüssel trägt das Gesundheitsministerium den wesentlichen Teil der psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studenten, die somit als Einrichtung des öffentlichen Gesundheitsdienstes zu betrachten ist. Eine vergleichbare Lösung gibt es auch in Paris, wo finanzielle Mittel der Sozial- oder Krankenversicherung sowie öffentliche Gelder die Existenz einer Beratungsstelle unabhängig von der Universität garantieren.

An Hochschulen, in denen die psychologischen Beratungseinrichtungen in die Universität integriert worden sind, finden sich überwiegend organisatorische Lösungen, diese innerhalb der Verwaltung in einer Referatsgruppe zusammenzufassen, die mit »Studentenangelegenheiten«, »Studentenfürsorge«, »Studentendienste« bezeichnet wird. Nur selten handelt es sich dabei um eigene Einrichtungen, sondern um Teile der Universitäts-Verwaltung, die administrativen Abteilungen gleichgestellt sind.

* Der Studienaufenthalt wurde von der Kommission der Europäischen Gemeinschaft unterstützt und umfaßte Besuche des Verfassers in Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland und den Niederlanden.

2. Vielfältige Hochschulen

Die organisatorische und inhaltliche Vielfalt europäischer Hochschulinstitutionen liegt in der langen Tradition europäischer Bildungsgeschichte begründet. Die besuchten Universitäten spiegeln etwas von dieser Unterschiedlichkeit wider. So stehen Universitäten, die auf eine mehr als 500jährige Geschichte zurückblicken können (Paris 1257, Cambridge 1313, Louvain 1425), neu entstandenen Hochschulen gegenüber, die gegründet wurden, um den Anforderungen der jetzigen Gesellschaft zu entsprechen (NIHE Dublin 1979, Antwerpen 1965, East Anglia 1960). Das vielfältige Bild der Universitäten wird auch durch ihre unmittelbare Umgebung und ihre Größe geprägt. Massenuniversitäten in Großstädten (Paris 275 000 Studenten, Hamburg 43 000, Kopenhagen 26 000) hinterlassen in ihrer Unüberschaubarkeit bei allen Angehörigen der Universität andere Eindrücke als jene Hochschulen, die in Kleinstädten vergleichsweise kleine Studentenzahlen aufweisen (Keele 2 800, Loughborough 6 000).

Nicht zuletzt trägt zu der Unterschiedlichkeit der Erscheinungsbilder europäischer Hochschulen auch die Tatsache bei, ob eine Universität in ihrer Umgebung aufgeht bzw. sich in die jeweilige Universitätsstadt integriert (Utrecht, Gent, Amsterdam) oder aber ob die Existenz eines Campus, auf dem die Mitglieder der Universität leben und arbeiten (Louvain, Cambridge, Trinity College Dublin), den Charakter von Abgeschlossenheit und Eigenständigkeit nahelegt.

Als zusätzliche Besonderheit kann schließlich die Tatsache angesehen werden, daß gesellschaftliche Entwicklungen in einzelnen Ländern (Belgien, Irland) zur Schaffung von Parallelinstitutionen innerhalb bzw. in der Nähe des gleichen Hochschulortes geführt haben.

Mit 33 Jahren ist die psychologische Beratung der Universität Hamburg neben Leiden (29 Jahre) sowie Cambridge (27 Jahre) die älteste Einrichtung. Dem Entwicklungscharakter einer Hochschule im Aufbau entsprechen junge Beratungsstellen in Dublin (NIHE fünf Jahre) und Antwerpen (sechs Jahre). Gleichzeitig gibt es jedoch auch Hochschulen, in denen eine eigenständige psychologische Beratungseinrichtung nicht oder nur in den Anfängen existiert (University College Dublin, Trinity College).

Entsprechend der unterschiedlichen Formen der organisatorischen Anbindung gibt es vielfältige Formen, psychologische Beratung für Studenten finanziell abzusichern. Da psychologische Beratung für die Personen, die sie in Anspruch nehmen, überwiegend kostenfrei ist, sind es in der Regel öffentliche Mittel, die diese Arbeit finanzieren. Sofern die Einrichtungen den Verwaltungseinheiten der Universität angegliedert sind, trägt die Universität diese Kosten. In den anderen Fällen sind die entsprechenden Fachministerien, die Studentenwerke, Kranken- und Sozialversicherungen oder aber spezielle Einrichtungen der Universität (Colleges, Cambridge) für die Finanzierung zuständig. Uneinheitlich ist dabei, ob die psychologische Beratungsstelle über ein eigenes Budget verfügt, welches jährlich neu ausgehandelt und zugeteilt wird oder ob die Kosten pauschal aus den Gesamtausgaben der übergeordneten Einrichtung bestritten werden. Es ist zu beobachten, daß bei den

Trägern eine zunehmende Tendenz besteht, durch Drittmittel (Spenden, Honorare und Gebühren) den Finanzierungsrahmen – auch unter aktiver Beteiligung der Mitarbeiter der Beratungsstellen – erweitern zu lassen.

3. Konzepte und Arbeitsweise

Überwiegend bilden Studenten der jeweiligen Hochschulen die Zielgruppe der psychologischen Beratungseinrichtung. Abweichend hiervon verstehen sich die Beratungsstellen an den Hochschulen Großbritanniens als Service-Einrichtung für *alle* Mitglieder der Universität.

Die Zusammenarbeit der psychologischen Beratungseinrichtung mit der jeweiligen Studienberatung der Universität ist unterschiedlich eng. Überwiegend sind beide Einrichtungen sowohl räumlich als auch organisatorisch getrennt. Gleichwohl wird die Zusammenarbeit besonders durch solche organisatorischen Lösungen gefördert, in denen Studien- und psychologische Beratung den gleichen Verwaltungsabteilungen zugehörig sind.

Nur in zwei Fällen ist eine Integration von psychologischer und Studienberatung zu beobachten. Dies bedeutet nicht nur, daß Studien- und psychologische Beratung innerhalb einer Einrichtung stattfinden, sondern sogar, daß die jeweiligen Mitarbeiter sowohl psychologische als auch Studienberatungsaufgaben wahrnehmen (Keele, Hamburg).

Die psychologische Beratung beginnt in der Regel weit im Vorfeld etwaiger psychotherapeutischer Betreuung. Langjährige Erfahrung macht es den Einrichtungen möglich, Problembereichen studentischen Lebens durch entsprechende Angebote präventiv zu begegnen. Hierzu gehören z. B. Seminare oder Workshop-Veranstaltungen in Gruppen zu Themen wie »Orientierung in der Universität«, »Studien- und Arbeitstechnik«, »Examensangst« und »Berufsorientierung«. Diese in fast allen Universitäten vorhandenen Angebote sind in der Regel auf bestimmte Themen zentriert und zeitlich auf eine bestimmte Dauer beschränkt.

Spezifisch für einzelne Hochschulen sind jedoch andere Aktivitäten im Vorfeld psychotherapeutischer Beratung. So gibt es allgemein zugängliche Vorträge und Diskussionsveranstaltungen zu psychologischen und studentischen Fragestellungen (Cambridge, East Anglia), so gibt es ausführliche schriftliche Materialien nicht nur zur Studiengestaltung, sondern auch zu den verschiedenen Aspekten der eigenen Lebensführung (Belgien).

Selbst Medien, wie regionale Radiosender, werden als Möglichkeit genutzt, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt eine Sensibilisierung für mögliche Problembereiche zu schaffen und auf Hilfsangebote hinzuweisen. Es gibt Angebote, um bestimmte Personengruppen innerhalb der Universität bei ihrer Aufgabenstellung zu unterstützen (Kurse für Tutoren in Loughborough, East Anglia, NIHE Dublin, Kopenhagen); Trainingskurse für Studienberater (Kopenhagen) sowie Balintgruppen für Angehörige bestimmter Fachbereiche (Cambridge) und Institutionsberatung (East Anglia). In Einzelfällen gehört sogar die konkrete Beratung in finanziellen und Wohnungsfragen durch

Sozialarbeiter zum Aufgabenbereich der psychologischen Beratungsstelle (Dänemark).

Ebenfalls inhaltlich vor psychotherapeutischer Beratung angesiedelt ist ein Angebot mancher Beratungsstellen, welches einem Selbstverständnis entstammt, das den Bildungsauftrag der Universität ernstnimmt. So machen Beratungsstellen in East Anglia und Cambridge Angebote, die auf allgemeine Persönlichkeitsentwicklung gerichtet sind und es Studenten und Hochschulangehörigen erlauben, ihrer persönlichen Entwicklung den gleichen Stellenwert zuzumessen wie ihrer akademischen Aus- und Fortbildung. Die Persönlichkeitsbildung wird somit als gleichgewichtig angesehen und nicht verschoben oder begrenzt auf Zeiten extremer persönlicher Krisen.

Die psychotherapeutischen Angebote umfassen überwiegend sowohl einzel- als auch Gruppen-Psychotherapie. Unterschiede bestehen jedoch in dem Ausmaß, in welchem Begrenzungen auf bestimmte Themen oder Beschränkungen der zeitlichen Dauer vorgegeben sind. Diese Einschränkungen hängen häufig mit den Vorgaben übergeordneter Stellen zusammen, die aus administrativen Gründen eine Umgrenzung der inhaltlichen Arbeit vorgeben. So entsteht nicht selten jene für die Mitarbeiter widersprüchliche Situation, in der sie ihrem Selbstverständnis und ihrer Tätigkeit nach psychotherapeutisch tätig sind, dieses aber nicht nach außen darstellen dürfen. Fast durchweg sind an den Beratungsstellen Psychologen mit hoher Qualifikation tätig, die in der Mehrzahl eine psychotherapeutische Zusatzausbildung abgeschlossen haben.

Innerhalb der Vielzahl der vertretenen psychotherapeutischen Richtungen sind Schwerpunkte in Gesprächspsychotherapie, Psychoanalyse und Verhaltenstherapie erkennbar. In der Regel dürfte Art und Form des psychotherapeutischen Angebotes von der Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes der jeweiligen Beratungseinrichtung abhängen. An einigen Beratungsstellen ist jedoch ein deutliches Konzept bezüglich der vertretenen Therapierichtungen erkennbar. Während einerseits eine bestimmte Therapieform bevorzugt wird (z. B. Psychoanalyse in Paris, Brüssel, Amsterdam; Gesprächspsychotherapie in East Anglia, Keele), legen andere Einrichtungen besonderen Wert darauf, daß in ihren jeweiligen Mitarbeitern verschiedene Therapieformen repräsentiert sind (Hamburg, Kopenhagen), mit dem Ziel, dem jeweiligen Hilfesuchenden mit seinem Problem eine spezifische therapeutische Antwort geben zu können.

Tabellarische Übersicht¹

¹ Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei darauf hingewiesen, daß sich die allgemeine Übersicht vor allem auf den Schwerpunkt psychologischer Beratung/Therapie bezieht. Vor allem bei dem Vergleich der in dieser Darstellung enthaltenen Zahlen sollte berücksichtigt werden, daß in der Regel zusätzliche Angebote für allgemeine Studienberatung in organisatorisch eigenständiger oder integrierter Form bestehen.

1. Universität	Universität Antwerpen (Belgien) Rijksuniversitair Centrum (RUCA)
a) Alter	1965
b) Studentenzahl (ca.)	2500
c) besondere Kennzeichen	Non-Campus Universität. Selbständiger Teil einer geplanten Gesamtuniversität Antwerpen.
2. Psychologische Beratung	»Dienst studentenbegeleitend«
a) Träger	Universität
b) organisatorischer Status	Teil der Verwaltung
c) Existenz ca. seit ...	8 Jahren (aus Modellversuch entstanden)
d) Finanzierung	Mittel der Universität
3. Konzept	
a) Zielgruppe	Studenten
b) Zusammenarbeit mit Studienberatung	In der Einrichtung sind psychologische und Studienberatung integriert. Mitarbeiterin nimmt sowohl psychologische Beratungs- als auch Studienberatungsaufgaben wahr
4. Arbeitsweise	
a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie)	- psychologische Einzelberatung/Psychotherapie (Gestalttherapie, themenzentrierte Interaktion, Gesprächspsychotherapie, Sophrologie)
b) Ausbildung der Berater	- Seminare über Studienmethodik und Arbeitstechnik
c) Erstkontakte pro Jahr	Soziologin in psychotherapeutischer Zusatzausbildung ca. 200
5. Ausstattung	
a) Anzahl Beraterstellen	1/2 (bei 50% Anteil psycholog. Beratung)
b) Verh. Berater:Studenten	1:5000
c) Räumlichkeiten	Räumlichkeiten in Verwaltungsgebäude im Universitätsgelände
6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft	Bei abnehmenden Studentenzahlen ist die Existenz eines psychologischen Beratungsangebotes ein Werbeargument in der Konkurrenz der Universitäten um potentielle Studenten.
7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten	Überweisung an Regionale Zentren für Seelische Gesundheit (Einrichtung des öffentlichen Gesundheitsdienstes)
8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität	Für Studenten stellt psychologische Beratung eine »Heimat« in einer leistungsbezogenen Universität dar. Für Mitglieder des Lehrkörpers bedeutet die Möglichkeit der Verweisung von »Problemfällen« eine Befreiung von nicht lehrbezogener Aktivität. Für die Verwaltung leistet psychologische Beratung einen Beitrag zur Erhöhung der Effektivität der Universität und trägt außerdem zur generellen Attraktivität der Universität für potentielle Studenten bei.
9. Auswirkungen von Sparhaushalten	Von vier Beratern aus dem Modellversuch wurde nur eine Beraterstelle übernommen. Durch regelmäßig verlängerte Zeitverträge ist keine langfristige Arbeit planbar. Da ein Ausbau nicht zu erwarten ist, gibt es keinen kollegialen Austausch.
10. Organisation der Studienberatung	
a) Träger	Universität
b) organisatorischer Status	Integration mit psychologischer Beratung
c) Zielgruppe	Studenten
d) Aufgaben	Orientierung und Beratung von Erstsemestern, studienbegleitende und Examensberatung
e) Art der Beratung	Einzelberatung

- 1. Universität**
 a) Alter 1817
 b) Studentenzahl (ca.) 14000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. Studenten überwiegend im Elternhaus lebend
- 2. Psychologische Beratung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil des Verwaltungsreferates »Soziale Angelegenheiten der Studenten«
 c) Existenz ca. seit ... 24 Jahren
 d) Finanzierung eigenes Budget im Rahmen der Referatsgruppe
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung Räumliche und organisatorische Nähe
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) psychologische Einzelberatung und Gruppenangebote (Assertive Training, soziale Fähigkeiten, Leben und Studieren an der Universität)
 b) Ausbildung der Berater Psychologen ohne Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 340
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 2
 b) Verh. Berater: Studenten 1:7000
 c) Räumlichkeiten in zentralem Gebäude gemeinsam mit Studentenarzt
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 Kosten-Nutzen-Überlegungen (das zur Verfügung stehende Geld soll möglichst vielen Studenten zugute kommen) kann zur Priorisierung von anderen Versorgungsreferaten (Mensa, Studentenheime) führen.
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Überweisungen an Regionale Zentren für Seelische Gesundheit.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Die Nähe zu anderen Einrichtungen studentischer Fürsorge bedingt eine geringe Schwellenangst bei der Inanspruchnahme. Vorläufige, begrenzte Permissivität der Verwaltung gegenüber dem »Luxusangebot« psychologischer Beratung.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Inhalt und Ausgestaltung des psychologischen Beratungsangebotes ist abhängig von Zusammensetzung des übergeordneten Verwaltungsgremiums. Wenn staatl. Zuschüsse in Zukunft davon abhängig gemacht werden, wieviel % eines studentischen Jahrgangs erfolgreich ihr Studium abschließen, kann eine gut ausgestattete Beratungsstelle für die Universität »Geld verdienen«.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben studienbegleitende und Examensberatung. Information in Schulen, Universitätstage
 e) Art der Beratung Einzelberatung

- 1. Universität**
 a) Alter 1834
 b) Studentenzahl (ca.) 14000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. Französischsprachiges Pendant zur flämischen Universität Brüssel.
- 2. Psychologische Beratung**
 a) Träger »Service de Consultations Psychologiques«
 b) organisatorischer Status Universität und Gesundheitsministerium
 c) Existenz ca. seit ... universitäre Außenstelle eines Regionalen Zentrums für Seelische Gesundheit
 d) Finanzierung 22 Jahren
 Personalkosten durch Gesundheitsministerium, weiterer Teil aus Mitteln der Universität. Eigenes Budget
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe alle Angehörigen der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung. Begrenzte Zusammenarbeit mit Studienberatung
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) - psychoanalytische Einzeltherapie
 b) Ausbildung der Berater - Transaktionsanalyse in Gruppen
 c) Erstkontakte pro Jahr - regelmäßige Radiosendungen
 Psychiater (z. T. in Facharztausbildung), Psychologen ca. 400.
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 4,25 (geteilt von 10 Personen)
 b) Verh. Berater: Studenten 1:3300
 c) Räumlichkeiten eigenes Haus
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 Veränderungen in den Studentenzahlen haben keine unmittelbaren Auswirkungen auf diesen, nicht der Universität angegliederten Beratungsdienst.
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Überweisungen an andere Regionale Zentren für Seelische Gesundheit. Überweisung an »Beratungsstelle für Familienplanung« an der Universität.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Ca. 40% der Studenten kennen die psychologische Beratung vom Hörensagen. Sie verfügt damit über einen hohen Bekanntheitsgrad. Die Verwaltung begrüßt die Existenz eines professionellen, psychologischen Beratungsdienstes, der der Universität geringe Kosten verursacht.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Sparbeschlüsse haben keine unmittelbaren, existenzbedrohenden Auswirkungen, da die psychologische Beratung Institution des allgemeinen Gesundheitsdienstes ist.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Studien-, Sozial- und Berufsberatung
 e) Art der Beratung Einzelberatung

- 1. Universität**
 a) Alter 1425
 b) Studentenzahl (ca.) 12 000
 c) besondere Kennzeichen Campusuniversität. 1969 nach Trennung vom flämischen Teil der Universität als eigene Universitätsstadt erbaut.
- 2. Psychologische Beratung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Soziale Dienste«
 c) Existenz ca. seit ... 17 Jahren
 d) Finanzierung Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung zunehmend mehr studienberatende Aufgaben. Psychologische Beratung wird von privater Beratungsstelle weitgehend übernommen. Paralleltätigkeit studienberatender Art mit der Studienberatung der Universität.
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Einzelberatung (analytisch orientiert, Gesprächspsychotherapie)
 b) Ausbildung der Berater – Veranstaltungen in Gruppen zu Themen wie Orientierung in der Universität, Studientechnik, Studiengangwechsel)
 c) Erstkontakte pro Jahr Psychologen mit Zusatzausbildung ca. 400
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 4 (geteilt von 5 Personen)
 b) Verh. Berater:Studenten 1:3 000
 c) Räumlichkeiten in eigenen Räumlichkeiten im Universitätszentrum
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 bei abnehmenden Studentenzahlen steht der Universität – und vor allem den kleineren sozialen Diensten – weniger Geld zur Verfügung, da die finanzielle Kapazität der Universität von der Zahl der Studenten abhängt.
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 bis zur Anerkennung der privaten Beratungsstelle als Regionales Zentrum für Seelische Gesundheit gibt es für Studenten keine entsprechend günstige und verfügbare Alternative. Mitarbeiter des Psychologischen und Pädagogischen Beratungszentrums sind in der privaten Beratungsstelle teilzeitbeschäftigt.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Psychologische Beratung wird nach Erhebung von erhöhten Gebühren und Einrichtung der privaten Beratungsstelle weniger genutzt, zumal die Verwaltung psychotherapeutische Beratung nicht als Aufgabe der sozialen Dienste der Universität versteht und zugunsten präventiver Aufgaben unterbindet.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Auslagerung von psychologischer Beratung auf private Stellen außerhalb der Universität. Beschränkung auf studienbezogene, präventive Arbeit in Gruppen.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung als Zentrum für Information und Dokumentation
 c) Zielgruppe Studenten
 d) Aufgaben Studien- und Berufsinformation
 e) Art der Beratung Einzelberatung, Informationstage, Dokumentation

Université Catholique Louvain-la-Neuve (Belgien) (UCL)

- 1. Universität**
 a) Alter 1919
 b) Studentenzahl (ca.) 43 000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. Großstadtduniversität
- 2. Psychologische Beratung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Studentenangelegenheiten«
 c) Existenz ca. seit ... 33 Jahren
 d) Finanzierung Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung in der Einrichtung sind psychologische und Studienberatung integriert. Mitarbeiter nehmen sowohl psychologische Beratungs- als auch Studienberatungsaufgaben wahr.
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) psychologische Beratung; Einzel- und Gruppenpsychotherapie (Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Gesprächspsychotherapie, Psychodrama, Individualpsychotherapie, Gestalttherapie.)
 b) Ausbildung der Berater Psychologen mit Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 300
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 4,8 (Anteil psycholog. Beratung)
 b) Verh. Berater:Studenten 1:8 958
 c) Räumlichkeiten Räumlichkeiten im Hauptgebäude der Universität (Veranstaltungs- und Verwaltungsgebäude)
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 ansteigende Studentenzahlen ohne personelle Anpassung bedeuten Überlastung sowie Begrenzung der Aktivitäten. Zunahme präventiver Tätigkeiten im Vorfeld psychotherapeutischer Maßnahmen (Workshops zum Thema Lern- u. Arbeitstechniken).
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 wegen langer Wartezeiten und/oder hoher Kosten für psychologische Beratung/Psychotherapie außerhalb der Universität kaum Alternativen.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 durch Integration mit Studienberatung ist die Schwellenangst deutlich reduziert, psychologische Beratung rechtzeitig in Anspruch zu nehmen. Überweisungen durch Mitglieder des Lehrkörpers aufgrund informeller Kontakte. Psychologische Beratung als mögliches Angebot des Beratungszentrums im Hochschulgesetz verankert.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Kein Stellenzuwachs analog der zunehmenden Studentenzahlen bis ca. 1990. Zunehmende Überlastung bei Durchführung der bisherigen Aufgaben.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Integration mit psychologischer Beratung (gesondert für ausländische Studenten)
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten, Studieninteressierte
 d) Aufgaben Orientierung, studienbegleitende u. Studienwechselberatung
 e) Art der Beratung Einzel- und Gruppenberatung. Telefon- und schriftliche Beratung

Hamburg (BRD)

- 1. Universität**
 a) Alter 1479
 b) Studentenzahl (ca.) 26 000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. Großstadtuniversität
- 2. Psychologische Beratung**
 a) Träger »Studenterrådgivningen«
 b) organisatorischer Status Erziehungsministerium
 c) Existenz ca. seit ... organisatorisch unabhängig von Universität
 d) Finanzierung 14 Jahren
 eigenes Budget
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Schüler, Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung; wechselseitige Überweisung; gelegentliche gemeinsame Konferenzen mit Studienberatung der Universität
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung; Einzel- und Gruppenpsychotherapie (Gestalttherapie, Psychodrama, Psychoanalyse, Selbsthilfegruppen, themenzentrierte Gruppenangebote)
 – Trainingskurse für Studienberater, Mitglieder d. Lehrkörpers (Examensangst, Studienhilfe)
 – Sozialberatung in Wohnungs- und finanziellen Angelegenheiten
 b) Ausbildung der Berater Psychologen mit Zusatzausbildung, Sozialarbeiter, Psychiater (teilzeitbeschäftigt)
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 600–700
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 7 (geteilt von 13 Personen)
 b) Verh. Berater:Studenten 1:14 285 (bezogen auf die Zuständigkeit von 100 000 Studenten des tertiären Bildungsbereichs)
 c) Räumlichkeiten in eigenen Räumlichkeiten getrennt von Universität in Stadtmitte
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 Zunahme der Studentenzahlen bewirkt defensive »Öffentlichkeitspolitik«. »Mund zu Mund«-Hinweise reichen zur Auslastung aus.
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Überweisungen zu öffentlichen Beratungsstellen für Jugendliche sind möglich. Ferner in begrenztem Ausmaß an Ärzte in psychotherapeutischer Zusatzausbildung aufgrund persönlicher Kontakte.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Ein Großteil der Ratsuchenden kommt aufgrund von Empfehlungen ehemaliger Ratsuchender. Mitglieder des Lehrkörpers nehmen an Veranstaltungen und Workshops teil. Die Idee, Therapie für Studenten innerhalb des allgemeinen staatlichen psychosozialen Systems aufzufangen, ist als zu schwerfällig in der Verwirklichung fallengelassen worden.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Kein Stellenzuwachs in der Zukunft. Überlastung führt zur »Arbeit im Verborgenen«. Erziehungsministerium befürwortet auch bei Sparmaßnahmen eine von der Universität unabhängige Organisation psychologischer Beratung.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Studien-, Ausbildungs-, Berufs- und Sozialberatung
 e) Art der Beratung Einzelberatung

- 1. Universität**
 a) Alter 1257
 b) Studentenzahl (ca.) insgesamt 275 000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. 11 eigenständige Teiluniversitäten im Großstadtbereich.
- 2. Psychologische Beratung**
 a) Träger »Bureau d'Aide Psychologique Universitaire«
 (Rue H. Barbusse)
 b) organisatorischer Status studentische Krankenversicherung/privat
 c) Existenz ca. seit ... selbständig; unabhängig von Universität
 d) Finanzierung 9 Jahren
 eigenes Budget im Rahmen der Erstattung durch öffentliche Mittel/Sozialversicherung
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung; wechselseitige Überweisung
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) Einzeltherapie (Psychoanalyse)
 b) Ausbildung der Berater Ärzte, Psychologen mit Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 400
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 10 (geteilt von 21 Personen)
 b) Verh. Berater:Studenten nicht bekannt; es gibt in Paris seit 1956 ein ähnlich strukturiertes Beratungszentrum mit 6 Stellen einer anderen studentischen Zusatzversicherung
 c) Räumlichkeiten eigenes Haus im Universitätsviertel
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 unabhängig von der Entwicklung der Studentenzahlen, da der Umfang des Angebotes von der jeweiligen Höhe öffentlicher Zuschüsse abhängt.
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Überweisungen zu anderen öffentlichen Beratungsstellen und ggf. in Tageskliniken für Studenten. Informelle psychologische Beratungsangebote an Fachbereichen der Universität.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Es gibt kaum Wartezeiten für psychotherapeutische Behandlung für die ratsuchenden Studenten. Von der Verwaltung werden Überweisungen und Verweise gern wahrgenommen.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Die Verringerung des jährlichen Zuschusses führt zu einer Begrenzung der Aktivität (=Anzahl der durchgeführten Einzelsitzungen). Gleichzeitig wird der finanzielle studentische Eigenanteil erhöht.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Studenten
 d) Aufgaben Dokumentation, Information, Orientierung, Studien- und Berufsberatung
 e) Art der Beratung Einzel- und Gruppenberatung, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 a) Alter 1313
 b) Studentenzahl (ca.) 12 000
 c) besondere Kennzeichen Campus-Universität, getragen von 36 Colleges
- 2. Psychologische Beratung**
 »Counselling Service«
 a) Träger Colleges der Universität
 b) organisatorischer Status Teil des Gesundheitsdienstes der Universität
 c) Existenz ca. seit ... 27 Jahren
 d) Finanzierung eigenes Budget, finanziert durch Zuschüsse der Colleges; weitere Sachleistungen durch die Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Serviceeinrichtung für alle Mitglieder der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung, wechselseitige Überweisung
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – Psychotherapie und Persönlichkeitsentwicklung, psychodynamische Einzeltherapie
 – Seminare und Workshops zu aktuellen Problemen
 – Balintgruppen für Angehörige bestimmter Fachbereiche
 Psychologen mit Zusatzausbildung
 b) Ausbildung der Berater
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 350
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 3,5
 b) Verh. Berater:Studenten 1:3 428
 c) Räumlichkeiten eigens Haus im Zentrum des Universitätsbereichs
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 bei nicht wesentlich veränderten Studentenzahlen starke Auslastung
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 bei Überweisung an öffentliche Beratungsstellen und Krankenhäuser ca. 6 Monate Wartezeit. Hinweise auf Tutoren (Mitglieder des Lehrkörpers) und Geistliche der Universität.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Das Angebot der Beratungsstelle, insbesondere hinsichtlich allgemeiner Persönlichkeitsentwicklung ohne therapeutische Zielsetzung wird von den Studenten gern angenommen. Unterschiedliche Inanspruchnahme durch Überweisungen von seiten des Lehrkörpers. Verwaltung unterstützt ausdrücklich therapeutische Ausrichtung. Problem studentischer Selbstmorde war mit für Einrichtung psychologischer Beratung verantwortlich.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Die psychologische Beratung ist Teil des sozialen Beratungsnetzes der Universität (Tutoren, Supervisoren, Geistliche). Bisher keine deutlichen Einsparungen.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Referatsgruppe »Studentische Fürsorge«
 c) Zielgruppe Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufsvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Vorträge, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 University of East Anglia
 (Norwich, Großbritannien)
 a) Alter 1960
 b) Studentenzahl (ca.) 4500
 c) besondere Kennzeichen Campus Universität
- 2. Psychologische Beratung**
 »Student Counselling Service«
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Studentische Fürsorge«
 c) Existenz ca. seit ... 14 Jahren
 d) Finanzierung anteilig finanziert aus Budget der Referatsgruppe »Studentische Fürsorge«; eigene Mittel
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Serviceeinrichtung für alle Mitglieder der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung wechselseitige Überweisung bei räumlicher und organisatorischer Nähe
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) psychologische Beratung; Einzel- und Gruppenpsychotherapie. Präventive Aktivitäten und Angebote zur allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung im Vorfeld von Therapie; allgemein zugängliche Workshops und Vorträge; Institutionsberatung
 b) Ausbildung der Berater Psychologen mit Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 300
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 3
 b) Verh. Berater:Studenten 1:1 500
 c) Räumlichkeiten Räumlichkeiten im Verwaltungsgebäude
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 keine grundlegende Veränderung von Studentenzahlen zu erwarten
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Überweisungen an die aus dem Service hervorgegangene, z. T. durch die Mitarbeiter betriebene, öffentliche Beratungsstelle außerhalb der Universität. Es entstehen Kosten.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Das vielseitige Angebot wird von den Studenten gut genutzt. Bei drohenden Einsparungen setzen sich die Studenten aktiv für ein Weiterbestehen des Service im vorhandenen Ausmaß ein. Mitglieder des Lehrkörpers nehmen an gemeinsamen Veranstaltungen und Workshops teil. Von seiten der Verwaltung ist langfristige Psychotherapie (über ein Jahr) unerwünscht. Eigene Geldbeschaffung der Einrichtung (Spenden, Nutzung des Angebotes des Service für Nichtstudenten gegen Bezahlung) werden unterstützt.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Kein Stellenzuwachs bei geringeren finanziellen Mitteln. Es werden Drittmittel beschafft; Finanzierung eigener Aktivitäten durch Sonderfonds (z. B. durch Einnahmen aus einer allgemeinen Beratungsstelle und Kurszentrums; aus Counselling Service hervorgegangen und teilweise durch Personal des Dienstes betrieben). Aktivitäten nicht nur für Universität, sondern auch für psychosoziale Versorgung der Universitätsstadt bedeutsam.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Referatsgruppe »Studentische Fürsorge«
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufsvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 a) Alter 1949
 b) Studentenzahl (ca.) 2800
 c) besondere Kennzeichen Campus Universität in Großstadtnähe
- 2. Psychologische Beratung**
 »Appointments and Counselling Service«
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Einrichtung der Universität
 c) Existenz ca. seit ... 22 Jahren
 d) Finanzierung Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Serviceeinrichtung für alle Mitglieder der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung in der Einrichtung sind psychologische und Studienberatung integriert; Mitarbeiter nehmen sowohl psychologische Beratungs- als auch Studienberatungsaufgaben wahr.
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung / Einzelpsychotherapie (Gesprächspsychotherapie, Verhaltenstherapie)
 – begrenzte Gruppenangebote zu studienbezogenen Problemschwerpunkten (Studientechniken, Entspannung, Berufsorientierung, Kommunikation)
 b) Ausbildung der Berater Psychologen mit Zusatzausbildung. Lehrer und ehemaliges Mitglied der philosophischen Fakultät mit Counselling-Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr nicht bekannt
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 2 (bei 50 % Anteil psycholog. Beratung)
 b) Verh. Berater:Studenten 1:1400
 c) Räumlichkeiten Räumlichkeiten im Vorlesungs- und Verwaltungsgebäude
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 durch geringere Studentenzahlen und dadurch eingeschränkte finanzielle Mittel der Universität ist das Angebot psychologischer Beratung bedroht.
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 kaum Alternativen, Hinweis auf Tutoren
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Studenten sind nicht an der Auseinandersetzung um Fortbestand der psychologischen Beratung beteiligt. Gegenüber dem wissenschaftlichen Bereich existiert augenblicklich weniger eine Partnerschaft als vielmehr eine Konkurrenz um eingeschränkte öffentliche Mittel. Die Verwaltung ist an einem Angebot kurzfristiger, die Effektivität der Studenten fördernder, ausschließlich direkt studienorientierter Maßnahmen interessiert.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Universität hat eine staatliche Sparauflage von 30 % zu erfüllen. Es besteht die Tendenz, psychotherapeutische Aktivitäten zugunsten von Studieneffektivitätsberatung aufzugeben. Priorisierung von Studien- und Berufsberatung gegenüber der psychologischen Beratung. Inhaltlich und zeitlich eng begrenzte Angebote vorzugsweise für Gruppen. Psycholog. Beratung ist Manövriermasse für weitere Einsparungen.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Integration mit psychologischer Beratung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufsvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 a) Alter 1952
 b) Studentenzahl (ca.) 6000
 c) besondere Kennzeichen Campus Universität. Kleinstadtuniversität
- 2. Psychologische Beratung**
 »Student Counselling Service«
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Studentische Fürsorge«
 c) Existenz ca. seit ... 13 Jahren
 d) Finanzierung eigenes Budget durch Universität zugewiesen
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Serviceeinrichtung für alle Mitglieder der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung; wechselseitige Überweisung
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung; Einzel-, Gruppenpsychotherapie (Gesprächspsychotherapie, Psychoanalyse)
 b) Ausbildung der Berater – Workshops zur Unterstützung und Ausbildung von Tutoren
 c) Erstkontakte pro Jahr Psychologen mit Zusatzausbildung ca. 500
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 2
 b) Verh. Berater:Studenten 1:1500
 c) Räumlichkeiten Räumlichkeiten im Vorlesungs- und Veranstaltungsgebäude
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 zunehmende Überlastung bei ansteigenden Studentenzahlen
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 kaum Alternativen angesichts langer Wartezeiten (Ärzte) oder hoher Kosten (private Psychotherapeuten)
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Hohe Inanspruchnahme der Studenten (8,3 % jährliche Erstkontakte eines Studentenjahrgangs). Tutoren und andere Mitglieder des Lehrkörpers nehmen an themenzentrierten Workshops des Dienstes teil. Die Verwaltung sieht die Aufgabe im Zur-Verfügung-Stellen von Ressourcen und Möglichkeiten, um das Angebot psychologischer Beratung professionell betreiben zu können.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Kaum Einsparungen für Universität Loughborough. Es besteht die Möglichkeit der Schaffung einer weiteren psychologischen Beraterstelle.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Referatsgruppe »Studentische Fürsorge«
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufsvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 a) Alter 1892
 b) Studentenzahl (ca.) 6000
 c) besondere Kennzeichen Campus Universität
- 2. Psychologische Beratung**
 »Counselling Service«
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Einrichtung der Universität
 c) Existenz ca. seit ... 13 Jahren
 d) Finanzierung Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Serviceeinrichtung für alle Mitglieder der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung; enge Zusammenarbeit geplant
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung; überwiegend Einzelpsychotherapie (psychoanalytisch und verhaltenstherapeutisch orientiert) – inhaltlich umgrenzte Gruppenangebote (z. B. Entspannung, Studienschwierigkeiten, Selbstbehauptung, soziale Fähigkeiten)
 b) Ausbildung der Berater Psychologen mit Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 400
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 2
 b) Verh. Berater: Studenten 1:3000
 c) Räumlichkeiten getrennte Räumlichkeiten, z. T. im Gesundheitsdienst, z. T. im anderen Gebäude der Universität
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 gute Auslastung ohne Wartezeiten, bei nicht grundlegender Veränderung der Studentenzahlen
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 kaum Alternativen angesichts langer Wartezeiten (Ärzte) oder hoher Kosten (private Psychotherapeuten)
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 In Phase der Neuorientierung steht der Service unter Selbstlegitimationsdruck. Interesse von Tutoren an themenzentrierten Workshops kollidiert mit Interesse der Verwaltung, in erster Linie die Studieneffektivität der Studenten zu erhöhen.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Weiterbestand und Förderung der psychologischen Beratung ist abhängig vom Beweis der Nützlichkeit hinsichtlich der Erhöhung und der Wiederherstellung der Studierfähigkeit von Studenten.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientation, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 National Institute for Higher Education (Dublin, Irland)
 a) Alter 1979
 b) Studentenzahl (ca.) 2000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. Neugründung
- 2. Psychologische Beratung**
 »Counselling Service«
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Studentendienste«
 c) Existenz ca. seit ... 7 Jahren
 d) Finanzierung anteilig finanziert aus dem Budget der Referatsgruppe »Studentendienste«
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Serviceeinrichtung für alle Mitglieder der Universität
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Nähe; wechselseitige Überweisung; zeitweise Mitarbeit
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung/Einzelpsychotherapie (Psychosynthese)
 – zeitlich und inhaltlich eingegrenzte Gruppenangebote
 – Tutorienworkshops
 b) Ausbildung der Berater Psychologen in psychotherapeutischer Weiterbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 350
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 1
 b) Verh. Berater: Studenten 1:2000
 c) Räumlichkeiten in naher Zukunft Umzug in eigenes Haus für alle »Studentendienste«
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 bei Ausbau der Universität auf geplante Studentenzahl von 6000 ist eine starke Überlastung vorhersehbar
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 keine vergleichbare Alternative
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 durch räumliche Beengtheit kann vorläufig den Studenten noch kein angemessenes Angebot gemacht werden. Innerhalb des Lehrkörpers anerkannt (Leiter der »Studentendienste« gleichberechtigt wie Professoren Mitglied des leitenden Verwaltungsgremiums). Verwaltung schätzt psychologische Beratung in der Mitwirkung am Konzept der Institution, »marktrechte Studenten zu produzieren«.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Keine finanziellen Beschränkungen im Rahmen des zukunftsorientierten Gründungskonzeptes der Institution: Mitwirkung an der Ausgestaltung eines effektiven, zügigen und marktgerechten Studiums in vorwiegend technologischen Studiengängen. Schwerpunkt auf kurzfristiger, themenzentrierter und effektivitätssteigernder Beratung. Bisher nur regelmäßig erneuerte Zeitverträge. Kaum langfristige Arbeit planbar.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Referatsgruppe »Studentendienste«
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten, Beratungslehrer an Schulen
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufvermittlung; Training von Beratungslehrern
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung; Vorträge, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 University of Dublin (Irland)
 Trinity College
 1592
 6000
 Campus Universität in der Großstadt
- 2. Psychologische Beratung**
 »Student Health Service«
 Universität
 psychologische Beratung wird durch teilzeitbeschäftigte Psychiaterin des »Gesundheitsdienstes« und eine psychologische Beraterin ohne organisatorische Anbindung wahrgenommen (Angaben beziehen sich auf Gesundheitsdienst)
 21 Jahren (im Rahmen des Gesundheitsdienstes)
 8 Jahren (»freie« psychologische Beraterin)
 Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche und organisatorische Trennung; begrenzte Zusammenarbeit
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) psychiatrische Behandlung (zeitlich begrenzte Gespräche, Entspannungstraining)
 b) Ausbildung der Berater Psychiaterin (8 Stunden/Woche)
 Psychologin
 ca. 60
 c) Erstkontakte pro Jahr
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 1,2 (insgesamt)
 b) Verh. Berater:Studenten 1:5000
 c) Räumlichkeiten eigene Räumlichkeiten im Universitätsgelände
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 Auslastung bei nicht wesentlich sich verändernden Studentenzahlen
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Hinweise auf Ansprechpartner in der Universität: Geistliche und Tutoren
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Es besteht auf seiten der Studenten eine Hemmschwelle, psychiatrischen Dienst in Anspruch zu nehmen. Deutlicher Wunsch nach einer eigenständigen psychologischen Beratungseinrichtung. Kein Plan der Verwaltung, psychologische Beratung in eigenständiger Form zu organisieren.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Eine Gefährdung der psychologischen Beratung im Rahmen des »Gesundheitsdienstes« in der gegenwärtigen Form besteht nicht.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufsvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Vorträge, Seminare, Dokumentationszentrum

- 1. Universität**
 National University of Ireland
 University College Dublin
 1951
 10000
 Non-Campus Universität
- 2. Psychologische Beratung**
 »Student Health Service«
 Universität
 psychologische Beratung wird durch teilzeitbeschäftigten Psychiater des »Gesundheitsdienstes« wahrgenommen
 22 Jahren
 Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung organisatorische Trennung, räumliche Nähe, begrenzte Zusammenarbeit
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) psychiatrische Behandlung; zeitlich begrenzte psychoanalytisch orientierte Gespräche
 b) Ausbildung der Berater Psychiater (7 Stunden/Woche)
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 90
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 0,18
 b) Verh. Berater:Studenten 0,18:10000
 c) Räumlichkeiten eigene Räumlichkeiten im Verwaltungsgebäude
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft**
 bei wachsenden Studentenzahlen ist aus finanziellen Gründen eine Ausweitung der psychologischen Beraterkapazität nicht vorgesehen
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten**
 Hinweise auf Ansprechpartner in der Universität (5 Geistliche für männliche Studenten, 2 Lady Deans für weibliche Studenten). Studentenvertretung beschäftigt in geringem Umfang eine Beraterin auf Honorarbasis.
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität**
 Es besteht ein Wunsch der Studenten nach Einrichtung eines ständigen psychologischen Beratungsdienstes. Von seiten der Verwaltung ist aus finanziellen Gründen keine Veränderung des bestehenden Zustandes geplant.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten**
 Eine Gefährdung der psychologischen Beratung im Rahmen des »Gesundheitsdienstes« in der gegenwärtigen Form besteht nicht.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status eigene Einrichtung
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Berufsberatung, Berufsvermittlung
 e) Art der Beratung Einzel-, Gruppenberatung, Dokumentationszentrum, Vorträge

- 1. Universität** **Universität van Amsterdam (Niederlande)**
 a) Alter 1877
 b) Studentenzahl (ca.) 25 000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität. Großstadtuniversität
- 2. Psychologische Beratung** **»Studentenpsychologen«**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Studentenfürsorge«
 c) Existenz ca. seit ... 23 Jahren
 d) Finanzierung Mittel der Universität
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche Trennung bei organisatorischer Nähe; wechselseitige Überweisung
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung, begrenzte Einzel- und Gruppentherapie (Psychoanalyse)
 b) Ausbildung der Berater themenzentrierte, studienorientierte Gruppenangebote Psychologen mit Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 350
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 6
 b) Verh. Berater: Studenten 1:4 166
 c) Räumlichkeiten eigenes Haus im Universitätsbereich
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft** Zunahme der Studentenzahlen führt nicht zu einer Erhöhung finanzieller und personeller Mittel
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten** Überweisung an Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitsdienstes (Regionales Institut für ambulante Gesundheitsfürsorge)
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität** Intervention von Studenten hat bisher die psychologische Beratung vor Abschaffung aus Einsparungsgründen bewahrt. Von Seiten der Verwaltung besteht ein Interesse an der Einsparung des psychologischen Beratungsdienstes.
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten** Es ist das Ziel, psychotherapeutische Beratung nicht an der Universität stattfinden zu lassen. Den Plänen zur Abschaffung des »Luxus« entspricht eine Kürzung von Stellen um ca. 40%. Konzentration der Aktivitäten auf unmittelbar studienbezogene Schwerpunkte.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Universität
 b) organisatorischer Status Teil der Referatsgruppe »Studentenfürsorge«
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Sozial- und Berufsberatung
 e) Art der Beratung Einzelberatung, Informationszentrum

- 1. Universität** **Rijksuniversiteit te Leiden (Niederlande)**
 a) Alter 1575
 b) Studentenzahl (ca.) 16 000
 c) besondere Kennzeichen Non-Campus Universität
- 2. Psychologische Beratung** **»Bureau Studentenpsychologen«**
 a) Träger Studentenwerk der Universität
 b) organisatorischer Status Teil d. Referatsgruppe »Studentenfürsorge« im Studentenwerk
 c) Existenz ca. seit ... 29 Jahren
 d) Finanzierung Mittel des Studentenwerks
- 3. Konzept**
 a) Zielgruppe Studenten
 b) Zusammenarbeit mit Studienberatung räumliche Trennung bei organisatorischer Nähe zu anderen Diensten der Studentenfürsorge; wechselseitige Überweisung
- 4. Arbeitsweise**
 a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) – psychologische Beratung
 – Gruppenangebote mit studiennahen Schwerpunkten (Lern- u. Arbeitstechniken, Examensangst, Studienfertigkeiten)
 – Vorträge
 b) Ausbildung der Berater Psychologen mit Zusatzausbildung
 c) Erstkontakte pro Jahr ca. 280
- 5. Ausstattung**
 a) Anzahl Beraterstellen 3,2
 b) Verh. Berater: Studenten 1:5 000
 c) Räumlichkeiten eigenes Haus im Universitätsviertel
- 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft** Zunahme der Studentenzahlen führt zur verwaltungsmäßig kontrollierten Eingrenzung von Studieninhalten und zu Regelstudienzeiten. Dies bedeutet für die psychologische Beratung eine verwaltungsseitig gewünschte Ausrichtung und Beschränkung auf studiennahe Arbeitsschwerpunkte
- 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten** Überweisung an Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitsdienstes (Regionales Institut für ambulante Gesundheitsfürsorge; Institut für multidisziplinäre Psychotherapie)
- 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität** Geringe Schwellenangst der Studenten durch Angebot der Anonymität (es werden keine Aufzeichnungen geführt). Von der Verwaltung besteht ein Interesse an einer Verlagerung des psychotherapeutischen Angebots an öffentliche Institutionen außerhalb der Universität (»wo kein Angebot ist, gibt es auch keine Nachfrage«).
- 9. Auswirkungen von Sparhaushalten** Konzentration der bestehenden psychologischen Beratungskapazität auf Angebote zur Erhöhung der Studieneffektivität. Verweis der Nachfrage nach psychotherapeutischer Hilfe auf Institutionen des öffentlichen Gesundheitsdienstes.
- 10. Organisation der Studienberatung**
 a) Träger Studentenwerk der Universität
 b) organisatorischer Status Teil d. Referatsgruppe »Studentenfürsorge« im Studentenwerk
 c) Zielgruppe Schüler, Studenten
 d) Aufgaben Orientierung, Dokumentation, Studien-, Sozial- und Berufsberatung
 e) Art der Beratung Einzelberatung, Informationszentrum

- | | |
|--|---|
| 1. Universität | Rijksuniversiteit Utrecht (Niederlande) |
| a) Alter | 1636 |
| b) Studentenzahl (ca.) | 20000 |
| c) besondere Kennzeichen | Non-Campus Universität |
| 2. Psychologische Beratung | »Psychologisch adviesbureau voor studenten« |
| a) Träger | Universität |
| b) organisatorischer Status | Teil der Verwaltungsreferatsgruppe »Studentenangelegenheiten« |
| c) Existenz ca. seit ... | 27 Jahren |
| d) Finanzierung | Mittel der Universität |
| 3. Konzept | |
| a) Zielgruppe | Studenten |
| b) Zusammenarbeit mit Studienberatung | räumliche und organisatorische Nähe zu anderen Diensten; enge Zusammenarbeit |
| 4. Arbeitsweise | |
| a) Art der psychologischen Beratung (Formen von Psychotherapie) | psychologische Beratung; Einzel- und Gruppenpsychotherapie (Gesprächspsychotherapie, Psychoanalyse, Familientherapie) |
| b) Ausbildung der Berater | Psychologen mit Zusatzausbildung |
| c) Erstkontakte pro Jahr | ca. 400 |
| 5. Ausstattung | |
| a) Anzahl Beraterstellen | 4,2 (geteilt von 5 Personen) |
| b) Verh. Berater: Studenten | 1:4761 |
| c) Räumlichkeiten | eigenes Haus in der Innenstadt; geplant ist Umzug in Verwaltungsgebäude im Universitätsgelände |
| 6. Auswirkungen von sich ändernden Studentenzahlen in der Zukunft | auch bei erwarteter Zunahme der Studentenzahlen ist keine Ausweitung des personellen Rahmens zu erwarten |
| 7. Alternativen zur psychologischen Beratung von Studenten | Überweisungen an Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitsdienstes (Regionales Institut für ambulante Gesundheitsfürsorge) |
| 8. Bild der psychologischen Beratung in der Universität | Zwischen 7 und 10% eines Studentenjahrganges suchen die psychologische Beratung auf, davon kommen ca. 2/3 auf Empfehlung ehemaliger Ratsuchender. Demgegenüber ist der psychologische Beratungsdienst trotz Konzentration auf Angebote zur Herstellung der »Studierfähigkeit« im Sinne der Verwaltung in seiner Existenz nicht ungefährdet. |
| 9. Auswirkungen von Sparhaushalten | Personelle Einsparungen in den letzten drei Jahren um 50% führten zu Überlastung und einer gezwungenen Schwerpunktsetzung auf studienzentrierte psychologische Beratung. |
| 10. Organisation der Studienberatung | |
| a) Träger | Universität |
| b) organisatorischer Status | Teil der Referatsgruppe »Studentenangelegenheiten« |
| c) Zielgruppe | Schüler, Studenten |
| d) Aufgaben | Orientierung, Dokumentation, Studien-, Sozial- und Berufsberatung |
| e) Art der Beratung | Einzel-, Gruppenberatung; Ausbildung von stud. Mentoren für Erstsemesterwochen; Gesprächsgruppen mit Eltern; Studien- und Berufsinformationszentrum |

Dr. Peter AW Figge
Universität Hamburg
Beratungszentrum für Studenten
Edmund-Siemers-Allee 1
D-2000 Hamburg 13

Philippa Comber

The Role of a Counsellor at a Cambridge College*

The Universities of Cambridge and Oxford are not representative for the whole system of higher education in this country, despite the fact that they are two of the oldest British universities. The very names »Cambridge« and »Oxford« conjure up a complex of associations, comprising traditional values and ideas of prestige and an intellectual élite. Whether this image is a just reflection of contemporary actuality must remain a matter for debate: no doubt it raises questions which cannot be answered simply and finally. There is a tendency, however, to categorise the two Universities as one special entity – »Oxbridge«, or at least to mention their differences in terms of an affectionate rivalry (»Who won the Boat Race?«). What I should like to do here is to offer some demarcations in terms of a particular issue: the question of pastoral care in higher education, with reference to an »experimental« appointment, i. e. the post that I myself now hold as Counsellor to one of the Cambridge Colleges.

1. Some Reflections on Pastoral Care in Cambridge and Oxford

Cambridge University could be seen to embody one of the most elaborate forms of pastoral care, in terms of College members' residence in the College community. It is true that some students are accommodated outside their Colleges, but this is a relatively modern phenomenon. Whereas in Oxford the Tutor combines academic as well as administrative and personal functions, in Cambridge the role is divided between Tutors (pastoral, personal and moral welfare) and Directors of Studies (academic). Oxford Tutors direct studies from within the College, and are also Fellows of that College, and in general, Oxford Colleges tend to be defined through their individual academic structure and reputation. In Cambridge, Directors of Studies may be supervising students from outside the College, since some subjects are not represented by a fellow within that College. However, it is the Director of Studies who will be aware of whether or not a student is living in College, and whether the student is coping adequately with College life, because supervisions will be arranged on a weekly or fortnightly basis. The Tutor, on the other hand, may only see his/her pupils at the beginning and the end of each of the three academic terms: this situation would only be different if the pupil initiates the contact himself/herself or if a Director of Studies or one of the College Porters, Bed-makers, or the College Nurse advised a student to go to his/her Tutor.

* Der vorliegende Text ist die gekürzte Fassung eines längeren Manuskriptes.

It is worth considering what Cambridge Tutors actually do. Tutors are selected in different ways, each College having its own criteria for selection. In the past, Tutors were often single men living in the College themselves, and therefore easily accessible at all times of the day (or night). Nowadays, the majority are married men with families living outside the College (even though there is a University stipulation that they must reside within 10 miles of the city centre) – who make themselves available at certain hours each week in their College, and wish to be seen to be »in loco parentis«. Some College appoint Tutors to reside in College overnight and at weekends on a rota basis (Duty Tutor). Cambridge Tutors are paid to take on responsibility but it is clearly not their only function, since they are usually fulfilling a teaching role as well. Nor are they formally trained in pastoral skills: occasions must therefore arise in the normal course of College life, where perhaps they are expected to do things or intervene in ways in which they are not professionally qualified. I am thinking not so much of disciplinary aspects here, but in terms of preventive psychiatric or psychological intervention.

It now becomes interesting to reflect upon the British tradition of the »amateur«, a person who is not professionally qualified and whose strength is thought to lie precisely in that lack of qualification, e.g. action is based on ordinary »common sense«. The British scepticism with regard to »experts« and »professionals« is very prevalent, and perhaps this is particularly true in the area of pastoral care: I would go so far as to say that I detect a marked suspicion of the »professional carer« – except in the case of the doctor, who wears a uniform, may maintain a distance by means of his publicly acknowledged »expertise«, and who relies on the evidence of medical science for the execution of his professional duties. On the other hand, the nurse and social worker, the hospital orderly and the voluntary counsellor often become the objects of public scrutiny, if not downright disrespect (e.g. reflected in financial recompense). It seems rather ironical that in Great Britain there has been a recent proliferation of training courses in counselling and that to be a student counsellor the normal requirement is a Diploma or Certificate, often following another qualification in a relevant discipline (e.g. university degree in Psychology). The same cannot be said of psychoanalysis and psychoanalytical psychotherapy, which in this country are still surrounded by a glamorous mystique – mixed with scepticism, to be sure – but regarded as high-status, up-market modes of caring.

2. Churchill College

The proposal to found a College in Cambridge bearing Sir Winston Churchill's name was approved by the University in February 1958. A Trust was established shortly afterwards with Sir Winston as Chairman of the Trustees, and by 1961 five million pounds was donated: by over 800 UK companies and firms, 200 individuals, the Wolfson Foundation, the Ford and Rockefeller Foundations of the United States of America and from the Transport and Gen-

eral Workers Union in memory of Ernest Bevin. The Charter and Statutes of the College were approved by the Queen in Council in August 1960, the Statutes requiring that approximately 70% of all students shall study Natural Sciences, Mathematics or Engineering, and that if possible one third of them shall be advanced students (postgraduates).

Churchill College occupies the largest consolidated site of any Cambridge College. It is a spacious and self-sufficient community and one of the few Colleges which provides accommodation within the College for undergraduates throughout their three years as well as for many of the postgraduate students. The building of the College began in January 1960. Modern though it is, the design is faithful to the traditional collegiate idea, with its interlocking courtyards and self-contained staircases, in which students' and »dons'« (Hochschullehrer an der Universität Cambridge oder Oxford) rooms intermingle. The last courtyard was completed in 1968. The College now includes a 300-seat theatre, an exhibition hall, music practice rooms and a recital hall, the dining hall, kitchens and administrative offices. There is also a library, several common rooms and TV rooms, reputedly the best squash courts in Cambridge, a bank of computer terminals available to all and two bars. There are extensive playing fields and tennis courts and beyond them two groups of flats, one for visiting Fellows and their families, and one for married students and their families. The Archives Centre, built and endowed by or in memory of former American Ambassadors to this country and other eminent Americans, comprises nearly 300 collections which have been deposited with the College, among them the papers of many political, military, and scientific leaders of the Churchill era.

The Chapel is built on land leased by the Governing Body of the College to the Churchill College Chapel Society Trust. It is an independent ecumenical and inter-denominational Chapel and may be used by Christian communities for their services. In other words, the Chapel is the gift of a benefactor and is not strictly speaking a part of the College as a Foundation.

Churchill received full College status in 1966. There are now about 370 undergraduates, 200 graduate students and 100 Fellows. The College was, in 1972, the first men's College to admit women, and they now number about one quarter of the student population. The Fellowship is 98% male and there are no women Tutors. Three quarters of the undergraduates come from maintained schools (i.e. non-fee-paying), which is markedly more than the Cambridge average, and equal to the proportion in British universities as a whole. Half of them come from comprehensive schools (Gesamtschulen). Admissions are based almost entirely on performance in GCE examinations (= Abitur) together with school reports and interviews. The Mastership is a Crown appointment, and the present Master, Professor Sir Hermann Bondi, was admitted in October 1983. Churchill College was in part established to meet the national need for scientists and technologists, to forge connections between industry and the University, and between teaching, research and development. Its postgraduate research students and distinguished visiting scholars include an unusually large number of people from overseas, especially the U.S.A., India, Africa and Japan.

3. *My Role at Churchill and My Conception of the Job*

I was appointed by Churchill College to be its first College Counsellor in January, 1983. No other Oxford or Cambridge College had taken a step such as this, so that my role could not be specifically defined for me: quite simply, no precedent existed for such a post within the College context. The job had been advertised in terms of the College requirement for «a Chaplain/Counsellor», i.e. someone who would fulfil a pastoral function, either in the traditional way (College Chaplain) or in a necessarily experimental way (e.g. College Counsellor).

When I accepted the job it was not stated that I should live within the College buildings – only that I should live within 10 miles (16 km) of the centre of Cambridge. However, I chose to reside in Churchill, in College accommodation, although I didn't gauge how this would affect me personally or what kind of image I might thereby acquire. I soon became aware that the issue of personal space and privacy affects all members of the College, both resident and non-resident, i.e. some 900 people. To begin with, I made a literal distinction between office and personal living space: this came to prove practically inconvenient and not very popular amongst the students – perhaps reminiscent of a doctor's surgery «where you go when something's wrong». On the other hand, the physical setting did promote and preserve confidentiality. But somehow the delicate balance between confidentiality and accessibility had not been achieved. So by July 1983, I decided to integrate the two spaces by moving into a large enough «set» (Wohnquartier) to accommodate myself «privately» and «professionally». The rooms provide facilities for group work and social functions as well as a study, apart from the «counselling area». I believe that my residence in College, although not without hazards, has helped to define my role as *College Counsellor*, located and accessible within the precincts of the Churchill complex. I have come to feel that it raises another important issue: that of boundaries, both symbolic and physical. If boundaries are made clear, communication becomes easier. The degree to which I am accessible – and Churchill has no system of installing a resident Duty Tutor overnight or at weekends – has very seldom been exploited. Generally speaking, my privacy has been respected, although I have often realised the value of my being «on the spot», especially at certain times of the academic year (e.g. before and after Christmas, the examination period).

It has become increasingly obvious to me that, potentially, my role extends well beyond what might be expected of a counsellor in an institutional setting, i.e. I appear to incorporate more roles than the purely «therapeutic». At least the definition of what constitutes the «therapeutic» has had to be reviewed. For example, the mere presence of someone titled «Counsellor» may work in two ways: a) preventatively, allaying the necessity for problematic issues to express themselves overtly (both on an institutional and an individual level), at the same time offering the institution the certainty and reassurance that any such issues can be contained: in this case, the point of professional qualification plays a large part; b) creating a market: it is not mere cynicism to believe

that the existence of a doctor, nurse, paramedic, priest etc. within the community actually permits those in the community (who are all aware of the presence) to make use of the facility more readily than if they had to go «outside» the community.

Insofar as I am available to *all* members of the College, SCR, MCR, JCR¹, administrative staff, domestic staff, groundsman and Porters (i.e. not just to the student population), I understand myself to have a social responsibility as well as a therapeutic one. I can therefore be a kind of liaison officer between the different sectors of the community. In my experience, this has been one of the most difficult ideas to transmit, if not to put into practice: my image so often associates me with being a «problem solver», an «agony aunt», at most someone who acts on behalf of individuals or a group of individuals, rather than as an intermediary between groups. The unspoken fear may be that I would become too «political», that I might not be able to remain neutral or, for that matter, confidential. Of course I share that fear to some extent, although I think other people are quicker to underestimate my sense of timing and discretion. Members of the College are likely to project their wishes, needs and expectations in any case: however, I try to make it clear that I do not and cannot offer ready-made solutions, since I do not regard it as my right or responsibility to advise, so much as to support and encourage others to find another perspective which is appropriate to them.

4. *Areas for Prevention, Intervention and Development*

My mandate extends over the areas of prevention, intervention and development. The term «prevention» designates such therapeutic goals as the exploration of the individual self, a situation or a structure. «Development» involves finding ways towards facilitating and encouraging personal growth, effective patterns of communication and increasing social awareness. Intervention can be undertaken on an individual, interpersonal or even a community basis. To summarise, there seem to be five levels of appropriate intervention. I have only been able to evolve this model after three years, as it took me at least two years to discover what the needs might be:

Psychiatric and clinical intervention, usually requiring medical referral (either to or from a doctor/consultant);
 Psychotherapeutic intervention, involving insight work, mostly individual, often long-term (12 or more sessions) sometimes requiring referral;
 Counselling intervention, involving supportive, problem-orientated work, usually individual and short-term (1 to 10 sessions);

¹ The academic community of the College is divided into three so-called «Common Rooms»: the Senior Common Room (the Master, Fellows and one or two other Senior Members, including myself); the Middle Common Room (postgraduates) and the Junior Common Room (undergraduates).

Personal development, often on a group-work basis, either structured (e.g. social and communication skills, interview skills, study skills) or unstructured (women's groups, health and relaxation, English for foreign students, English conversation for overseas students, discussion groups); Community welfare, involving personal relations management, discussion of attitudes to College life and communication problems arising out of the broad institutional structure. This aspect is the least developed, since the community lends itself far more easily to observation than to active involvement in working for change. The latter may even be seen to constitute a threat to institutional cohesion. In future, I should very much like to act in a consultative capacity to Tutors' groups, but so far this has not been deemed »necessary« or suitable.

I am aware that there is much to be done with regards to all these »categories« (in practice, of course, the work is not so easily defined or categorised as this may sound). It remains to be seen whether what might be done constitutes a task for one person; or whether there will be cause for even more radical changes in the years to come. My own fixed-term contract of employment has now been extended until September 1988.

5. *Contribution to the General Welfare of the College*

As part of my contribution to the general welfare of the College, I have found it important to organise various other events on a wider scale. They include the following:

— In March, 1983 there was a day workshop, open to all members of College and conducted by myself and two experienced group leaders from outside Cambridge. 83 people attended. The theme was »The Idea of the College Community« and it was handled by means of group work in groups of twenty-five with subdivisions (role-play, brainstorming etc.) and inter-group discussion. I received the overall impression that people did come to know each other better across the years and academic disciplines. This helped to surmount one of the widespread complaints, i.e. that people do not get to know each other despite living within close physical proximity.

— At the end of the Lent Term 1983, the JCR President invited me to help organise and expand what was then called the »Parenting Scheme« in anticipation of the arrival of 130 new undergraduate students the following October. The Scheme is designed so that each »fresher« is allocated a student in the second or third year who will have volunteered to contact »their« fresher(s) during the summer vacation. On arrival in Churchill, the fresher will be shown around the College and the city, as well as offered advice about practical issues (e.g. where to find and how to use the College and University Libraries); this also has an important social function on a peer-group level. The general criteria are that as often as possible the »parent« should be studying the same subject as the fresher; be of the same sex; live in the same regional area of the British Isles or come from a similar cultural background (as in the special

case of overseas students). The success of the Scheme – now re-named the »Welcome Scheme« – depends very largely on the commitment of the volunteers. Even by 1983, the JCR felt that it was a very considerable improvement on previous arrangements, in that I was able to act as co-ordinator and »continuity girl«. In a sense my role was and still is consultative and – to a large extent – administrative. It is extremely important that in this case, responsibility can be shared with the JCR rather than that I undertake the organisation single-handedly.

— In March last year (1985), I undertook an enterprise in collaboration with Barrie Hesketh M.B.E., who had been invited back to Churchill as a guest Fellow Commoner. We set out to investigate the therapeutic relationship in an ostensibly light-hearted, way with the use of a puppet created by Barrie and named Félicien Rops: Monsieur Rops was an extremely unconventional teddy bear, who has since received an Honorary Doctorate from Cambridge University for his services to the arts and psychotherapy. We examined the nature of the counselling session, the necessity for a code of therapeutic ethics, as well as the roles being played by counsellor and client. There was no script and the session was improvised, lasting exactly fifty minutes, i.e. the duration of a traditional therapy session. Barrie himself manipulated M. Rops and was masked: the masking procedure was carried out in front of the audience, forming an important part of the preparatory ritual. The mask did of course affect a change of voice, further enhancing the illusion of M. Rops' complex and somewhat schizoid personality. As a highly-trained and experienced actor, Barrie Hesketh found himself obliged to renegotiate his artistic responsibility – to perform, to entertain and engage an audience. The nature of the material, being so intimate, brought about a therapeutic catharsis for him, for the audience and for me. I was suddenly in the unusual position of giving a public demonstration of a phenomenon that is traditionally private and confidential. The »performance«, which has been recorded on video, was attended by thirty members of the College and received a very varied response: some students found it intriguing, others felt that it succeeded in opening up and demystifying the taboos surrounding psychotherapy and counselling, as well as me personally, my work and my role in Churchill.

— Later in 1985, at the end of November, I organised a transdisciplinary symposium to coincide with the anniversary of the birth of Sir Winston Churchill: »Psychotherapy as Ritual – Ritual as Psychotherapy«. The general aim was to investigate some of the ritual elements of psychotherapy and some of the psychotherapeutic elements of ritual. For many years I had felt that those working in the »applied« fields as well as those concerned with the theoretical considerations pertaining to the relationship between psychotherapy and ritual, find themselves confronted with some important issues and dilemmas arising from this particular interface. So I invited four friends to present a contribution which would reflect their own personal area of practice or interest, i.e. from clinical psychology, social anthropology, Ancient Greek tragedy and modern drama. In the second half of the Symposium, there was a lively discussion amongst all participants, which ranged over a wide spectrum of approaches and disciplines: medical, psychological, anthropological, religi-

ous, classical and literary.

— I have also conducted some group work for the University of Cambridge Board of Extra-Mural Studies and given a paper at an international colloquium in Vienna in September 1983. I find that in order to maintain a good standard of personal output, I need to expand my writing and academic activities: they provide me with an important complement to the practical work.

6. *Forms of Contact and Referral for Counselling*

I have never instituted a rigid system of referral because I have believed this to be less appropriate to the College setting. On an informal basis, however, people have come to consult me at the suggestion of Tutors, Supervisors and Directors of Studies; or via the College Nurse; or via fellow-students and friends (who, in this case, often prefer to remain anonymous). And of course a number have come to see me on their own initiative. Whenever this happens, I feel that such a step tells a particular story: it is frequently a brave move, and calls for positive feedback; sometimes it is a desperate one, a kind of last resort requiring crisis intervention. There is certainly a taboo – in this College, but also in this country and cultural context – about appearing »unstable«, »helpless«, »distressed« or, worse still, »ill«; particularly when there are no physical symptoms to show for it. My impression is that, for historical and cultural reasons, this taboo does not have the same force elsewhere – say, in the United States of America. In my experience, American students at Churchill have always been readier to come along, seek help or simply ask me to listen and share their thoughts.

It has never been my policy to impose my services on anyone, since I am convinced that this would prove counterproductive, if not actually ensure a withdrawal. I do sometimes resort to tactics, such as finding a pretext to contact a person, but on the whole I prefer to be entirely open about my reasons for making contact, if I am the one to make the first move. It is usually a question of discretion, diplomacy and careful timing: sometimes I have taken the risk and it has miscarried. Surely this is an integral part of the therapeutic process in any case – there is always a degree of uncertainty involved. What I do find difficult is to work with a person who is very resistant or not motivated to change at all; or with someone who is pathologically unable or unwilling to form a relationship of trust. This occurs more frequently when that person has been referred to me by a third party.

In the past, I have aimed to steer clear of the image of being a »clinician« in the para-medical sense; or of someone who employs techniques in a purely scientific way. On the other hand, I need to be seen to be competent and dependable: people need to know whether and when and where I am available. Notices and formalised information do not always achieve the right effect, so I have had to rely more on making myself known in person (e.g. at mealtimes in Hall, in or near the Porter's Lodge etc.). This has been made relatively easy by my residence in College, although I have felt myself to be caught in some-

thing of a double bind on occasions: I am at once »high profile« yet »may be consulted in complete confidence«.

7. *Trends in Therapeutic Activity*

Some of the trends I am about to describe, I have found surprising; some of them have surprised the College.

For example, there seems to have been a predominance of male clients. Of course the College comprises a 72% male student population and a 98% male Fellow population, but the College staff numbers a high proportion of women. Even given such ratios, I conclude that – proportionally – more men seek counselling support. I have heard, too, that although women may find it easier to talk about personal matters generally – as well as easier to talk to a female counsellor – men also find it easier to talk about personal and emotional matters to a woman.

I have been deeply struck by the higher level of emotional maturity amongst female students, although of course this brings its own problems, since the women are often under pressure both to fulfil a »mothering« role for the men as well as to be as »good« as, if not better than, the men – in terms of academic performance. This even extends into the realm of sport, where women at Churchill are traditionally encouraged to excel, or certainly to rival the men (e.g. in rowing). Some of the problems women do voice pertain to a feeling of having to internalise a male culture; this can happen at various levels – emotionally, socially, athletically or academically.

There has been a very large number of postgraduates seeking support, and the trend seems to be on the increase. I think this reflects the relative isolation experienced by postgraduates within the community, despite the fact that Churchill has an unusually high proportion of advanced students – about one third of the student population. It is often assumed that, because these people belong to an older age group, they will command greater maturity in organising their lives. I have frequently encountered those who experience the transition from undergraduate courses of study to academic research as problematic, occasionally traumatic.

I have noted distinct seasonal variations in the kinds of presenting problems and situations in which members of the College find themselves. This is particularly marked amongst undergraduates. In the Michaelmas (Autumn) Term, new students are undergoing a major transition by definition – from home, school, or the year after leaving school; in some cases, they have already had a first job and are then returning to education. Neither is it just any university they are coming to: they are intensely aware – or will soon be made aware – of the »Cambridge myth«, the Oxbridge lifestyle (with ghosts of the Thirties, the »bright young things«, academic and athletic prowess, the social whirl and the »old boy network«). The experience of moving into this world inevitably gives rise to questions about what has been left behind, e.g. at home; for many students there is the novelty of living in a large group, dealing

with a new sort of independence, learning how to cope with money, the organisation of time and studies, encountering (non-parental) authority, forming peer-group relationships with one's own and the opposite sex. The Lent Term – the often dismal British spring – seems to resemble the mid-life crisis, especially for second-year undergraduates. It is a time when many people become physically debilitated, if not actually ill; feel depressed or lethargic; and when the weather can be discouraging. Over the past three years, it is the time when I have found myself particularly busy, in contrast to the idea that many people have, i.e. that I am most needed around examination time, in May. Nevertheless, it is this time, with its pressure of academic work and preparation for examination (finals in the case of most third-year undergraduates) which characterises the Easter (Summer) Term. Nerves are on edge and there is the anxiety about the future, however certain a student may be that all will be well. It is, of course, a case of confronting yet another transition for most people: it is like Lord Nelson's injunction »England expects every man to do his duty ...«, except that Nelson has become the parents, family and relatives, future employers, the College.

As for my own professional year, it does not end on Graduation Day. There are »post mortems« and a certain amount of »picking up the pieces«; there are postgraduates who often remain resident in College right through the summer; there are notes, letters and files to be written and sorted; and then there are extensive preparations for the new intake of students in October.

It is only since being in Churchill throughout three complete academic years that it has been possible to form a full picture of trends such as these. It has required at least that long to become established to the point where I can, as it were, »be taken for granted« – or, in some quarters, feel I have achieved the reputation of being a trustworthy, wise person to whom it is safe to turn. In retrospect, I can grasp what a gradual process this is; I think this is in part due to the setting and milieu of a College.

I can now state with conviction that it requires courage and perseverance on both sides (on mine as well as that of members of the College) to form a relationship which by its nature involves so much experimentation: it may well become intimate and personal, but there are certain defined limits. I have a responsibility to set those limits and to ensure that they are clear.

8. *The Integration Process*

It was made clear to me at interview that what was needed was a person who was seen as part of the College, but who nevertheless did not represent the Establishment. Yet when I reflect upon this apparent paradox, it sometimes seems like a double standard. The personal cost to me has, I think, been relatively high and it has taken at least three years to decipher the system at both an overt and a covert level, become a »presence« in College, and relax in a pioneering role. I believe that I have had to rely on a considerable level of tolerance in myself to be able to both be seen and be experienced as »neutral«,

simultaneously embodying trustworthiness.

How I am regarded by the Fellowship and the academic Establishment is, I know, with very mixed feelings and in seemingly contradictory terms: as a member of the SCR, yet not a Fellow; as needing to maintain good relations with the Tutors, but only rarely being invited to attend tutorial meetings; as a non-member of both the College Council and the Governing Body, yet often in a position of great responsibility towards their members; as a resident of the College, but an impartial professional; as a non-academic in Cambridge terms, yet with a considerable academic background and as someone who regards herself as an academic person, with corresponding interests and sympathies; as a woman, in a predominantly male environment with masculine values.

It is clearly desirable for a person to »speak the same language« as the rest of the community which he or she is intending to adopt. The community in question, although nominally academic, is in fact heterogeneous: it includes all those who teach, study and research, as well as those who serve the College in a non-academic capacity. Since, in theory, I am responsible to all members of the College, I am involved in a good deal of boundary-crossing and fine adjustment: in using appropriate language and behaviour as well as in being receptive to a great variety of needs.

I have outlined the formal distinctions between the SCR, MCR and JCR. But the picture looks rather different in terms of »tuning in« to the variety of demands that arise in the course of an average day. It might look like this:

- 9.00 Trying to grasp a misunderstanding between a postgraduate and his or her Supervisor
- 11.00 Listening to a Bedmaker who is experiencing a conflict of loyalties between her unwell husband and her daughter who has made a sudden decision to get engaged to someone whom her parents »don't like«
- 12.00 Writing up notes and composing a letter of welcome to next year's intake of undergraduates
- 13.00 Lunch in Hall with a group of overseas students
- 15.00 Relationship problems of a first-year historian
- 16.30 Calming down a first-year mathematician who has just had an attack of hyperventilation
- 18.00 Sherry with the visiting Schoolmaster Fellow Commoner
- 20.00 English Conversation with a postgraduate from Hong Kong

Other difficulties may arise in the event of my being required to act in the interests of one section of the College, or even one individual, when this is in obvious or implicit conflict with the interests of another. So far, I have tried to resolve this by an ongoing process of confidence-building, to the extent that I can remain »my own person« without compromising my integrity. This is a complex matter and I don't always succeed; the degree of alertness and self-awareness I might need sometimes proves too demanding.

My first few months at Churchill were bewildering: it was as though I didn't know what to do with the College and it (or they) didn't know what to do with me. This wasn't helped by my arrival in the middle of the academic year (Lent Term 1983), so that I couldn't be absorbed along with other newcomers. The

advantage was that I had time to settle in and discover things at my own pace; the beginning of the Michaelmas Term is notoriously hectic and demanding for all those who are preparing for the influx of new arrivals.

I have at times concluded that the job is potentially isolating, since I cannot refer to anyone in quite the same position as myself. This does of course present its own stresses. I therefore require all the support I can get from members of the College as well as colleagues outside it; most particularly, in order to counteract the taboos and fantasies which become associated with psychological issues and those who practice in this field. These are certainly not peculiar to a Cambridge College, the »scientific bias« of Churchill notwithstanding; but they are enduring and resilient. There is a tendency for such »myths« to attach themselves to any institution or person believed or expected to have »superior« insight into the emotions and workings of the mind. They may even become prevalent in a community where emotional life and personal growth are not fully acknowledged.

9. Conclusions

This article has been very much concerned with definitions and impressions, which seems to me to be an inherent factor in assessing such an experimental venture as this; after all, it is still in the process of development. I can now see that the Senior Tutor who was largely responsible for my appointment was quite right when he foresaw that it would take me three years or more to discover what I could and should be about, given this license to explore.

More and more members of College feel able to give me direct feedback and it is mostly positive; I do of course welcome criticism and constructive suggestions for the future. At last, I am also beginning to feel »known« in other parts of the University: Cambridge takes its time in acknowledging »newcomers«, but once has done so, its acceptance is whole-hearted and tolerant.

As for the time to come, I am sure that I have a further contribution to make in terms of being a link between people in College, between Churchill and other Colleges in Cambridge and also between my work and that of fellow-workers at home and abroad.

There are of my course very considerable differences between the structure of higher education in Great Britain and West Germany. I am thinking of the average duration of a university course; the examination system; the styles of teaching; the dispersal of academic disciplines; and the age range at entry to the university and at admission to qualifying status (=Immatrikulation/Exmatrikulation). In addition, this article goes some way, I think, towards highlighting the differences between Oxbridge and other British universities. Such phenomena will necessarily affect the nature and style of pastoral care within the various institutions.

Philippa Comber
Churchill College
GB-Cambridge
CB3 0DS

Edith Püschel

Trotz allem Studieren

– Beratung und Therapie an französischen Hochschulen¹

Das Zusammentreffen von entwicklungs- wie auch hochschulbedingten Belastungen macht das Studium zu einem höchst krisenanfälligen Lebensabschnitt. Obwohl eine Besonderheit des französischen Hochschulsystems – die Dualität der Ausbildung an grandes écoles und Universitäten – zusätzlich einen hohen Leistungsstreß zur Folge hat, wird Studentinnen und Studenten nur in Einzelfällen bei psychischen Beeinträchtigungen und Störungen geholfen.²

Im Gegensatz zu den meisten nord- und westeuropäischen Universitäten, an denen verschiedenste psychosoziale Beratungsdienste den Studierenden in Problemlagen zur Verfügung stehen, ist an den französischen Hochschulen psychologische Betreuung nicht vorgesehen. Während in Großbritannien und den BENELUX-Staaten die Universitäten zunehmend auch mit ihren psychosozialen Versorgungseinrichtungen um Studentinnen und Studenten werben, bestimmt sich die Attraktivität einer grande école oder einer anderen Hochschule in Frankreich ausschließlich dadurch, welchen Ministerien diese Schulen zugeordnet sind oder welche Industrieverbindungen bestehen. Denn dies ist ausschlaggebend für die späteren Berufspositionen und Beschäftigungschancen. Es gibt eine relativ feststehende Rangfolge der Hochschulen, und nur die besten Schülerinnen und Schüler bekommen einen der begehrtesten Plätze in einer grande école. Und auch dann gibt es wiederholte Prüfungen, die darüber entscheiden, ob das Studium an dieser Hochschule fortgesetzt werden darf, oder wer – beispielsweise nach einem Universitätsabschluß – das Studium an der renommierten grande école weiterführen kann. Diese strukturellen Unterschiede haben Auswirkungen auf die Studienbedingungen und auf Betreuungsangebote an den Hochschulen.

Die universitären Beratungszentren in Frankreich sind für Fragen der allgemeinen Studienberatung, nicht aber für studienbedingte oder emotionale Krisen zuständig. Abgesehen von der persönlichen Initiative einzelner Hoch-

1 Dieser Bericht basiert auf einem 1985 durchgeführten Studienaufenthalt, der von der Kommission der Europäischen Gemeinschaft finanziert wurde. Ziel des Aufenthalts war, Psychologische Studienberatung und Hochschultherapie in Frankreich und Großbritannien kennenzulernen.

2 Während die Universitäten für die Breitenbildung der Mehrzahl der französischen Studierenden zuständig sind, bilden die grandes écoles eine Elite von Abiturienten unter optimalen Rahmenbedingungen für künftige Führungsaufgaben in Industrie, Verwaltung und Wissenschaft aus. Es bestehen harte Selektionsmechanismen: Viele Jugendliche bereiten sich nach dem Abitur zwei oder gar drei Jahre in besonderen Kursen (classes préparatoires) auf die Aufnahmeprüfungen (concours) vor. (Vgl. auch Ewert, 1984)

schulangehöriger wird den Studierenden keine angemessene Beratung zuteil. Die französischen Studentenwerke C.R.O.U.S. helfen in finanziellen Notlagen und haben einen medizinischen Dienst eingerichtet, der jedoch im allgemeinen meist durch eine Art Reihenuntersuchung (und im günstigsten Fall durch Schwangerschaftsberatung oder auch einmal Unterrichtung in Methoden körperlicher Entspannung) ausgelastet ist.

1. Ambulante und stationäre Therapie

Da diese Angebote nicht den Bedürfnissen der Studierenden gerecht werden, haben studentische Zusatzversicherungen einige Gesundheits- und Psychologische Beratungszentren eingerichtet. Hieran wird eine Eigenart des französischen Gesundheitssystems deutlich: Neben einem staatlichen kostenlosen Gesundheitsdienst, der allen zusteht, gibt es kostenpflichtige Behandlungen, die entweder selbst bezahlt oder bei entsprechender Mitgliedschaft von einer der meist berufsspezifischen Zusatzversicherungen übernommen werden.¹

Die Mutuelle National des Etudiants de France (M.N.E.F.) unterhält in Frankreich drei Gesundheitszentren (Centres de Santé Polyvalente) und fünf Psychologische Beratungsstellen (Bureaux d'Aide Psychologiques Universitaires »BAPU«). In Paris gibt es (für mittlerweile an die 350 000 Studierende) noch ein zweites BAPU eines gemeinnützigen Vereins (L'Abbaye). In beiden Beratungsstellen können (entsprechend der Jahresberichte von 1984) maximal 900 Studierende Beratung oder Therapie erhalten. Die Zielsetzung der BAPU's ist, psychischen Störungen entgegenzuwirken und in Krisenfällen eine rasche Unterstützung zu gewährleisten. Alle Studierenden können diese Dienste in Anspruch nehmen, eine längerfristige Behandlung setzt eine ärztliche Diagnose voraus, die gegebenenfalls auch stichprobenartig durch einen Arzt des Dachverbandes kontrolliert wird.

Eine weitere Einrichtung ist die Fondation Santé des Etudiants de France (S.E.F.). Sie ist eine staatlich subventionierte, öffentlich verwaltete Organisation, die dreizehn Kliniken betreibt. In diesen Krankenhäusern werden französische Studierende bei körperlichen und seelischen Erkrankungen stationär behandelt, wenn sie langwierige Therapie oder Rehabilitation benötigen. Gleichzeitig sollen sie dort ihre schulischen, beruflichen oder universitären Ausbildungen fortsetzen. Die Teilnahme am Unterricht ist Bestandteil des Behandlungsvertrages zwischen Patient/inn/en und der Klinikverwaltung. Die Klinik ist nicht nur für die Genesung der Kranken verantwortlich, sondern auch für deren schulisches und berufliches Fortkommen.

Ausgangspunkt dieser Krankenhäuser war die Überlegung und eigene

1 Man kann sich diese Zusatzversicherungen ähnlich der bei uns früher üblichen Genossenschaften oder Knappschaften vorstellen, die beispielsweise auch eigene Sanatorien oder Genesungsheime unterhielten.

Erfahrung des Begründers, daß Kranke um so eher ihre Beeinträchtigungen überwinden, je mehr sie die Gelegenheit besitzen, einen wichtigen Teil ihrer alltäglichen Realität zu bewahren. Bei jungen Menschen kann die Möglichkeit, weiterhin mit anderen zu lernen und zu studieren, diese Funktion erfüllen.¹ Die Kliniken bieten eine Alternative zur üblichen Form der Hospitalisierung, indem sie die Fortführung des Studiums fördern, ohne die Notwendigkeit eines geschützten Ortes für (psychisch) Kranke zu leugnen. In den Häusern der Fondation S.E.F. werden die Patient/inn/en nicht nur durch ärztliches und pflegerisches Personal behandelt, sondern ebenso von Lehrern und Dozenten unterrichtet. Gesundwerden und dabei lernen ist die Losung der Fondation S.E.F.

In sechs dieser Krankenhäuser werden auch oder ausschließlich seelisch kranke Jugendliche behandelt und unterrichtet. Das erscheint auf den ersten Blick paradox, denn ein Kennzeichen seelischer Krankheiten besteht häufig in Beeinträchtigungen von intellektuellen Fähigkeiten und Funktionen.

2. Konzept der 'maisons universitaires psycho-pédagogiques'

In den Kliniken ist eine besondere Form der Pädagogik entwickelt worden, sie wird von den Dozent/inn/en und Lehrer/inne/en der S.E.F. Orthopädagogik (orthopédagogie) genannt.² Es handelt sich dabei um eine Unterrichtsmethode, die gezielt auf die intellektuellen Probleme psychisch kranker Adoleszenten eingeht.

Zwei dieser Einrichtungen konnte ich während eines Studienaufenthaltes in Frankreich besuchen: die Klinik Georges-Heuyer in Paris, nicht weit vom Quartier Latin entfernt, in der Nähe universitärer Zentren gelegen und die Klinik Dupré in Sceaux, südlich von Paris.

In beiden Kliniken gibt es sowohl Schüler und Studierende, die dort leben, als auch solche, die das therapeutische und pädagogische Angebot der Klinik als Externe nutzen. Ein Teil der Patientinnen und Patienten besucht die normalen schulischen und universitären Einrichtungen und erhält in der Klinik zusätzlich spezielle Unterstützung, ein anderer Teil wird neben den gelegentlichen Einzelstunden in kleinen Gruppen in der Klinik unterrichtet. Das Lehrpersonal ist jeweils einem Lyzeum (Gymnasium, das auf das Abitur und in classes préparatoires auf die concours vorbereitet) beigeordnet.

Das therapeutische Angebot der Klinik ist vielfältig: Neben medizinischer Betreuung, Psychotherapie und Chemo-Therapie, die aufgrund des besonders ausgeprägten Mißtrauens junger Intellektueller möglichst auf akute Krisen beschränkt bleibt, gibt es ein breites Programm sozio- und beschäftigungsthe-

1 Die erste Einrichtung dieser Art war ein 1925 gegründetes Lungensanatorium, in dem tuberkulöse Studierende von z. T. auch erkrankten Lehrern unterrichtet wurden.

2 Vgl. Danon Boileau u.a., 1967 und S.E.F. (Hg.), Tagungsbericht 1983.

rapeutischer Maßnahmen, das Sport, körpertherapeutische Verfahren, künstlerische und musische Aktivitäten, Teilnahme (meist in Begleitung von Krankenschwestern) an kulturellen Veranstaltungen und alle Arten von Freizeitbeschäftigungen umfaßt.

Die Krankenschwestern übernehmen neben den pflegerischen Aufgaben auch pädagogische. Sie kennen die schulischen Verpflichtungen und sie leiten die Studierenden dazu an, regelmäßig zu arbeiten. Dies ist – nach dem Selbstverständnis der Pflegerinnen¹ – weniger Kontrolle als Unterstützung, denn es sei wesentlich, den Kranken weitmöglichst wieder Erfolgserlebnisse zu verschaffen. In der Klinik Georges-Heuyer nimmt das psychiatrische Pflegepersonal sich sogar kosmetischer und Frisurprobleme an. Dies zeigt die konsequente Ausgestaltung des Grundsatzes der Klinik: die Wiederherstellung der Persönlichkeit in einer Atmosphäre, die vielfältige Identifikationen erlaubt und in der eine narzisstische Besetzung des Subjekts wieder möglich wird. Psychodynamischen Erkenntnissen folgend, wird in der Klinik viel Wert darauf gelegt, daß Patienten und Patientinnen in Gruppen eingebunden sind und daß sie intensive persönliche Betreuung erfahren, um den Prozeß der Interaktion und die Übertragungsmöglichkeiten therapeutisch zu nutzen.

Ungefähr seit 1977 haben beide Kliniken begonnen, ihre Behandlungsangebote zunehmend auf Schüler/innen auszuweiten. Das ist ein Indiz dafür, daß auch in Frankreich der Ausbau der Hochschulen und die verschlechterten Arbeitsmarktlagen den Wettbewerb und Leistungsdruck bereits in die Schulen vorverlagern. Das drückt sich ebenfalls aus in dem angeblich ausgeprägten Leistungswillen der französischen Jugend, der in Gesprächen mir gegenüber häufig erwähnt wurde.

Studierende, die unter Schizophrenie leiden, Studierende mit psychotischen Störungen und solche mit akuten Durchgangssyndromen und Verwirrheitszuständen bilden den Großteil des Klientels. Die relativ starke Untergruppe der Patienten und Patientinnen, die an einem Durchgangssyndrom leiden, also unter akuten psychotischen Schüben, sind meist Studierende an grandes écoles oder solche, die an den entsprechenden Vorbereitungskursen teilnehmen. Es scheint, daß die massiven intellektuellen Anstrengungen unter erheblichem Energieaufwand, die mit diesen Prüfungen verbunden sind, verstärkt zu psychischen Zusammenbrüchen führen. Die andere Hauptgruppe sind neurotisch erkrankte Patienten und Patientinnen.²

In beiden Kliniken bestehen Unterschiede im psychotherapeutischen Behandlungskonzept: Den Rahmen für die Klinik Georges-Heuyer liefert die Psychoanalyse. Die Psychotherapie – also analytische Einzeltherapie und seltener Psychodrama-Gruppen – wird von externen Psychotherapeut/inn/en durchgeführt, welche die Therapie auch nach der Klinikentlassung fortsetzen.

1 Vgl. Soins psychiatrie, 1985.

2 Vgl. Clinique Universitaire Georges Heuyer, Rapport 1983. Peraud u. a., 1975. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in der Klinik beträgt etwa 7–8 Monate und ungefähr 15% der Patient/inn/en sind zum wiederholten Male in stationärer Behandlung. Der Anteil der Studentinnen und Studenten hält sich die Waage.

Dem Jahresbericht zufolge waren 1983 die Hälfte der stationär aufgenommenen Studierenden in psychotherapeutischer Behandlung.

Ein Hauptprinzip der Arbeitsweise dieses Krankenhauses ist die strikte Trennung derjenigen, die das soziale Umfeld der Kranken bilden und damit auch Ansprüche an die Kranken herantreten und derjenigen, die an deren innerer (Erlebnis-)Welt teilhaben. Regression soll auf den Bereich der extern stattfindenden Psychotherapie beschränkt bleiben.

Klinisches, Pflege- und Lehrpersonal enthalten sich jeglicher Interpretation des Verhaltens der Kranken, auch wenn sie es deuten könnten. Die Ärzte und Ärztinnen sind fast alle analytisch ausgebildet. Die therapeutischen Maßnahmen sind dem Realitätsprinzip zugeordnet und unterscheiden sich darin von den therapeutischen Möglichkeiten der externen Einzeltherapie. Das wird am Beispiel der Behandlung von psychotischen Patienten deutlich, die ja in ihren sozialen Beziehungen gehindert sind. Ihre Therapie wird durch das soziale Umfeld im Krankenhaus begünstigt. Trotz Kenntnis und Respekt vor den Anpassungsschwierigkeiten der psychotischen Patienten werden beispielsweise äußere Manifestationen von Regression nicht gefördert: auch sie werden entsprechend ihren Entwicklungsmöglichkeiten angehalten, zu arbeiten und ermutigt, über ihre Ängste zu sprechen und trotz allem das Zimmer zu verlassen und zum Unterricht zu gehen.

In der Klinik Dupré in Sceaux wurde das therapeutische Konzept vor ungefähr drei Jahren verändert, jetzt wird dort vor allem systemisch orientiert gearbeitet. Die Aufnahme in die Klinik setzt die Zustimmung der Eltern von Schüler/innen und Studierenden voraus, an regelmäßigen Therapiesitzungen teilzunehmen. Das Klientel der Klinik Dupré ist im Durchschnitt jünger als das in Georges-Heuyer, wo sich vornehmlich Studenten und Studentinnen auf einen der concours vorbereiten oder bereits an einer grande école oder Universität studieren; in Sceaux bereiten sich die meisten noch auf das Abitur vor. Der familientherapeutische Ansatz stellt die oft unbewußten Konflikte innerhalb einer Familie – die Ursache dafür ist, daß ein Familienmitglied zum Symptomträger wird – in den Mittelpunkt des therapeutischen Geschehens. Häufig sind es Erwartungshaltungen oder (un-)bewußte Delegationen von einem Elternteil, der Schüler großen psychischen Belastungen aussetzt. Je nach innerer und familiärer Dynamik und Möglichkeit reagieren Jugendliche mit Leistungs- und Konzentrationsstörungen oder einer Vielzahl anderer psychopathologischer Symptome. Entsprechend diesem therapeutischen Modell findet in der Klinik keine scharfe Trennung zwischen denen, die sich um die Wiederanpassung an die Anforderungen der Realität bemühen und denen, die sich mit der Innenwelt der Patienten befassen, statt. An den therapeutischen Sitzungen nehmen alle teil, die die Forderungen der Außenwelt repräsentieren (also alle Lehrer/innen, Eltern, schulischer Direktor, klinische Direktorin und leitende Therapeutin, Psychologin und die Stationsschwester). Die Patienten haben außerdem Gelegenheit, an Einzelgesprächen oder therapeutischen Gruppen teilzunehmen.

Die Fondation S.E.F. unterhält in Paris zusätzlich eine Tagesklinik, das Centre Pierre-Janet. Hier werden Studentinnen und Studenten nach ihrer Klinikentlassung medizinisch, therapeutisch und auch schulisch betreut.

3. Orthopädagogik

Ziel der psychiatrischen Krankenhäuser ist die Wiederherstellung der seelischen Gesundheit und Wiedereingliederung an die Gesellschaft mit allen ihren sozialen und Leistungsanforderungen zu erreichen. Kernstück der Behandlung ist die Orthopädagogik: sie befaßt sich neben der Wissensvermittlung und -überprüfung mit den Lern- und Arbeitsproblemen, die Ursache oder Begleiterscheinung von psychischen Krankheiten sind. Die Pädagog/inn/en sind davon überzeugt, daß die Fähigkeiten, zu denken und zu lernen, durch seelische Erkrankungen nicht völlig zerstört oder blockiert werden. Die Unterstützung der (noch) erhaltenen intellektuellen Fähigkeiten können somit eine wesentliche Rolle bei der Wiederherstellung einer kranken Persönlichkeit spielen. Die Studierenden werden also dazu angehalten, sich weiter oder wieder an intellektuelle Arbeiten zu wagen, und es wird ihnen dabei geholfen, Ausfälle zu überbrücken.

Die Grenzen von pathologischen und normalen Schwierigkeiten sind fließend. Sie reichen von Apraxie, Schreibstörungen, Konzentrationsproblemen zu Schwierigkeiten, bestimmte Verknüpfungen herzustellen, Problemen mit selbständigem Arbeiten oder damit eigene Gedanken zu formulieren, bis zu Motivationsproblemen usw. Dies umfaßt also auch das Spektrum der üblichen Lern- und Leistungsstörungen, bei seelisch Kranken treten diese aber häufiger und ausgeprägter auf.

Bei der psycho-pathologischen Diagnostik geht es ebenso darum, schulische Probleme unter psychiatrischen Kriterien zu beurteilen, als auch unter Aspekten normaler Schulprobleme. In diesem Konzept sind ärztliche und schulische Betreuung aufeinander abgestimmt, um sowohl intellektuellen Funktionsabläufen als auch Besonderheiten einzelner Krankheiten gerecht zu werden. Erkenntnisse über Eigenheiten, Stärken und Schwächen der Studierenden werden durch eine Verhaltensanalyse der schulischen Arbeit gewonnen. Es wird beispielsweise analysiert, was einer rationelleren Organisation und Regelmäßigkeit des Studiums im Wege steht, und es werden die Hintergründe dieses Verhaltens zu verstehen versucht: seien es phobische oder soziale Ängste oder aggressive Verweigerungshandlungen. Darüber hinaus bezieht sich die Analyse auch auf die inhaltlichen Aspekte des Studiums. Literarische und philosophische Aufsätze der Studierenden werden auf Merkwürdigkeiten hin untersucht: systematisches Zerstückeln oder Verzerren von Wörtern, grammatikalische Absonderlichkeiten, inkohärenter Stil, Indizien von Perfektionismus oder überwertigem Moralismus.

Nach der genauen Kenntnis der individuellen Schwierigkeiten kann gezielt daran gearbeitet werden, bestimmte kognitive Verknüpfungen, Strukturen und Muster (wieder) aufzubauen oder freie Gedankenabläufe zu ermöglichen. Die Vorteile der Zusammenarbeit zwischen Klinikern und Pädagogen liegt darin, daß diese schulische Probleme zu individualisieren lernen und jene lernen, schulische Methoden als therapeutische Hilfsmittel zu würdigen.

Wer in der Klinik stationär oder als Externe/r aufgenommen werden will, muß sich einer ausgedehnten Aufnahmeuntersuchung unterziehen. Das Verfahren hat psychiatrische, psychologische und pädagogische Aspekte. Es soll

ein möglichst umfassendes Zustandsbild gewonnen werden. Der Ausbildungsstand wird geprüft und in psychometrischen Testverfahren werden unterschiedliche intellektuelle Fähigkeiten und Funktionen erfaßt. Es geht darum herauszufinden, ob eine Fortsetzung der Studien mit dem aktuellen Krankheitsstand zu vereinbaren und erfolgversprechend ist. Besonders wichtig für eine günstige Prognose werden die Fähigkeiten zur Beziehungsaufnahme eingeschätzt. Ein freiwilliger Aufenthalt ist vorausgesetzt.

Die Frage einer – im Sinne der Klinikkonzeption – wirkungsvollen Selektion des Klientels ist trotz einer katamnästischen Studie und vieler Erfahrungen schwer zu beantworten.¹ Der Beurteilung liegen immer Überlegungen zugrunde, die außer einer Genesung der Kranken Leistungserfolge in den Mittelpunkt stellen. Hauptproblem bei der Festlegung prognostischer Kriterien scheint das Einschätzen und Beurteilen der Verlaufsbedingungen der durch den Krankenhausaufenthalt hervorgerufenen Regression: So hat sich gezeigt, daß manche schizophrene Patienten gute schulische Ergebnisse erzielt haben, obwohl sie bei Eintritt in die Klinik erhebliche Störungen im Gedankenverlauf hatten – wohingegen Neurotiker untätig bleiben oder sich in Mißerfolgen verlieren, was ihr Studium behindert. Es wird als Nachteil angesehen, zu viele Studierende mit vorwiegend neurotischen Störungen aufzunehmen, weil diese in der isolierten, geschützten Umgebung stark regredieren und die sekundäre Verstärkung durch die Symptome dominiert. Es gilt auch als ungünstig, gleichzeitig mehrere stark gehemmte oder intellektuell sehr beeinträchtigte Studenten und Studentinnen aufzunehmen, da dies ein wenig leistungsförderndes Klima nach sich zieht.

*Die prognostische Beurteilung schizophrener Patient/inn/en ist besonders schwierig. Es läßt sich allerdings nachweisen, daß bei den paranoiden Formen im allgemeinen bessere Behandlungserfolge und schulische Erfolge auftreten, wohingegen hebephrene Formen, durch die Trias von Aktivitäts-, Affekt- und Denkstörung zu stark beeinträchtigt sind, um von der psycho-pädagogischen Behandlung zu profitieren.

Die Erfolgsquoten der Kliniken gelten als ausgezeichnet. 60% bestehen nach dem Jahresbericht 1983 der Klinik Georges-Heuyer die angestrebten Prüfungen. Die katamnästische Studie von PERAUD u. a. berichtet, daß ein Drittel der ehemaligen Patienten und Patientinnen den gewünschten universitären Abschluß erlangt hat. Am günstigsten scheint es zu sein, wenn bereits vor der Erkrankung ein relativ hohes Bildungsniveau bestanden hat.

Die maisons universitaires der S.E.F. haben den Auftrag, sowohl gesundheitliche als auch schulische Verbesserungen zu bewirken. Das hat zur Folge, daß systematisch erfaßt wird, wem dieser Behandlungsansatz wahrscheinlich nutzen kann. Solch differenzierte Überprüfung einzelner therapeutischer Maßnahmen bei der Betreuung psychisch beeinträchtigter Studierender ist bei uns noch äußerst selten.

1 Die berichteten Ergebnisse und Erfahrungen beziehen sich auf Auber, o.J. und Peraud u. a., 1975. Mir scheint, daß Leistungswille und Leistungsvermögen des Klientels implizites Selektionskriterium sind.

4. Schlußbetrachtung

Die maisons universitaires sind weder Kliniken noch Internate, sondern eine Gratwanderung, die sicher nicht immer leicht ist. Darüber hinaus sind sie gut funktionierende, ausgezeichnete Einrichtungen, deren eklektisches Behandlungsmodell imponierend ist. Zu bedauern bleibt, daß von den Hochschulen selbst nicht anerkannt wird, daß Psychologische Beratungsstellen ein Umfeld darstellen, in dem hilfreiche Lernprozesse vor der Ausbildung psychiatrischer Symptome stattfinden können.

Es ist für mich verwunderlich gewesen, zu sehen, daß es auf der einen Seite keine öffentliche oder universitäre Beratungseinrichtung gibt und zum anderen spezielle Kliniken für Studierende bestehen, wo einzelne intensiv betreut und gezielt trainiert werden, um ihre Ausbildung nicht unterbrechen zu müssen, bzw. möglichst bald wieder aufnehmen zu können. Diese unvollständige und auseinanderklaffende soziale Betreuung läßt sich ihrerseits aus den strukturellen Bedingungen des französischen Hochschul- und Gesundheitssystems erklären, wobei es ohne Frage menschlich wünschenswert und unter gesellschaftspolitischen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten sinnvoll ist, eine umfassende realitätsgerechte Therapie für psychisch kranke Studierende durchzuführen. Allerdings fehlt an den französischen Hochschulen der Bereich der psychosozialen Prävention völlig, und es gibt auch keine Hilfestellung für Studenten und Studentinnen, die beispielsweise Defizite in ihrer Arbeitshaltung erkennen oder die sich ihrer Kontaktprobleme bewußt sind. Dabei haben sich entsprechende Beratungseinrichtungen in einigen Ländern als individuell und gesellschaftlich von Nutzen erwiesen. Niemand wird von heute auf morgen zum psychiatrischen Patienten; je nach realer Konstitution und Bedingungen eines einzelnen, entwickelt sich eine psychische Beeinträchtigung zu einer Störung. Überwundene Krisen entwickeln die Persönlichkeit weiter, während es Stagnation bedeutet, wenn Konflikte über Symptome gelöst werden müssen. Bevor eine umgrenzte Schwierigkeit zu einer umfassenden Orientierungskrise im Leben eines Studierenden wird, kann Aufklärung über belastende Bedingungen, Beratung und Therapie hier intervenieren und im echten Sinne Prävention leisten. Was hinwiederum von uns in der Bundesrepublik Deutschland zu lernen wäre, ist die enge Zusammenarbeit zwischen Psychiatern, Psychologen und Pädagogen.¹

Die wenigen Beratungsstellen, die in Frankreich den Studierenden zur Verfügung stehen, haben keine Kontakte zu den Universitäten, was sowohl der organisatorischen Struktur zuzuschreiben ist, als auch der ausdrücklichen Zuständigkeit für therapeutische Behandlungen. Psychologische Studentenberatungsstellen profitieren meiner Einschätzung nach von der inhaltlichen, organisatorischen und örtlichen Nähe zur Hochschule. Solche Einrichtungen

¹ Die regelmäßige Kooperation zwischen Psychiater/inne/n und Studentenberater/inne/n, wie sie beispielweise an den Universitäten Großbritanniens erfolgreich praktiziert wird, zeigt, daß dies auch außerhalb von konventionellen psychiatrischen Kliniken möglich ist.

haben neben ihrer therapeutischen Arbeit die besten Möglichkeiten, präventiv zu wirken. In Frankreich besteht eine relativ hohe Hemmschwelle für Studierende, die BAPU's aufzusuchen, was eine rechtzeitige Entscheidung für Beratung und Therapie erschwert.

Der therapeutische Ansatz, der in den Kliniken der S.E.F. konsequent verfolgt wird, nämlich ein realitätsorientiertes Konzept, das sich zum Ziel setzt, zu heilen und zu erziehen, wird bei uns oft ausgeklammert. In vielen universitären Beratungszentren bestehen zwar Möglichkeiten für Student/inn/en, neben einer Einzeltherapie auch an Veranstaltungen teilzunehmen, die sich mit Studien- und Arbeitstechniken beschäftigen, wenn aber ambulante Therapiemöglichkeiten ausgeschöpft sind (oder nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen) und eine stationäre Behandlung notwendig wird, gibt es kaum Möglichkeiten, Behandlung und Studium zu verbinden.

Aus der Sicht unserer Beratungsprinzipien ist es schwierig, sich vorzustellen, daß es Kliniken gibt, die sich ebenso intensiv um die Wiederherstellung der seelischen Gesundheit als auch um die Aufrechterhaltung der Leistungsbereitschaft und -fähigkeiten bemühen, und die Studien auch als einen Weg zu einer psychischen Neuorganisation des Kranken sehen. Obwohl sich die Kliniken vertraglich verpflichten, das schulische und universitäre Fortkommen ihrer Patienten und Patientinnen zu fördern, sehen sie das Scheitern im Studium auch für einzelne als angemessene Lösung innerer Probleme an. Die Kranken haben durchaus das Recht, den Ansprüchen der Umwelt nicht zu genügen. Die Pädagogen möchten diesen Prozeß der Klärung allerdings begleiten. Geht es nun also um schulischen oder um therapeutischen Erfolg? Die Lehrer der Kliniken der S.E.F. sehen es als ihre Aufgabe an, Mittel zur Realitätsbewältigung zur Verfügung zu stellen. Ein regressiver Ausstieg aus den Verpflichtungen wird als letztlich irreführend angesehen. Eine verantwortliche Behandlung müsse auch die in der Realität herrschenden (Leistungs-) Gesetze berücksichtigen.

Das ist sicher ein Aspekt, der in unseren Beratungsstellen nicht immer mit der Konsequenz vertreten wird (– weil wir den Kampf um einen Platz in der Gesellschaft schon hinter uns zu haben glauben, und weil wir der Kollegialität zuliebe Wettbewerb und Konkurrenz verleugnen?). In den maisons universitaires psycho-pédagogiques wird die Wiederaanpassung an die gesellschaftlichen Anforderungen offensiv betrieben. Bei uns geschieht das nicht so ausdrücklich, obwohl Psychotherapie letztlich immer Anpassung bedeutet, in dem Sinne, als sie eine bessere Bewältigung der bestehenden sozialen Belastungen durch die Betroffenen anstrebt.

LITERATUR

- AUBER, J. L.: Dix-huit ans de pratique psychopédagogique en milieu universitaire et scolaire. Paris, Clinique Georges-Heuyer, o.J.
- DANON-BOILEAU, H. u. a.: Orthopédagogie de l'étudiant. In: La Psychiatrie de l'Enfant, 2, 1967, S. 381–463.
- EWERT, P.: Die 'Grandes Ecoles' – Elitebildung auf französisch. Beiträge zur Hochschulforschung, 1984, S. 381–404.
- FONDATION S.E.F. (Hg.): Pédagogie dans les établissements médico-psychologiques de la fondation santé des étudiants de France. Paris, 1983.
- PERAUD, M.-C., DANON-BOILEAU, H., LAB, D.: Le devenir de 1000 malades étudiants hospitalisés entre 1956 et 1966. Annales médico-psychologiques, 1, 1975, S. 1–50.
- SOINS psychiatrie. Paris, 1985, n° 51.

Edith Püschel
Freie Universität Berlin
Zentraleinrichtung Studienberatung und
Psychologische Beratung
Brümmelstr. 50
D-1000 Berlin 33

Brigitte Vollmer-Schubert

Konformität, Prüfungshölle ... was noch?

– Einige Aspekte des Studiums in Japan

Wenn bei uns vom japanischen Bildungswesen die Rede ist, so zumeist unter Stichworten wie Konformität, Prüfungshölle, Leistungsdruck usw. Schon weniger bekannt ist, daß dieses Bildungssystem, zumindest was seine Struktur und seinen Aufbau betrifft, zu den entwickeltsten in der Welt gehört und sicher auch für die wirtschaftlichen Erfolge Japans mitverantwortlich ist. Mehr als 90% aller japanischen Jugendlichen besuchen die Schule bis zum Abschluß der Sekundarstufe II, und 38% eines Jahrgangs absolvieren ein Hochschulstudium. Allerdings entspricht dieses Bildungssystem – trotz seiner Erfolge – ganz und gar nicht dem, was wir uns unter einem modernen Bildungs- und Erziehungswesen vorstellen. Es würde sicher nicht schwerfallen, hier – wie es häufiger in der westlichen Presse geschieht – einige Phänomene herauszugreifen, um so einmal mehr Vorurteile über die in jeder Hinsicht angepaßten, arbeitsamen Japaner zu bestätigen, die bei ihrem Kampf um eine wirtschaftliche Vormachtstellung in der Welt nicht einmal die eigenen Kinder schonen. Weit schwieriger ist es schon, die Spezifika des japanischen Schul- und Hochschulsystems so darzustellen, daß dessen eigene Logik sichtbar wird, in der die einzelnen, für uns oft sehr fremdartigen und unverständlichen Erscheinungen und Verhaltensweisen nachvollziehbar werden – zumal dann, wenn die sehr komplexen historisch-gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen kaum thematisiert werden können. Mein Versuch, hier einiges über Studium und 'Studienberatung' in Japan zu berichten, muß also notwendig bruchstückhaft bleiben und sollte mit aller gebotenen Zurückhaltung vor allem hinsichtlich von u. U. voreiligen kritischen Schlußfolgerungen gelesen werden.

1. Studien- und Berufsberatung – in Japan völlig getrennte Aufgaben- und Zuständigkeitsbereiche

Studienberatung, wie sie in den Aufgabenkatalogen der zentralen Studienberatungstellen der bundesdeutschen Hochschulen im allgemeinen beschrieben wird, gibt es in Japan so wenig wie eine Beratung von Abiturienten und Hochschülern, wie sie in der Bundesrepublik vom Arbeitsamt durchgeführt wird. Hilfestellung bei Fragen der Studieninteressenten wird vielmehr hauptsächlich von den Lehrern der Oberschule und von privaten 'Erziehungsfirmen' (frei übersetzt) geleistet. Für Probleme während des Studiums sind in erster Linie Kommilitonen und Hochschullehrer Ansprechpartner, an größeren Universitäten gibt es 'medizinische' Berater (i. d. R. Ärzte, seltener auch Psy-

chologen). Hochschulabsolventen, die einen Arbeitsplatz suchen, können sich an die Berufsvermittlungsstelle der Hochschule wenden. Die Vermittlungstätigkeit der Arbeitsämter ist im wesentlichen auf die Besetzung von Arbeitsplätzen mit geringerem Qualifikationsniveau beschränkt. Die Arbeitsämter unterhalten nur in einigen Städten (Tokyo, Osaka, Nagoya, Fukuoka) Informationszentren für Hochschulabsolventen, wo Materialien über die Einstellungsverfahren der privaten und öffentlichen Arbeitgeber ausliegen. Obwohl die Zahl der Hochschulabsolventen sehr hoch ist, gibt es kaum arbeitslose Akademiker. – Wie ist das möglich?

Da in Japan sowohl der Hochschulzugang und das Studium selbst als auch das Beschäftigungssystem nach grundlegend anderen Prinzipien funktioniert als in der Bundesrepublik, will ich im folgenden die drei Bereiche Studienvorbereitung, Studienverlauf und Übergang Hochschule – Beruf mit den jeweiligen Informationsmöglichkeiten gesondert behandeln.

2. Entscheidend ist nicht das Examen, sondern die Aufnahmeprüfung

Wer in Japan ein Studium an einer staatlichen Hochschule aufnehmen will, muß sich zunächst einmal an einer landesweit stattfindenden Aufnahmeprüfung beteiligen. Diese Prüfung entspricht in etwa unserem Abitur (eine vergleichbare Prüfung an den Schulen wird nicht durchgeführt); nur wer diese Prüfungen absolviert und dabei eine gewisse Punktzahl erreicht hat, kann sich an einer staatlichen Hochschule seiner Wahl bewerben und dort an der eigentlichen Aufnahmeprüfung teilnehmen. Maximal erreichbar sind dabei 1000 Punkte. Um etwa an der staatlichen Universität Tokyo (der Todai) Medizin studieren zu können, sind derzeit etwa 930–940 Punkte notwendig, in Kumamoto z. B. dagegen nur 840. Hat jemand in der Zentralprüfung nun vielleicht 900 Punkte erreicht, wird er sich nicht an der Todai zur Aufnahmeprüfung zum Medizinstudium anmelden, sondern entweder an der Todai für ein anderes Studienfach und/oder an einer anderen Universität für Medizin. Ein Studieninteressent hat die Wahl zwischen 93 staatlichen, 34 kommunalen und 324 privaten Hochschulen sowie insgesamt 523 'Kurzzeit'-Universitäten (deren zweijähriges Studium hauptsächlich von Frauen absolviert wird) und 62 Fachhochschulen.

Die Informationen, bei welcher staatlichen oder privaten Hochschule und bei welchen Studienfächern sich ein Schüler mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg zur Aufnahmeprüfung anmelden kann, liefern die o. g. 'Erziehungsfirmen'. Um ihnen bei der Studienwahl zu helfen, schicken Lehrer die Ergebnisse, die ihre Schüler bei der Zentralprüfung erreicht haben, zu einer solchen Erziehungsfirma, die dann alle für die individuelle Entscheidungsfindung der Schulabgänger relevanten Daten liefert. Diese Erziehungsfirmen sind entstanden aus einer Kombination von privaten Nachhilfeschoolen zur Vorbereitung auf die Hochschulaufnahmeprüfungen oder Verlagen für Studieninformationsbroschüren und großen Computerfirmen. Nur durch Computerun-

terstützung ist es noch möglich, die Vielzahl an Möglichkeiten – die Prüfungen sind sowohl im Schwierigkeitsgrad als auch in der Fächerkombination sehr unterschiedlich – überschaubar zu machen. Auch die 6 pro Jahr obligatorischen Prüfungen/Tests, die in der Oberschule durchgeführt werden plus den (durchschnittlich) 4 freiwilligen, zusätzlichen Tests, die bei den Erziehungsfirmen angefordert werden können, sind an den Hochschulaufnahmeprüfungen orientiert und sollen sowohl die Schüler auf die Testverfahren trainieren als auch über die individuellen Möglichkeiten informieren. Die Erziehungsfirmen können dann anhand der jeweils erreichten Punktzahl per Computerausdruck mitteilen, für welche Fächer an welchen Hochschulen ein Studieninteressent sich mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg bewerben kann. Die »studienvorbereitende Beratung« wird also wesentlich durch private Einrichtungen getragen, die von Lehrern und Schülern zu Rate gezogen werden.

Die 'Prüfungssaison' dauert von Mitte Januar bis Ende März. Die Medien ermöglichen es der gesamten Bevölkerung mitzuzittern: überregionale Blätter berichten über die verschiedenen Ränge der Universitäten, lokale Zeitungen führen Namen aller Bewerber auf, die die Aufnahmeprüfungen bestanden haben. Alle staatlichen Universitäten führten ihre Prüfung bisher am gleichen Tag durch, so daß ein Bewerber nur *eine* Chance hatte, einen Platz an einer staatlichen Universität zu bekommen, während er zusätzlich an beliebig vielen Privathochschulen sein Glück versuchen konnte. Ab nächstem Jahr sollen die Prüfungen an den staatlichen Hochschulen an zwei Terminen durchgeführt werden, die zukünftigen Studenten können sich also an zwei staatlichen und mehreren privaten Hochschulen an den Aufnahmeprüfungen beteiligen. Außerdem können diese Prüfungen in den folgenden Jahren beliebig oft wiederholt werden – je nach Geld, Zeit und Nerven. Jede/r Bewerber/in nimmt durchschnittlich an vier Aufnahmeprüfungen teil; die Zahl der Bewerber pro Hochschule ist bis zu zehn mal so groß wie die Zahl ihrer künftigen Student/inn/en. Auch der finanzielle Aufwand ist beträchtlich. Die Prüfungsgebühren an den staatlichen Hochschulen betragen umgerechnet etwa zwischen 360,- und 400,- DM – die hohe Zahl der Studienbewerber ist ein wesentlicher Faktor bei der Finanzierung der Privathochschulen. – Warum aber nehmen die japanischen Schüler/innen (und Eltern) diese Strapazen und Kosten überhaupt auf sich?

3. Hierarchie unter den Hochschulen und Einstellungspraxis

- Die beiden wichtigsten Fakten in diesem Zusammenhang sind wohl:
- die ausgeprägte Hierarchie sowohl unter den staatlichen als auch unter den privaten Hochschulen,
 - die Einstellungspraxis der japanischen Arbeitgeber.

Um die Eigenarten der Studienwahl begreiflich zu machen, und als Voraussetzung für das Verständnis der Organisation des Studiums ist es notwendig, zunächst auf den Übergang Studium – Beruf einzugehen. Der Rang der Universitäten korreliert mit den Beschäftigungsmöglichkeiten der Absolventen.

Den Absolventen einer der großen, angesehenen, meist staatlichen Hochschulen in den Zentren Tokyo und Kyoto ist – unabhängig vom Studienfach und unabhängig vom ohnehin kaum gemessenen Studienerfolg – eine Führungsposition in der staatlichen Verwaltung oder in der Wirtschaft praktisch sicher, während sich ein Studienabgänger von einer der zahlreichen kleineren, zumeist privaten Hochschulen mit bescheideneren Positionen zufrieden geben muß. Sowohl der Staat als auch die private Wirtschaft rekrutieren ihren Nachwuchs nahezu ausschließlich direkt von den Hochschulen, genauer: von ganz bestimmten Hochschulen. Jede Hochschule, jeder Hochschullehrer hat seine »Connections«, die für die beruflichen Chancen der jeweiligen Absolventen von großer Bedeutung sind. Die Studenten machen – zum großen Teil schon ein Jahr vor Studienabschluß – ihren (mündlichen) Vertrag mit der Firma, in der sie dann normalerweise ihr ganzes Berufsleben verbringen.

Von sehr wenigen Fächern (z. B. Medizin) einmal abgesehen, stehen Studium und Beruf nur in sehr lockerem Zusammenhang. Ein Student der Todai (der schon o. g. ranghöchsten Universität) hat z. B. nach einem Jurastudium wesentlich größere Chancen auf einen Posten z. B. im Kultusministerium als ein Literaturwissenschaftler, Jurist, Pädagoge etc. irgendeiner anderen Universität. Ab August (das Studienjahr dauert von April bis März) können sich die angehenden Hochschulabsolventen offiziell bei den Firmen ihrer Wahl bewerben. Eine Beratung in unserem Sinn ist dabei nicht vorgesehen. Das Vermittlungsbüro ihrer Universität, besser, 'ihr' Hochschullehrer, geben ihnen Empfehlungsschreiben. Die Betriebe führen dann im Oktober mit den Bewerbern Aufnahmeprüfungen durch, wobei sich ein Absolvent auch wieder sicherheitshalber an mehreren – je nach Rang der Firma unterschiedlich schwierigen – Prüfungen beteiligen kann. Prüfungsergebnis plus 'Gutachten' von Bekannten, Hochschullehrern, Sportsfreunden usw. über den Bewerber entscheiden über die Einstellung. Für Lehrer, Juristen, Diplomaten u. a. qualifizierte Berufe des öffentlichen Dienstes finden staatliche bzw. kommunale Prüfungen statt, zu denen die Hochschulabsolventen ebenfalls größtenteils unabhängig von ihrem Studienfach und ihrem Studienabschluß zugelassen werden.

Eine Frage, wie sie bei uns in der Studienberatung üblich ist: »Was interessiert Sie denn?« oder »Mit was für einem Studien- oder Berufswunsch haben Sie sich denn schon einmal auseinandergesetzt?« kann hier im Zusammenhang mit dem Studienfach nur auf ziemliches Unverständnis stoßen. Man hofft nach dem vierjährigen Universitätsstudium an einer möglichst angesehenen Universität – dieses Kriterium ist wichtig, um überhaupt zu den Aufnahmeprüfungen bekannter Firmen von diesen zugelassen zu werden – in einem möglichst großen Betrieb oder (besonders als Frau) beim Staat angestellt zu werden. Nur ein großer Betrieb ist ausreichend krisenstabil und kann eine Anstellung auf Lebenszeit, eine jährliche Steigerung des Einkommens und eine sichere Altersversorgung tatsächlich garantieren. Der eigentliche Beruf ist dabei nicht sehr entscheidend. Wer Englisch studiert hat, fühlt sich bei einer großen Bank oder bei McDonalds überaus fachspezifisch eingesetzt, aber auch der Philosophieabsolvent findet sich als Verkäufer in einem Warenhaus keineswegs falsch plazierte. Nicht die konkrete Tätigkeit, sondern der

'Ruf' der Firma ist wichtig. Fragt man einen Japaner nach seinem Beruf, antwortet er i. d. R.: »ich arbeite bei ...« bzw. »ich bin angestellt bei ...«. Man muß sehr lange (unhöflich) nachfragen, bis man erfährt, ob er dort Topmanager, Techniker oder Pförtner ist.

Diese Nivellierung hat übrigens auch ihre materielle Basis: Die akademischen Verkäufer in einem Warenhaus, die Hochschulabsolventen bei einer Bank usw. werden entsprechend ihrer Ausbildung besser entlohnt und schneller befördert als Oberschulabgänger, insgesamt sind jedoch die Einkommensunterschiede innerhalb der Großbetriebe geringer als anderswo in der westlichen Welt. Die entscheidenden Unterschiede liegen zwischen Groß- und Kleinbetrieben. Während die Großbetriebe ihrer Stammebelegschaft (bisher) ein beamtenähnliches Dauerarbeitsverhältnis garantieren, sind die Lohnabhängigen in den Kleinbetrieben nicht nur schlechter bezahlt, sondern vor allem auch sozial wesentlich schlechter abgesichert. Und Hochschulabsolventen haben in Japan – je nach Rang ihrer Hochschule mehr, im Vergleich zu Oberschul- oder gar Mittelschulabsolventen aber durchgängig – die besseren Chancen auf eine Einstellung in einem bekannten großen Betrieb, wesentlich bessere Aufstiegschancen und nicht zuletzt ein wesentlich höheres Anfangsgehalt. Da Firmenwechsel darüberhinaus äußerst unüblich sind, entscheidet die Hochschulaufnahmeprüfung faktisch über die gesamte berufliche Zukunft.

Der Rang der Hochschule ist dann auch tatsächlich so wesentlich, daß es eine ganze Reihe angehender Studenten gibt, die es vorziehen, mit dem Studienbeginn noch zu warten, auch wenn sie die Aufnahmeprüfung an einer Hochschule bestanden haben, in der Hoffnung, im folgenden Jahr an einer 'besseren' Hochschule anzukommen. Die auf einen Studienplatz Wartenden bezeichnen sich übrigens als 'ronin' – herrenlose Samurai-Krieger. Wie diese seinerzeit trainieren sie täglich hart und warten auf ihre Chance sich zu bewähren.

4. *Das eigentliche Studium ist nicht so relevant*

Die Student/inn/en kommen mit dem Gefühl an die Hochschule, die schwerste Prüfung ihres Lebens bestanden zu haben. Nach der Einschreibung zum Studium erwarten sie nun vor allem Ruhe und Entspannung. Die Enttäuschung ist groß, wenn sie feststellen müssen, daß ihr Studium zunächst gleichsam die Fortsetzung der Oberschule darstellt, nur daß es nun nicht mehr so sehr auf die Noten und zukünftigen Testergebnisse ankommt. Sie sind in Unterrichtsklassen von meist 50 bis 60 Studierenden eingeteilt und haben einen sehr umfangreichen Stundenplan. Neben dem Erwerb erster Kenntnisse in ihrem eigentlichen Studienfach stehen vor allem inhaltlich meist nicht sehr anspruchsvolle Vorlesungen aus einer vorgegebenen Auswahl von allgemeinbildenden Fächern wie Geschichte, Soziologie, Rechtslehre, Geographie, Philosophie, Pädagogik, Psychologie, Mathematik, Physik, Biologie etc. sowie Fremdsprachen (im allgemeinen Englisch und Deutsch) und 'Gesundheits-

sport' (der Terminus soll diese Pflichtveranstaltung vom militärischen Drill vor dem 2. Weltkrieg unterscheidbar machen) im Zentrum des Grundstudiums. Viele Wahlmöglichkeiten bleiben den Studierenden nicht. Nach den ersten beiden Monaten Studium tritt dann bei nahezu allen Erstsemestern die sogenannte »go gatsu byo« ('Maikrankheit') auf: die Studierenden sind frustriert und deprimiert, daß die harte Schulzeit und das aufreibende Aufnahmeverfahren nicht besser 'belohnt' werden. Daß sie dann nur kurze Zeit der Hochschule fernbleiben und nicht etwa das Studium abbrechen – Studienabbrecher und Wechsler gibt es so gut wie keine – liegt zum einen am Stellenwert, der einer Hochschulausbildung zukommt und der Prozedur der Aufnahmeprüfung, zum anderen wohl aber auch sehr stark an der sozialen Einbindung der Hochschule, die durch hochschuleigene Clubs und Vereine und nicht zuletzt viele gemeinsame Feiern gefördert wird. Durch das Engagement in einem der zahlreichen Clubs jeder Universität wird die inhaltliche Leere des Studiums meist schnell überbrückt und ab dem 2. Semester sind angeblich die überwiegende Mehrzahl der Student/inn/en mit ihrer Situation recht zufrieden. Dennoch gibt es, wie erwähnt, zumindest an allen größeren Universitäten, professionelle Berater, meist Ärzte, seltener Psychologen, die allen Hochschulangehörigen bei psychischen, sozialen und gesundheitlichen Problemen zur Verfügung stehen. Das Verhältnis der Hochschullehrer zu ihren Student/inn/en ist aber, vor allem im Hauptstudium, vielfach so eng, daß sich Studierende bei Problemen in erster Linie an 'ihren' Professor wenden, der sie dann bei Bedarf an die professionellen Berater weitervermittelt.

Ohne eine besondere Zwischenprüfung werden die Studierenden nach dem dem allgemeinbildenden, meist zweijährigen Grundstudium dann dem ihrem Studienfach entsprechenden Studiengang zugeordnet. Wie schon im Grundstudium liegt auch bei dem zweijährigen Fachstudium der Schwerpunkt eigentlich auf außercurricularen Aktivitäten: viel wichtiger als das Studium selbst ist es, Kontakte zu knüpfen, z. B. durch die Mitarbeit in einem Club, durch Mitgliedschaft in einem Sportverein u.ä. Solche Beziehungen sind später bei der Arbeitsplatzsuche meist entscheidender als die Noten. Ein Abschlußexamen in unserem Sinne gibt es ohnehin nicht. Das Studium ist erfolgreich abgeschlossen, wenn alle notwendigen Zwischenleistungen (d. h. die jeweils pro Semester mindestens notwendigen Punktzahlen) erreicht sind. Markiert wird der Studienabschluß im allgemeinen durch die feierliche Überreichung der Urkunde durch den Rektor der Hochschule.

Zu diesem Zeitpunkt haben (wie in Abschnitt 3 schon ausgeführt) faktisch alle Student/inn/en ihren Arbeitsvertrag in der Tasche, es sei denn, sie wollen die Hochschullaufbahn einschlagen, d. h. weiterstudieren. In diesem Fall ist eine Aufnahmeprüfung zum 'Magister-Kurs' zu absolvieren und ggf. nach weiteren zwei Jahren die Eignungsprüfung zur Aufnahme in den 'Doktor-Kurs', der normalerweise nach drei Jahren abgeschlossen wird. Die fünf Jahre Studium im Magister- und Doktor-Kurs entsprechen in etwa dem bundesdeutschen Standard im Hauptstudium und im Promotionsstudium, sowohl was die inhaltlichen Anforderungen als auch die Eigenständigkeit der Studierenden angeht.

Daß man beim vorangehenden Grund- und Fachstudium nur in einem

sehr eingeschränkten Sinn von einer wissenschaftlichen Ausbildung sprechen kann, ist weder den Studierenden und Hochschullehrern noch den künftigen Arbeitgebern ein Problem, sondern entspricht der Einstellungspraxis und der innerbetrieblichen Ausbildung, die auf die Hochschulabsolventen wartet.

5. *Last not least – Frauen in Studium und Berufsleben, auch in Japan keineswegs gleichberechtigt*

Die männlichen Formen der Berufsbezeichnungen in den vorangegangenen Abschnitten sind mit Bedacht gewählt worden; das oben Ausgeführte trifft auf Frauen i. d. R. nicht zu. Obwohl inzwischen mehr als ein Drittel der gesamten Arbeitsbevölkerung Frauen sind (allerdings sind dabei mithelfende Familienangehörige, die einen sehr großen Anteil ausmachen, mitgerechnet) und seit 1972 die verheirateten Frauen die größte Gruppe der Arbeitnehmerinnen stellen, wird im allgemeinen immer noch davon ausgegangen, daß eine Frau nach der Heirat (die allerspätestens mit 26 erfolgen sollte) oder – mindestens – mit der Geburt des ersten Kindes ihren Arbeitsplatz aufgibt. Weil sie entsprechend älter sind als Oberschulabgängerinnen, haben es gerade Akademikerinnen schwer, eine Arbeitsstelle zu finden. Für die Unternehmen lohnt es sich nicht, für die erwartete kurze Zeit der Berufstätigkeit in die Ausbildung der Frauen zu investieren. So weisen sie ihnen – zu ihren eigentlichen Aufgaben Lächeln und Teekochen – nur niedrige, einfache Tätigkeiten zu.

Die Frauen reagieren auf diese Situation u. a. mit dem Besuch der nur zweijährigen Kurz-Universität und nehmen kaum Wartezeiten vor dem Studium in Kauf, sondern geben sich ggf. mit einer rangniedrigeren Universität zufrieden. Für Frauen ist es auch noch weniger nützlich, berufliche Ambitionen zu zeigen, als für Männer, denn die Beförderungen erfolgen sowieso weniger an der Leistung als am Alter bzw. der Zeit der Betriebszugehörigkeit orientiert und in der Privatwirtschaft wird Frauen immer noch nahegelegt, nicht zu lange berufstätig zu sein, sich nicht am Arbeitsplatz zu verbrauchen, sondern zu heiraten (wobei die Firmen dann oft zu sehr großzügigen Geldgeschenken und Unterstützungen aller Art bereit sind) und sich dann um Mann, Kinder und Haushalt zu kümmern. Für verheiratete Frauen ist es äußerst schwierig, außerhalb des öffentlichen Dienstes und außerhalb der traditionellen Frauenberufe Kindergärtnerin und Krankenpflegerin eine Vollzeitbeschäftigung zu bekommen. Die allermeisten verheirateten Frauen arbeiten also teilzeitbeschäftigt, z. T. sieben Stunden pro Tag, ohne die Möglichkeit zu haben, Arbeitsplatzsicherheit, Beförderung und betriebliche Altersversicherung zu erreichen, und selbstverständlich für deutlich weniger Gehalt. Zwar wurde schon 1966 per Gerichtsbeschluß festgestellt, daß kein Unternehmen eine Frau entlassen darf, weil sie 'zu alt', nicht mehr hübsch genug sei oder weil sie geheiratet hat, aber die innerbetriebliche Arbeitssituation veranlaßt die Frauen faktisch doch, die Alters- und Heiratsgrenze zu akzeptieren. Im April dieses Jahres trat ein Gleichberechtigungsgesetz in Kraft, das u. a. (z. B. der Neuregelung der Rentenverteilung nach einer Ehescheidung) auch feststellt,

daß eine Frau von der Teilnahme an einer Prüfung nicht ausgeschlossen werden darf. Damit soll z. B. in Zukunft verhindert werden, daß Unternehmen Frauen über 22 Jahren nicht mehr an den Aufnahmeprüfungen teilnehmen lassen, Akademikerinnen damit also von vielen Betrieben ausgeschlossen wurden. Ob dies für die Frauen tatsächlich zu einer Verbesserung ihrer Berufschancen führt, bleibt fraglich, herrscht doch die Auffassung: »Weibliche Arbeitskräfte sind wie ein Nachschicht. In guten Zeiten kann man sie sich leisten. In schlechten Zeiten sind sie das erste, woran man spart.«

LITERATURHINWEISE

- BRAW, M./GUNNARSSON, H.: Frauen in Japan. Zwischen Tradition und Aufbruch. Frankfurt/M. 1982
- ERNST, A.: Japans unvollkommene Vollbeschäftigung. Hamburg 1980
- HAMER, H.E.: Die Organisation der Daigaku in Japan nach dem Zweiten Weltkrieg unter Berücksichtigung der staatlichen Kyushu Universität und der privaten Rikkyo Universität. Hamburg 1975
- HIELSCHER, G. (Hrsg.): Die Frau in Japan. OAG-Reihe Japan modern, Bd. 1. Berlin 1984
- LINS, U.: Das japanische Bildungswesen. Reihe Japanwirtschaft, H. 18. Düsseldorf 1984
- SCHUBERT, V./VOLLMER-SCHUBERT, B.: 14 Stunden Schule am Tag. Leistungsdruck und soziale Ungleichheit im japanischen Bildungswesen. In: Demokratische Erziehung 1/1986
- TEICHLER, U.: Das Dilemma der modernen Bildungsgesellschaft. Hochschule und Gesellschaft in Japan, Bd. 2. Stuttgart 1976

*Brigitte Vollmer-Schubert
Kurokami 2-40-1
J-860 Kumamoto
Japan*

John-Andrew Skillen **West Bank via Israel**

— Erfahrungsbericht von einem Besuch bei
Universitäten auf der West Bank

1. Das Projekt

Im Frühjahr 1986 unternahm ich mit Studenten, Absolventen und Absolventinnen und einer Kollegin aus der Katholischen Hochschulgemeinde der Universität Frankfurt eine Studienreise nach Israel und zur West Bank. Die Ziele der Reise waren, mit Studenten aus Israel, die in Frankfurt studiert hatten, Erfahrungen nach ihrer Rückkehr auszutauschen, unsere Partneruniversität in Jerusalem und Universitäten in den seit 1967 von Israel besetzten Gebieten der West Bank zu besuchen. Dort stand im Vordergrund des Interesses die Studienberatung, das Hochschulsystem und die studentischen Probleme.

2. Universitäten auf der West Bank

Es gibt gegenwärtig vier Universitäten in diesem Gebiet, die Universität von Bir Zeit bei Ramallah, die An-Najah Nationaluniversität in Nablus, die Universität in Bethlehem und das Shari'A College für Islamische Studien in Hebron. Dieser Bericht bezieht sich auf die Universitäten in Bir Zeit und Nablus, die ich besucht habe.

Zur Zeit der Jordanischen Herrschaft gab es auf der West Bank keine Universitäten, nur höhere Schulen und Zwei-Jahres-Colleges. Nach der Israeli-schen Besetzung 1967 wurden einige dieser Einrichtungen zu Universitäten ausgebaut, um dem steigenden Bildungsbedürfnis der auch quantitativ stark wachsenden palästinensischen Bevölkerung entgegenzukommen. Zudem war der Zugang zur Universität in Amman weitgehend verschlossen.

Einige Daten zu den besuchten Universitäten:

An-Najah National University, Nablus:

Gegründet 1918, 1965 Lehrerbildungsanstalt, 1977 Universität; ca. 3 500 Studierende, davon 51 % Frauen; 367 Lehrkräfte und Mitarbeiter der Verwaltung; 5 Fakultäten (Arts, Science, Economy, Education, Engineering); es werden Bachelor-Abschlüsse angeboten, nur in Erziehungswissenschaften kann ein Masters Degree erworben werden.

Bir Zeit:

Gegründet 1924, 1962 Zwei-Jahres-College, 1973 Universität; hier studieren 2 400 Menschen, davon 33 % Frauen, die von 260 Lehrkräften unterrichtet

werden; es gibt 4 Fakultäten mit Bachelor-Abschlüssen (Arts, Science, Economy, Engineering).

Die Universitäten arbeiten nach dem Vorbild des nordamerikanischen Studiensystems mit vierjährigen B. A./B. Sc.-Studiengängen und Leistungsnachweis durch Credit-System. Es gibt eine intensive Begleitung und Beratung der Studierenden vom ersten Semester bis zum Abschluß, dabei aber auch eine gewisse Verschulung der Studiengänge. Das System gibt viel Sicherheit und klare Orientierung – so wird fast immer die Regelstudienzeit eingehalten – bei relativ wenig Eigeninitiative und wissenschaftlicher Selbständigkeit. Der Campus ist als Lebenszentrum während des Studiums ganz wichtig, auch wenn viele Studierende mangels Wohnheimplätzen zu Hause, bei Verwandten oder in befreundeten Familien wohnen.

Zur Qualifikation der Hochschullehrer/innen am Beispiel der An-Najah Universität: Ph D (Doktorgrad): 71; M. A./M. Sc.: 76; B. A./B. Sc.: 55; Two-year diploma: 1.

Ein großer Teil der Hochschullehrer/innen in Bir Zeit kommt aus dem Ausland.

Die Zulassung der Studienbewerber erfolgt nach Abschluß der High School und Bestehen der Abschlußprüfung (Tawjihi), wobei erfolgreiche Bewerber/innen einen Durchschnitt über 70 % in diesem Examen haben müssen, um in die engere Wahl zu kommen. Die endgültige Auswahl erfolgt nach Kapazität (An-Najah: 800 Studenten pro Jahr).

Wie in den USA sind die Universitäten privatwirtschaftlich organisiert und finanzieren sich aus Beiträgen der arabischen Staaten, vornehmlich aus der Golf-Region, Spenden palästinensischer und internationaler Organisationen und Studiengebühren, die gegenwärtig bei 500 US \$ pro Studienjahr liegen.

3. Derzeitige politische Situation

Seit der Besetzung der West Bank durch die israelischen Streitkräfte 1967 unterliegen Forschung und Lehre an den Universitäten – wie das gesamte Leben auf der West Bank – den Bedingungen der Besatzungsmacht. Nach internationalem Recht ist in besetzten Gebieten keine Neuschaffung von Gesetzen möglich, außer solchen zum Schutz der Besatzungsarmee. Die israelische Militärverwaltung regiert somit mit Erlassen (sog. Military Orders), die bestehende jordanische Gesetze ergänzen und erweitern.

Für den Hochschulbereich wurde im Juli 1980 die Military Order No. 854 erlassen, die das jordanische Gesetz No. 16 erweitert, das ursprünglich nur für den Schulbereich galt. Die M. O. 854 hatte gravierende Auswirkungen für den Hochschulbetrieb:

- Der Betrieb der Universitäten ist nur durch Lizenzen gesichert, die jährlich auf Antrag durch den Militärkommandanten verlängert werden können, wobei weniger akademische als sicherheitspolitische Maßstäbe angelegt werden.

- Hochschullehrer brauchen eine schriftliche Unterrichtsgenehmigung, wenn sie aufgrund einer (jederzeit ohne Begründung möglichen) militärischen Anweisung interniert waren oder wegen politischer Aktivitäten ein Sicherheitsrisiko darstellen.
- Der Erziehungs- und Hochschulbereich untersteht der direkten Militärkontrolle unter Umgehung der Kompetenz des Erziehungsministeriums.
- Die Mobilität zwischen den besetzten Gebieten und zwischen Israel und dem Ausland und den besetzten Gebieten ist abhängig von Sondergenehmigungen. Dies führt z. B. zu Problemen bei der Gewinnung von ausländischen Lehrkräften oder gefährdet die Unterrichtstätigkeit einer Hochschullehrerin aus Gaza, die für Nablus eine wöchentlich neu zu beantragende Aufenthaltserlaubnis braucht.

Aufgrund von Militärverordnungen können Universitäten aus Sicherheitsgründen jederzeit geschlossen werden. Bir Zeit wurde in den letzten Jahren neunmal geschlossen, einmal sieben Monate lang. Auch An-Najah war von Schließungen betroffen. Während der Schließungen konnten der Unterricht und Prüfungen provisorisch und unzureichend in Privathäusern oder Wohnungen durchgeführt werden. Dies war allerdings nur möglich, wenn Studierende oder Professoren nicht von Internierung (möglich sind sechs Monate, ohne Begründung, Verdacht genügt) oder Deportation nach Jordanien betroffen waren. So hat zur Zeit der Rektor von An-Najah sein Büro in Amman.

Straßensperren und Kontrollen der Zugänge zu den Universitäten sind häufig, besonders an Prüfungstagen. Oft wird den Studierenden für einen Tag der Zugang zum Universitätsgelände verwehrt. Die Militärverwaltung zensuriert den Gebrauch bestimmter Lehrbücher und sonstiger wissenschaftlicher Werke nach für Außenstehende nicht verstehbaren Prinzipien, da es für die Betroffenen leicht möglich ist, die indizierte Literatur in der Universitätsbibliothek in Jerusalem zu lesen. Auslandsreisen von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen werden oft ohne Begründung abgelehnt.

Die Auswirkungen dieser Bestimmungen der Militärverwaltung wurden von meine Gesprächspartnern in einigen Bereichen als besonders schwerwiegend gewertet: Selbst minimale politische Betätigung kann zu längerfristigem Ausschuß vom Unterricht führen; Unterricht und Forschung sind von unvorhergesehenen und oft längerfristigen Unterbrechungen betroffen und die Internationalität von Wissenschaft und Forschung ist durch die Mobilitätsbegrenzung und Bücherzensur bedroht. Auch stehen bauliche Erweiterungen der Universitäten unter Genehmigungsvorbehalt der Militärverwaltung, so daß es schwerfällt, die Kapazität der Universitäten an die Bevölkerungsentwicklung anzupassen.

Neben den geschilderten Schwierigkeiten, die eine Folge der Besetzung sind, gibt es auch politische Auseinandersetzungen zwischen palästinensischen und arabischen Organisationen und Staaten, die direkt den Hochschulbetrieb betreffen. Beispielsweise wurde an der Universität Bir Zeit, der eine besondere Nähe zur PLO nachgesagt wird, zum September 1986 die Nichtverlängerung der bestehenden Verträge mit den Lehrkräften angekündigt. Offiziell mit Mittelkürzung begründet, kann dies auch ein Schritt zur politischen Disziplinierung unliebsamer und kritischer Hochschullehrer und -lehrerinnen sein.

nen sein.

4. Studentische Probleme

Die palästinensische Bevölkerung auf der West Bank und in Israel wächst sehr schnell, entsprechend groß ist der Bedarf an Einrichtungen der höheren Bildung und entsprechend schmerzhaft sind die Engpässe auf diesem Gebiet. Studierende aus der West Bank haben faktisch keinen Zugang zu israelischen Universitäten und sind häufig gezwungen, da die Kapazität der eigenen Hochschulen nicht ausreicht, ins Ausland zu gehen, trotz der damit verbundenen hohen Kosten und der Trennung von der Familie und von Freunden. Bevorzugte Zielländer sind die Bundesrepublik und Italien. Trotz der Zugangsrestriktionen der letzten Jahre wird die Bundesrepublik wegen der Qualität ihrer Hochschulen und der günstigen finanziellen Bedingungen sowie des unter Palästinensern vorherrschenden – etwas unreflektierten – positiven Vorurteils gegenüber Deutschland und den Deutschen (West) bevorzugt. Dies konnte ich als Nutznießer von Gastfreundschaft selber sehr gut spüren.

Wer aus einer wohlhabenden Familie kommt, studiert eher in den USA, was vom Hochschulsystem und der Sprache her näher liegt.

In der Finanzierung des Studiums und des Lebens als Student oder Studentin liegt auch die Hauptsorge derjenigen, die auf der West Bank studieren. Studiengebühren von 500 US \$ pro Jahr sind ein Zwölftel des Jahreseinkommens einer nicht schlecht situierten Familie (ein Arzt im Krankenhaus verdient dies ungefähr in einem Monat). Es gibt Stipendien, die nach Leistung vergeben werden, aber nicht sehr viele. Oft finanzieren ganze Großfamilien das Studium eines einzigen Kindes.

Auch bei erfolgreichem Studienabschluß ist es in fast allen Branchen nicht einfach, einen Arbeitsplatz zu finden, selbst Ingenieure haben Schwierigkeiten. Zwar hat in den letzten Jahren das wirtschaftliche Wachstum auch vor der West Bank nicht halt gemacht, aber die Beschäftigungseffekte lassen auf sich warten, zumal gegenwärtig viele Palästinenser in der Golfregion und Saudi-Arabien arbeitslos geworden sind und zurückkehren.

Universitäre Bildung hat trotzdem in palästinensischen Familien einen Wert an sich. Wissen sei etwas – so wurde mir in Gesprächen versichert – was letztendlich dem palästinensischen Volk nicht genommen werden könne. Für die Familie, die eine ungebrochen zentrale Rolle im Leben spielt, ist auch der Prestigegewinn wichtig, wenn Ärzte, Lehrer oder Ingenieurinnen zu den Nachkommen zählen.

Die Stärke und Bedeutung der Familie, die starke Orientierung an autokratischen und patriarchalischen Normen führt aber auch im Laufe des Studiums oft zu Ablösungsschwierigkeiten, zu Orientierungslosigkeit, Angst und Depression.

5. Ansätze der Studienberatung

An allen Universitäten gibt es ein gut ausgebautes Angebot im Bereich der fachlichen Beratung und Betreuung durch Hochschullehrer und -lehrerinnen. In Bir Zeit gibt es einen zentralen Studienberater und eine Studienberaterin, die hauptsächlich mit behinderten Studierenden arbeitet. An der Universität Bethlehem arbeitet ebenfalls ein zentraler Studienberater. Die Berater und die Beraterin sind Psychologen oder Erziehungswissenschaftler mit M.A.-Abschlüssen aus den USA. Im Studium hatten sie ihren Schwerpunkt im Bereich Beratung, Gemeinwesenarbeit, Sonder- und Heilpädagogik, zum Teil mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung. Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten für Studienberater gibt es auf der West Bank nicht, was ebenso wie internationale Kontakte sehr vermißt wird. Auch Kontakte zu Kollegen an israelischen Universitäten gibt es nicht.

(Exkurs: Persönliche, private Kontakte zwischen Palästinensern und Israelis sind häufig und normal, wie ich selbst gesehen haben. Allerdings scheuen viele Palästinenser aus den besetzten Gebieten offizielle und fachliche Kontakte, auch im Hochschulbereich, aus der Befürchtung heraus, solche Kontakte würden propagandistisch durch die israelische Regierung ausgenutzt. Dies wurde mir von Hochschullehrern in Nablus so dargelegt.)

Hauptthemen in der Beratungsarbeit:

- Problem der Studienfinanzierung, Mangel an Stipendienmitteln.
- Adoleszenzkrisen, entstanden aus dem Kontrast zwischen der offenen und relativ demokratisch strukturierten Universität und dem patriarchalisch strukturierten Elternhaus. Oft finden an den Universitäten die ersten offenen Kontakte zwischen jungen Männern und Frauen statt, auf die viele nicht vorbereitet sind, weil es für Jugendliche kaum die Möglichkeit gibt, zwischengeschlechtliche Beziehungen in Freundschaften zu erproben. Als psychische Folgen treten zunehmend Depressivität, Aggression und/oder Delinquenz auf.
- Arbeitslosigkeit nach dem Studium; einen Job zu finden ist oft weniger eine Frage der Qualifikation als der richtigen familiären Beziehungen.
- Prüfungsangst und Lernstörungen.

Bedeutung für die Beratungsarbeit hat auch die in Bir Zeit zum Beispiel recht hohe politische Aktivität der Studierenden. Diese binden sich häufig stark an charismatische Führerpersönlichkeiten der politischen Gruppen oder religiöser Gemeinschaften. Dies führt zu einer Vernachlässigung anderer sozialer Beziehungen und einer stärkeren Ausrichtung des Lebens auf das Gruppenziel. So sind die Betroffenen für andere Anschauungen und Problemlösungsansätze, z. B. vonseiten der Studienberatung, kaum erreichbar.

In Bir Zeit werden folgende Angebote vonseiten der Studienberatung gemacht:

- Klientenzentriertes Einzelgespräch als Hauptelement der Arbeit;
- Gruppenangebote bei Prüfungsängsten mit verhaltenstherapeutisch orientiertem Ansatz;
- Training von Mitarbeitern in Studentenheimen und anderem Personal zur Erreichung einer beraterischen Grundkompetenz, um sie sicherer zu

- machen, auf studentische Probleme einzugehen;
- Berufsorientierung und -beratung für 25 Schulen auf der West Bank, zusammen mit der Universität Bethlehem.

Ein großes Problem stellt in der Arbeit die »Beratungsferne« vieler Studierender dar. Aufsuchen der Beratung wird oft als Schwäche verstanden, bis hin zu massiver Abwehr, wo Nutzung des Beratungsangebots mit dem Vorhandensein einer psychischen Krankheit gleichgesetzt wird. Hier wird auch die Abwesenheit eines kulturspezifischen und sozialisationsorientierten therapeutischen Instrumentariums bemängelt, zu deren Erarbeitung die Zeit und zum Teil das Selbstvertrauen fehlt.

Zum Schluß soll ein Eindruck – trotz der geschilderten Probleme – den Lesern und Leserinnen nicht vorenthalten werden: Die Gespräche wurden an allen Unversitäten (auch in Israel) sehr offen und herzlich geführt, und ich hatte auch als unerwarteter und nicht angemeldeter Besucher das sichere Gefühl, immer willkommen zu sein. Daß in Bir Zeit die Gespräche im Café auf einer Anhöhe mit einer unvergleichlichen Aussicht auf das Bergland von Samaria stattfanden, wird mich als »Tüpfelchen auf dem I« noch über manchen Novembernachmittag im Frankfurter Sozialzentrum, 5. Stock, hinwegtrösten.

LITERATURHINWEISE

An-Najah National University: General Catalog 1985/86. Nablus 1985

Bir Zeit University: University under Occupation. Bir Zeit 1984

Freedon, H.: Ein tiefer Bruch in langsamen Raten. Frankfurter Rundschau Nr. 157, 11. Juli 1986

Kuttab, J. D.: Analysis of Military Order No. 854 and related orders concerning educational institutions in the occupied West Bank. Prepared for: Law in the Service of Man. West Bank Affiliated of the International Commission of Jurists. Geneva/Ramallah, o.J.

*John-Andrew Skillen
Universität Frankfurt
Zentrale Studienberatung
Senckenberganlage 31
D-6000 Frankfurt 1*

Karin Gavin-Kramer

Auslandsstudium – nur über Hürden

»Begrenzte Reiselust« bescheinigte ein Autor des UNI-Berufswahlmagazins den deutschen Studenten nach der Veröffentlichung einer Statistik Ende des vergangenen Jahres, und die FAZ fragte angesichts prozentualer Stagnation: »Warum nicht ins Ausland?«. Sie gab darauf auch gleich einige Antworten: Zwar gibt es viele Bewerbungen um DAAD-Stipendien, doch nur jeder dritte oder vierte hat eine Chance. Nach dem BAFöG kann nicht jeder Finanzhilfe bekommen, und ein Studium auf eigene Kosten ist oft zu teuer.

Doch die Liste der Antworten auf das »Warum nicht?« ist länger: Probleme bei der Zulassung im Ausland (fehlende Sprachkenntnisse, numerus clausus für ausländische Bewerber), Schwierigkeiten bei der Anrechnung von Studienleistungen hüben wie drüben (trotz so mancher einschlägiger zwischenstaatlicher Vereinbarungen) – vor allem aber, zumindest von der logischen Reihenfolge her, oft große Umstände bei der Beschaffung notwendiger Detailinformationen über das Studium.

Natürlich gibt es die – zum Teil hervorragenden – Länderstudienführer des DAAD, es gibt das europäische Studentenhandbuch, Beratung durch Auslandsämter, allgemeine Studienberatungsstellen der Hochschulen oder durch die Kulturzentren einiger Staaten oder wenigstens bei dem Kulturattaché der Botschaft oder des Konsulats.

Dabei haben Graduierte und nichtgraduierte Stipendiaten die geringeren Informationsprobleme. Wie aber steht es mit Studienanfängern oder Studenten vor der Zwischenprüfung, die ihr Studium im Ausland aufnehmen und später hier fortsetzen wollen, oder die ins Ausland möchten ohne Stipendienqualifikation? Die erwähnten Informationsquellen enthalten für viele Studiengänge keine so präzisen Angaben, daß ein Vergleich deutscher und ausländischer Leistungsanforderungen möglich würde. Dementsprechend schwierig sind Aussagen über die Anrechenbarkeit eines Auslandsstudiums, und gerade darüber möchten viele Ratsuchende sich in der Studienberatung informieren – der Wunsch nach Bildung im allgemeinen Sinne wird auch hier zunehmend beeinflusst von Verwendbarkeitserwägungen.

Gehören sie zu der großen Zahl derjenigen, die wegen der unberechenbaren Zulassungschancen im Inland ihr Medizinstudium jenseits der Grenzen aufnehmen wollen, so ist für sie – einigermaßen – gesorgt: die große Nachfrage nach Informationen produzierte neben zahlreichen Publikationen für den Buchmarkt Broschüren studentischer Vereinigungen, Merkblätter der zuständigen Landesprüfungsämter und universitärer Studienberatungsstellen, außerdem hier und dort Sammlungen mehr oder weniger aktueller Informationen zum Nachschlagen. Der Ratsuchende erfährt nicht nur, welche Voraussetzungen sprachlicher, finanzieller oder sonstiger Art für eine Zulassung erforderlich sind, sondern auch relativ genau (Präzedenzfälle gibt es schließ-

lich genug), welche Studienleistungen ihm in welchem Umfang angerechnet werden können. Die Präzision dieser Auskünfte ist möglich, weil die deutschen Prüfungsämter nach einer bundesweit gültigen Prüfungsordnung urteilen und weil in vielen europäischen Staaten die ärztliche Ausbildung ebenfalls durch übergreifende Vorschriften einheitlich geregelt ist.

Schwierig wird es allerdings, wenn solche übergreifenden Regelungen den einzelnen Universitäten sehr viel Spielraum bei der Gestaltung des Studienablaufs und der Lehre lassen und die Frage auftaucht, welche denn die »guten« und welche die »weniger empfehlenswerten« Hochschulen seien. Hier sind Ratsuchende vielfach auf das Hörensagen privater Informanten angewiesen, und die Gefahr, überholten oder subjektiv gefärbten Informationen zum Opfer zu fallen, ist nicht gering.

Dies gilt leider oft auch für die Berater. Ein dicker Stolperstein ist eben oft der – nur allzu verständliche – Wunsch des künftigen Auslandsstudenten, genau zu erfahren, welche seiner künftigen Studienleistungen ihm nach der Rückkehr ins Inland angerechnet werden. Hier hilft meist nicht einmal der Verweis an den zuständigen Prüfungsausschuß, da Studienleistungen schließlich erst anerkannt werden können, wenn sie erbracht worden sind, und wegen des Mangels an vergleichenden Untersuchungen deutscher und ausländischer Studiengänge (eine Ausnahme ist z. B. der GE-TH-Bericht¹ über Bauingenieurwesen in Frankreich und in der Bundesrepublik, den die WRK schon Ende der siebziger Jahre herausgebracht hat).

Längst nicht alle ausländischen Hochschulen versenden auf Anfrage detaillierte Studienordnungen, denen man entnehmen könnte, welche Leistungen als äquivalent betrachtet werden dürfen. Was von den Universitäten an Material verschickt wird, ist überdies häufig recht interpretationsbedürftig, und so bleiben den Aspiranten für ein Auslandsstudium nur zwei Möglichkeiten: entweder, sie nehmen es in Kauf, daß ihr halbes oder ganzes Auslandsjahr ihnen nach der Rückkehr auf das hier weiterverfolgte Studium nicht oder höchstens teilweise angerechnet wird, oder sie fahren rechtzeitig persönlich zur entsprechenden ausländischen Hochschule und ergattern dort ausreichendes Material, um es beim heimischen Prüfungsausschuß zwecks »Vorentscheidung« einzureichen.

Im Falle eines maximal einjährigen Auslandsstudiums mag eine Nichtanrechnung für den einzelnen Studenten noch tragbar sein, wer aber ein ganzes Grundstudium in einem anderen Hochschulsystem absolviert, muß damit rechnen, bei einem Weiterstudium im Inland sehr viel nachholen und entsprechend länger studieren zu müssen. Ein Studium im Ausland ist eben nicht unabhängig von seiner Dauer und dem Ort zu befürworten.

Nach der Statistik ist der prozentuale Anteil der deutschen Auslandsstudenten im Erhebungszeitraum bis 1983 nicht gestiegen. Hochgeschneilt ist jedoch die Zahl der deutschen Studenten in einigen Ländern wie Italien, Rumänien, Ungarn etc. Dabei handelt es sich allerdings nicht um Fälle gestiegenen Interesses am Auslandsstudium als solchem, sondern es sind hauptsäch-

lich »Numerus-clausus-Flüchtlinge«, die im Grunde notgedrungen im Ausland studieren und daher eigentlich von der Zahl der »echten« Interessenten subtrahiert werden müssen. Wer schon im Inland einen Medizin-Studienplatz hat, wird kaum je ein Auslandssemester einlegen – es wäre ihm wegen der bekannten Zulassungs- und Anrechnungsprobleme auch nicht anzuraten.

Wieviele Auslandsstudenten bleiben in der Statistik, wenn man Graduierte Stipendiaten, Austausch- und Medizinstudenten abrechnet?

Wie läßt sich von der Studienberatung denjenigen helfen, die durch alle Raster möglicher Förderung fallen? Daß großes Interesse an einem Studium im Ausland besteht, können Auslandsämter und Studienberatungen bestätigen. Aber sind die Hürden nicht immer noch zu hoch? Schon im Inland ist ein Hochschulortwechsel mit allerlei Umständen verbunden. Die Ratsuchenden wenden sich an die Studienberatung der »neuen« oder »alten« Universität mit einem Fragenkatalog, auf den die Berater vorbereitet sind: wie sehen die Leistungsanforderungen in meinem Fach an der neuen Universität aus, welche Zulassungsbedingungen gelten dort, wie komme ich zu einer Wohnung oder zu einem Job? Solche Fragen lassen sich im Inland meist ohne größere Probleme per Korrespondenz oder auch durch einen Anruf bei der zentralen Studienberatung klären.

Ganz anders bei ausländischen Hochschulen. Der Postweg erweist sich oft als Sackgasse (keine oder unzureichende Antwort), Telefonate sind (abgesehen von Sprachproblemen) kostspielig, und oft gibt es an den Hochschulen keine kompetenten zentralen Beratungsstellen, an die verwiesen werden könnte. Wieder bietet sich als (oft einzige) Lösung an: persönlich hinfahren, wenn man nicht Informanten hat, die die wichtigsten Details aus eigener Erfahrung vor Ort weitergeben können.

Das Hinfahren aber kostet Zeit und Geld. Kann sich das ein Studierender erlauben, der, wie so viele, neben seinem Studium arbeiten muß? Der sich nicht mehr als nötig verschulden will und auch im Ausland auf einen Job angewiesen wäre?

Grundsätzlich mag der Wunsch nach einem Auslandsstudium für die meisten Studenten realisierbar sein, gefordert sind jedoch neben Leistung (um die Chance für ein Stipendium zu erhalten) vor allem ein gerüttelt Maß an Eigeninitiative und Hartnäckigkeit.

Im Gespräch mit der Studienberatung wird bald die Stärke der Motivation deutlich: spätestens, wenn dem Ratsuchenden klar ist, wie hoch sein Einsatz zu sein hat. Es würde manches erleichtern, wenn der Studienberater über mehr als einen persönlichen Fleckerlteppich an Informationen verfügen könnte. Allein die Frage des »Wen verweise ich wohin?« erfordert häufig allerlei Recherchen, und mit dem Hinweis auf das Auslandsamt ist es nicht getan, da dieses mit der Bearbeitung von DAAD- und anderen Stipendienanträgen bisweilen mehr als ausgelastet und z. B. für Fragen von Noch-nicht-Studenten, die als Studienanfänger ins Ausland wollen, auch nur bedingt zuständig sein dürfte.

Das Vorhandensein zentraler Studienberatungsstellen auch an den ausländischen Hochschulen – zumindest innerhalb der EG –, mit denen ein Informationsaustausch z. B. auf internationalen Tagungen und durch die wechsel-

seitige Bedienung mit Beratungsmaterialien gepflegt werden könnte, bleibt ein Wunschziel, zu dem der Weg trotz erster Schritte noch sehr weit erscheint.

Karin Gavin-Kramer
Freie Universität Berlin
Zentraleinrichtung Studienberatung und
Psychologische Beratung
Brümmnerstr. 50
D-1000 Berlin 33

Internationale Programme und Konferenzen

1. Programme der Kommission der Europäischen Gemeinschaften

Innerhalb des ersten Aktionsprogrammes der Europäischen Gemeinschaften im Bildungsbereich wurde bereits 1976 der Förderung der Zusammenarbeit im Hochschulwesen besondere Bedeutung beigemessen, und es wurden Maßnahmen solcher »gemeinsamer Studienprogramme« zwischen Hochschulen in verschiedenen Mitgliedstaaten der Gemeinschaften veranlaßt. Im Studienjahr 1976/77 wurden die ersten Zuschüsse zur Förderung der Entwicklung gemeinsamer Studienprogramme gewährt. Die von der Kommission bereitgestellten Zuschüsse sollen der Entwicklung von Kooperationsvorhaben zwischen Hochschulen in verschiedenen Staaten der Gemeinschaften dienen. Ziel ist, Ausbildungsgänge ganz- oder teilweise gemeinsam zu gestalten.

Für die gemeinsamen Studienprogramme gibt es zwei Arten von Zuschüssen: zum einen Zuschüsse zu Vorbereitungsaufenthalten, um Angehörigen des Hochschulpersonals die Möglichkeit zu geben, mit einer oder mehreren Hochschulen in anderen Mitgliedstaaten eine mögliche Zusammenarbeit zu erkunden; zum anderen gibt es Zuschüsse für Entwicklungsarbeiten, für Planung und Ausarbeitung eines gemeinsamen Studienprogramms.

Außerdem hat die Kommission der EG Mittel zur Förderung »Kurzer Studienaufenthalte« bereitgestellt. Damit soll den beruflich im Hochschulbereich tätigen Personen Gelegenheit gegeben werden, ihre Kenntnisse und Erfahrungen über das Hochschulwesen in anderen Mitgliedstaaten zu erweitern. Bevorzugt berücksichtigt werden Bewerber/innen, deren beabsichtigter Studienaufenthalt einen genau umschriebenen Zweck verfolgt. Mit diesem Programm sollen Hindernisse, die einem besseren Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen Lehr-, Forschungs- und Verwaltungspersonal im Wege stehen, ausgeräumt werden.

Die Kommission will sich in Zukunft verstärkt darum bemühen, die kurzen Studienaufenthalte auf aktuelle hochschulpolitische Probleme hinzuorientieren. Außerdem werden in Zukunft die Abschlußberichte Interessenten zugänglich gemacht.

Informationen über die Programme erteilt:
Büro für Zusammenarbeit im Bildungswesen
51, rue de la Concorde
B-1050 Bruxelles
Belgien

2. Internationale Organisationen und Konferenzen*

2.1 AIOST

Die AIOST ist eine internationale Vereinigung, die sich vor allem mit Fragen der Berufsberatung beschäftigt, Studienberatung wird nur am Rande thematisiert. Die AIOST veranstaltet regelmäßig Kongresse und Seminare, wobei Hochschulen wenig einbezogen sind.

Dr. Bernhard Jenschke, vom Landesarbeitsamt Berlin ist augenblicklich Vizepräsident der AIOST.

2.2 Britisch-deutsche Expertentagung zu Fragen der Studienberatung und Berufsberatung

Im Rahmen eines BMW-Projektes (mit Unterstützung von British Council) haben bisher zwei deutsch-britische Konferenzen stattgefunden. Über beide Treffen liegen umfassende Berichte vor. Zur Zeit ist ungewiß, ob und in welchem Rahmen weitere Tagungen stattfinden können.

Auskünfte gibt:
Heinz Augenstein
Universität Saarbrücken
Zentrale Studienberatung
Im Stadtwald
D-6600 Saarbrücken

2.3 European Centre for Higher Education

Das European Centre for Higher Education ist eine Organisation der UNESCO, die gelegentlich Tagungen veranstaltet und vierteljährlich die Zeitschrift »Higher Education in Europe« veröffentlicht.

Kontaktadresse:
European Centre for Higher Education (ECHE)
39, Strada Stirbei Voda
R-Bucuresti
Rumänien

* Wir danken Heinz Augenstein von der ZSB Saarbrücken für seine Unterstützung bei der Zusammenstellung dieser Informationen.

2.4 Fondazione Rui

Die Fondazione Rui ist eine Einrichtung der Europäischen Gemeinschaften, die sich mit Fragen der Orientierung und Beratung auseinandersetzt. Sie veranstaltet regelmäßige internationale Konferenzen, beispielsweise 1982 in Castelgandolfo bei Rom und 1985 in Paris und Nantes. Die Tagungsbeiträge sind veröffentlicht in: »informations universitaires et professionnelles internationales«, herausgegeben von der A.I.I.S.U.P., 20 rue de l'Estrapade, F-75005 Paris.

Die Anschrift:
Fondazione Rui
Viale XXI Aprile 36
I-00162 Roma
Italien

2.5 IRTAC

Die IRTAC veranstaltet jährlich einen »international round table for academic counselling« (1986 in Lund). Das Anliegen der IRTAC ist, ein Zusammentreffen von Erziehungswissenschaftlern und den verschiedensten Berater/innen im Hochschulbereich zu ermöglichen, um den Austausch und die gegenseitige Information zu fördern. Alle die mit Beratung an Hochschulen befaßt sind, können in der IRTAC Mitglied werden und an öffentlich subventionierten Tagungen teilnehmen.

Initiator und Kontaktperson:
Prof. Hoxter
44 Onslowsquare
GB-London SW 7
3NX
Großbritannien

2.6 OECD

Die OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development) verbindet Interessen der Bildungspolitik mit Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung. Die OECD berichtet in ihrer Zeitschrift »Innovation in Education« über Arbeiten im Bildungsbereich.

Die Anschrift:
OECD
2 rue André-Pascal
F-75775 Paris
Cédex 16
Frankreich

3. Literaturhinweise

Die Europäischen Gemeinschaften geben zweimal im Monat die »European University News« heraus. Darin werden Forschungsprojekte zum Thema Europa, Hochschulveranstaltungen und Kongresse vorgestellt.

Die Zeitung ist zu beziehen über:
Presse- und Informationsbüro
der Europäischen Gemeinschaften
Zitelmannstr. 22
D-5300 Bonn

Das Bayerische Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung hat bisher zum Thema »Internationaler Hochschulvergleich« folgende Studien veröffentlicht:

- Vergleich des Studiums an englischen und deutschen Universitäten (1983) – C. Gellert –
- Das Hochschulwesen in Frankreich – Geschichte, Strukturen und gegenwärtige Probleme im Vergleich (1985) – Ewert, P., Lullies, S. –
- Themenheft: Hochschulen in den USA (Zeitschrift: Beiträge zur Hochschulforschung 2/84).

Voraussichtlich Ende 86 wird eine Monographie über das Hochschulwesen in den USA veröffentlicht; wobei der Hauptaspekt der Studie sich mit der Tatsache befaßt, daß das amerikanische Hochschulsystem sehr viel stärker wettbewerbsorientiert ist; aufgrund einer empirischen Erhebung bei 2000 Hochschullehrern der USA soll ermittelt werden, inwieweit dieses System andere Strukturen entwickelt hat, die möglicherweise zu einer höheren Flexibilität und Effizienz führen.

Voraussichtlich Anfang 1988 wird eine weitere Studie veröffentlicht, die sich mit dem italienischen Hochschulsystem befaßt.

4. Projekte

Das FORM-Projekt befaßt sich mit der Sozialisation von Studenten während des Hochschulstudiums. Den Kern des Forschungsprogramms bilden Studentenuntersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland, Jugoslawien, den Niederlanden, Österreich und Polen, die im Jahr 1977/78 begonnen und als Längsschnitt seither zweimal wiederholt wurden. Sie werden thematisch ergänzt durch Studien mit etwas anderer methodischer Akzentuierung in Großbritannien und Schweden.

Das gemeinsame Dach für diesen Forschungsverbund ist das Europäische Koordinationszentrum für sozialwissenschaftliche Forschung in Wien (Wiener Zentrum).

Zahlreiche Beiträge und wissenschaftliche Ergebnisse aus diesem Projekt finden sich in:

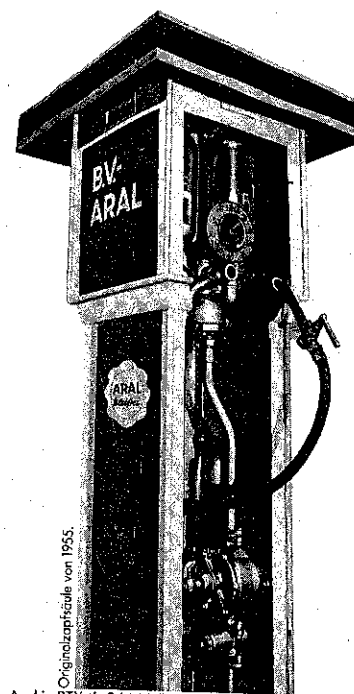
Gerhild Framheim / Joseph Langer (Hrsg.): Student und Studium im interkulturellen Vergleich. Student Worlds in Europe. Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung 14. Klagenfurt 1984.

Hinweise auf das nächste Heft

Die nächste Nummer der Zeitschrift wird das Schwerpunktthema »Neue Technologien – Neue Medien« behandeln, unter anderem unter den Fragestellungen: wie verändern sich die Universitäten, wie verändern sich die Studenten?

Die Redaktion dieser Nummer hat Bärbel Rompeltien übernommen. Alle Kolleginnen und Kollegen, die Anregungen, Wünsche und Beiträge haben, mögen sich bitte wenden an:

Bärbel Rompeltien
Zentrale Studienberatung
der Universität Essen
Universitätsstr. 12
D-4300 Essen



Originalfoto von 1955.
Aral in BTX * 24444 #

**Bleifrei kann
Ihnen in Zukunft
jeder anbieten.
30 Jahre Erfahrung
nur Aral.**

Wir, von Aral, haben bereits vor 30 Jahren – als einzige Mineralölgesellschaft – Erfahrungen mit bleifreiem Benzin gemacht. Von 1955 bis 1963 haben wir es an allen Tankstellen angeboten.

Die Praxis dieser Jahre und die Ergebnisse konsequenter Forschung und Weiterentwicklung fließen heute mit ein, wenn Sie Aral Super bleifrei oder Aral bleifrei tanken. Vertrauen Sie auf 30 Jahre Erfahrung. Tanken Sie bleifrei in Aral-Qualität. Ein aktuelles Bleifrei-Verzeichnis erhalten Sie an Aral-Tankstellen.

Ihr Autopartner. **ARAL**

Autorinnen und Autoren

Philippa COMBER,
B.A. (in englischer Literatur), Diplom-Psychologin.
Tätigkeiten als Redakteurin und als Managerin einer psychiatrischen Tagesklinik. Seit 1983 als counsellor im Churchill College in Cambridge.

Peter A. W. FIGGE,
Dr. phil., Diplom-Psychologe.
Seit 1974 als Studienberater und Gesprächs- und Verhaltenstherapeut im Beratungszentrum der Universität Hamburg.

Reinhard FRANKE,
Diplom-Psychologe.
Schwerpunkte in Klinischer Psychologie und Sportpsychologie. Seit 1982 Studienberater an der Freien Universität Berlin.

Karin GAVIN-KRAMER,
M.A., Studium der Publizistik, Amerikanistik und Politologie.
Tätigkeit als Wissenschaftsjournalistin. Seit 1976 Studienberaterin an der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte »Medizinische Fächer« und »Altewissenswissenschaften«.

Jutta JOHLMANN,
Diplom-Soziologin.
Seit 1979 Studienberaterin an der Universität Hannover.

Edith PÜSCHEL,
Diplom-Psychologin.
Seit 1980 Mitarbeiterin der Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung an der Freien Universität Berlin mit dem Schwerpunkt Psychologische Beratung.

Ilona RODOWSKI,
seit 1980 Studienberaterin an der Hochschule der Künste Berlin.

John-Andrew SKILLEN,
Diplom-Volkswirt, Diplom-Pädagoge.
Seit 1981 Studienberater an der Universität Frankfurt/Main mit dem Schwerpunkt »Ausländerberatung«.

Brigitte VOLLMER-SCHUBERT,
Diplom-Pädagogin.
Studienberaterin an der Universität Marburg. Arbeitsschwerpunkte »Frauen« und »Arbeitsschwierigkeiten«, z. Z. beurlaubt.

M. Elisabeth ZUBER-KNOST,
promovierte Juristin.
Seit 1974 Studienberaterin im Beratungs- und Informationszentrum der Universität Karlsruhe.

Neue Konzeption der Lexika Studienführer

Das Ziel der Studienführer ist, den Abiturienten einen Orientierungsfaden an die Hand zu geben, der ihnen eine Vorbereitung auf das Gespräch mit dem Studienberater ermöglicht und die ersten Semester an der Hochschule vereinfachen hilft. Die Autoren dieser Reihe sind Studienberater, die sich täglich mit den Problemen der Studienanfänger an den deutschen Hochschulen konfrontiert sehen.

Bisher lieferbar:

Ralf Mahler
Ingenieurwissenschaften
Architektur, Bauingenieurwesen; Bergbau, Hüttenwesen, Werkstoffwissenschaft; Elektrotechnik; Maschinenwesen, Maschinenbau; Technischer Umweltschutz, Technisches Gesundheitswesen, Versorgungstechnik, Physikingenieurwesen; Verfahrenstechnik, Chemieingenieurwesen, Bioingenieur; Wirtschaftsingenieur
1986, 218 Seiten, kt.,
DM 19,80 ISBN 3-19-007601-4

Heinz-Jürgen Beyer
Kunst- und Altertumswissenschaften
Archäologie, Geschichte, Klassische Philologie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft, Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte
1986, 171 Seiten, kt.,
DM 19,80 ISBN 3-19-007597-2

Gerhard Zacharias
Sozialwissenschaften
Erziehungswissenschaft (Pädagogik), Psychologie, Politikwissenschaft, Soziologie (Sozialwissenschaft), Sozialarbeit/Sozialpädagogik (Sozialwesen), Sportwissenschaft
1986, 173 Seiten, kt.,
DM 19,80 ISBN 3-19-007603-0

Jochen Krohn
Umweltwissenschaften
Agrarwissenschaften, Landbau, Gartenbau, Haushalts- und Ernährungswissenschaft, Ökotoxikologie, Hauswirtschaft, Lebensmitteltechnologie, Forstwissenschaft/Forstwirtschaft, Landespflege, Landesplanung. Sonstige grundlegende Umweltstudiengänge; Aufbau-, Zusatz- und Ergänzungstudiengänge
1986, ca. 170 Seiten, kt.,
DM 19,80 ISBN 3-19-007596-4

Heinz Augenstein/
Verena Mellin-Lieber
Wirtschaftswissenschaften
Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Ökonomie, Wirtschaftspädagogik, Wirtschaftsingenieurwesen
1986, 107 Seiten, kt.,
DM 19,80, ISBN 3-19-007598-0

Fachbezogene, lieferbare Studienführer:

Germanistik
Englische Philologie
Journalistik
Psychologie
Rechtswissenschaft
Romanische Philologie
Soziologie
Medizin

Lexika Verlag
Max-Hueber-Str. 4
D-8045 Ismaning

Lexika 

Hochschulen auf dem Rechten Weg

Michael Daxner / Barbara Kehm

157 Seiten, DM 18,-

Ohne eine Analyse der derzeitigen gesellschaftlichen Veränderungen, die nicht einfach unter dem Begriff »konservativ« zusammengefaßt werden können, sind Forderungen zur politischen Kultur und zur Demokratisierung der Wissenschaft nicht mehr zu formulieren. Getäuscht von einer scheinbar abgesicherten »linken Hegemonie« zu Ende der 60er Jahre haben es sich die Hochschulreformer und ihre Programmatiker viel zu einfach gemacht: Die beständige Beschwörung der Zusammenhänge von Studium und Beruf, von sozialverantwortlicher Forschung und nicht entfremdeten Studienbedingungen haben verdeckt, daß die Auseinandersetzungen um die gesellschaftlichen Grundlagen der Wissenschaftspolitik ja nur höchst oberflächlich geführt wurde. Anders ist nicht zu erklären, warum die mit dem Begriff »Wende« verharmlosend gekennzeichnete ideologische Kampfansage an Demokratisierungskonzepte so erfolgreich bis weit in die Reihen ehemaliger Hochschulreformer hineinwirken kann.

Die in diesem Buch zusammengefaßten Analysen sind zum Teil aus der praktischen Vermittlungsarbeit in den Gewerkschaften hervorgegangen, teilweise sind sie auch das Ergebnis zusätzlicher Recherchen und Überlegungen der beiden Autoren. Ein Hauptzweck des Buches ist es, von den allgemeinen und überwiegend sozialpolitisch argumentierenden Konservatismusanalysen wegzukommen und die gesellschaftlichen Veränderungen für den kulturellen Sektor genauer zu bestimmen.

Bloch-Lukács-Symposium 1985 in Dubrovnik

(Studien zur Philosophie der Praxis)

Gvozden Flego /

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.)

Bd. I

Georg Lukács – Ersehnte Totalität

251 Seiten, DM 32,-

Aus dem Inhalt

- Vom bürgerlichen Ästhet zum Kulturkommissar
- Lukács und Weber – Utopia versus Realpolitik
- Marxismus als Philosophie
- Lukács und die Kritische Theorie

Mit Beiträgen von

J. Bien, L. Boella, E. Braun, F. Cerutti, M. Marković, H. Paetzold, G. Petrović, H. Reinicke, M. Siemek, Z. Tar, L. Veljak, u. a.

Bd. II

Ernst Bloch – Utopische Ontologie

ca. 300 Seiten, ca. DM 38,-
Oktober 1986

Aus dem Inhalt

- Marxismus, Utopie, Metaphysik
- Das konkret utopische Begreifen bei Bloch
- Freuds Psychoanalyse und das Noch-Nicht-Bewußte bei Bloch
- Bloch und die »Postmoderne«

Mit Beiträgen von

J.R. Bloch, H. Fahrenbach, G. Flego, H. Givsan, H. Müller, H. Paetzold, G. Raulet, B. Schmidt, W. Schmied-Kowarzik, B. Smithmans u. a.